16. Wahlperiode

30. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 29. Mai 2008

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Nachruf		Drs 16/1451	2773
ehemaliger Abgeordneter Dr. Diethard Rüter .	2678	Beschlussempfehlung: Schluss mit dem Rückzug aus der Fläche – keine weiteren Schließungen von Polizeiabschnitten in Berlin	
		Drs 16/1427	2773
Geschäftliches		Beschlussempfehlung: Kommunales Wahlrecht für Nicht-EU-Bürgerinnen und -Bürger	
Veränderte Ausschussüberweisungen		Drs 16/1432	2773
Drs 16/1289	2678	Beschluss	2775
Drs 16/1407	2678	Beschlussempfehlung: Tourismuskonzept evaluieren	
Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde		Drs 16/1433	2773
Christian Gaebler (SPD)	2679	Beschluss	2775
Dr. Friedbert Pflüger (CDU)	2680	Beschlussempfehlung: Abwasserkanalisation für ganz Berlin	
Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)	2680	Drs 16/1440	2773
Dr. Martin Lindner (FDP)	2682	Antrag: Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Aufklärung der Vermögens- und Baupolitik am Spreadreieck und den umliegenden Grundstücken, insbesondere Friedrichstraße 100 - 103	
Liste der Dringlichkeiten	2772	Drs 16/1445	2773
Konsensliste		Antrag: Faire Bezahlung der ausländischen Lehrkräfte an den Berliner Europa-Grundschulen sowie der Nelson-Mandela-Schule sichern	
I. Lesung: Viertes Gesetz zur Änderung des Justizverwaltungskostengesetzes		Drs 16/1447	2773
Drs 16/1429	2773	Antrag: Senioren wollen mitreden (III): Seniorenmitwirkungsgesetz auf den Prüfstand!	
I. Lesung: Gesetz zur Zusammenführung von Fachhochschulen		Drs 16/1448	2773
Drs 16/1430	2773	Antrag: Berlin setzt sich ein für eine Lockerung der restriktiven Visumpolitik gegenüber asiatischen Staaten	
Wahl: Vertrauensleute und Vertreter für den bei dem Verwaltungsgericht Berlin zu bestellenden Ausschuss zur Wahl der ehrenamtlichen Richterinnen und ehrenamtlichen Richter		Drs 16/1449	2773
Drs 16/1439	2773		
Große Anfrage: Ist die Flughafenpolitik des Senates noch bedarfsgerecht?			

Antrag: Platz des 9. November 1989

Drs 16/1452 2773

Antrag: Schulqualität weiter verbessern: mehr Flexibilität durch Personalkostenbudgetierung für pädagogisches Personal!

Drs 16/1454 2773

Antrag: Bildende Künstler und Hartz IV

Drs 16/1455 2774

Antrag: Handlungsfeld „Aktive Bürgergesellschaft“ beim Programm „ServiceStadt Berlin“ ausbauen – Bürger- und Volksbegehren ernst nehmen!

Drs 16/1456 2774

Antrag: Sportvereine nicht durch Anschluss- und Benutzungszwang in die Pleite treiben

Drs 16/1458 2774

Antrag: Trinkwasserschutzgebiete in Altglienicke überprüfen

Drs 16/1459 2774

Antrag: Öffentlich geförderte Beschäftigung endlich auf den Weg bringen

Drs 16/1463 2774

Antrag: Klimaschutz mit öffentlich geförderter Beschäftigung voranbringen

Drs 16/1464 2774

Antrag: Passgenaue und individuelle Hilfen für erwerbslose Menschen absichern!

Drs 16/1465 2774

Antrag: Gute Behandlungsstandards in Berliner HIV-Schwerpunktpraxen sicherstellen!

Drs 16/1466 2774

Fragestunde – Mündliche Anfragen**Autofreier Sonntag am 1. Juni 2008 in Berlin**

Daniel Buchholz (SPD) 2683, 2684

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 2683, 2684

Stefan Ziller (Grüne) 2684

Massive Erhöhung der Volkshochschulgebühren – Wortbruch des Bildungssenators!

Andreas Statzkowski (CDU) 2684, 2685

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung 2684,
..... 2685

Emine Demirbükten-Wegner (CDU) 2685

Einsatz von 200 zusätzlichen Erzieherinnen und Erziehern für die Schulanfangsphase und die gebundenen Ganztagsgrundschulen

Steffen Zillich (Linksfraktion) 2686

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung 2686,
..... 2687

Elfi Jantzen (Grüne) 2687

Nimmt der Regierende Bürgermeister die Abschaffung des Programms „Radio Multikulti“ billigend in Kauf?**Ende von „Radio Multikulti“?**

Alice Ströver (Grüne) 2687, 2688

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion) 2687, 2689

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit 2687,
..... 2688, 2689, 2690, 2691

Özcan Mutlu (Grüne) 2690

Daniel Buchholz (SPD) 2691

Zukünftige Führungsstruktur der Charité**Strategische Weiterentwicklung in der Berliner Charité**

Sebastian Czaja (FDP) 2691, 2692

Dr. Jutta Koch-Unterseher (SPD) 2691

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung 2691,
..... 2692

Elisabeth Paus (Grüne) 2692

Senat ignoriert Elternwahlrecht

Sascha Steuer (CDU) 2692, 2693

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung 2693

Özcan Mutlu (Grüne) 2693

Dreht der Bundesarbeitsminister den Geldhahn bei den Wohnkosten für Erwerbslose zu?

Ramona Pop (Grüne) 2693, 2694

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner 2694, 2695

Staatsoper Unter den Linden: personelle und künstlerische Krise beenden

Christoph Meyer (FDP) 2695

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit .. 2695

Fragestunde – Spontane Fragestunde**Baumaßnahmen in der Jugendstrafanstalt**

Sven Kohlmeier (SPD) 2695, 2696

Senatorin Gisela von der Aue 2696

Sanierung des Innenraums der Staatsoper

Dr. Robbin Juhnke (CDU) 2696, 2697

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit ... 2696,
..... 2697**Stellen für die Koordinierung des Kinderschutzes in den Jugendämtern**

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion) 2697

Senator Dr. Thilo Sarrazin 2697, 2698

Verkehrskonzept für die Mediaspree

Özcan Mutlu (Grüne) 2698

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 2698

Krankenstand bei den Finanzämtern

Björn Jotzo (FDP) 2698, 2699

Senator Dr. Ehrhart Körting 2699

Verkauf von Grundstücksteilen des Polizeiabschnitts 13 in Nikolassee

Peter Trapp (CDU) 2699

Senator Dr. Ehrhart Körting 2699

Fertigstellung des S-Bahnhofs Julius-Leber-Brücke

Lars Oberg (SPD) 2700
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 2700

Auswirkungen des Streiks auf die Einsatzbereitschaft der Berliner Rettungsdienste

Björn Jotzo (FDP) 2700
Senator Dr. Ehrhart Körting 2700

Festlegung neuer Sanierungsgebiete bzw. Untersuchungsgebiete

Andreas Otto (Grüne) 2701
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 2701

Zusätzliche Stellen im Kinderschutz in den Jugendämtern

Emine Demirbükten-Wegner (CDU) 2701, 2702
Senator Dr. Jürgen Zöllner 2701, 2702

Schließung des Standorts von Tyco Electronics

Elisabeth Paus (Grüne) 2702
Bürgermeister Harald Wolf 2702

Aktuelle Stunde

Gemeinsames Lernen auch bei Grundwerten – erfolgreiches Berliner Modell fortführen

Dr. Felicitas Tesch (SPD) 2702, 2713, 2714
Sascha Steuer (CDU) 2704, 2705, 2714
Lars Oberg (SPD) 2705
Steffen Zillich (Linksfraktion) 2706
Özcan Mutlu (Grüne) 2708
Mieke Senftleben (FDP) 2709, 2714
Senator Dr. Jürgen Zöllner 2711
Steffen Zillich (Linksfraktion) 2715

Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung

Anträge

Zwei Jahre Straßenausbaubeitragsgesetz – Abzocke und Chaos

Drs 16/1460 2715
René Stadtkewitz (CDU) 2715, 2717
Ralf Hillenberg (SPD) 2716, 2718, 2719
Andreas Otto (Grüne) 2718, 2719, 2720
Uwe Doering (Linksfraktion) 2720
Klaus-Peter von Lüdeke (FDP) 2721

Verkehrsprojekt Deutsche Einheit 17 zügig qualifiziert abschließen – Ausbau von Havel und Spree natur- und stadtverträglich gestalten

Drs 16/1444 2722
Jutta Matuschek (Linksfraktion) 2722, 2726
Rainer Ueckert (CDU) 2723
Daniel Buchholz (SPD) 2724
Carsten Wilke (CDU) 2725

Felicitas Kubala (Grüne) 2725, 2727
Albert Weingartner (FDP) 2727

Entschließungsantrag

Biologische Vielfalt – Biodiversität – auch in Berlin sicherstellen

Drs 16/1461 2728
Stefan Ziller (Grüne) 2728
Dr. Holger Thärichen (SPD) 2729
Carsten Wilke (CDU) 2730
Marion Platta (Linksfraktion) 2731
Henner Schmidt (FDP) 2732
Stefan Ziller (Grüne) 2733

Große Anfrage und schriftliche Antwort des Senats

Mindestlohn – Abschied von der sozialen Marktwirtschaft?

Drsn 16/1112 und 16/1393 2733

Entschließungsantrag

Menschenwürdiges Mindesteinkommen sicherstellen!

Drs 16/1450 2733
Bürgermeister Harald Wolf 2733
Dr. Martin Lindner (FDP) 2735, 2738
Rainer-Michael Lehmann (FDP) 2736
Burgunde Grosse (SPD) 2737, 2738
Marion Kroll (CDU) 2739
Elke Breitenbach (Linksfraktion) 2740
Ramona Pop (Grüne) 2741

Antrag

Künftiger Umgang mit NS-Raubkunst

Drs 16/1403 2742
Brigitte Lange (SPD) 2742, 2748
Dr. Robbin Juhnke (CDU) 2743
Wolfgang Brauer (Linksfraktion) 2744
Alice Ströver (Grüne) 2745
Christoph Meyer (FDP) 2746, 2748
Beschluss 2776

II. Lesung

Elfte Gesetz zur Änderung des Berliner Wassergesetzes

Drs 16/1441 2749

Erstes Gesetz zur Änderung des Museumsstiftungsgesetzes (MusStG)

Drs 16/1443 2749

Dringliche II. Lesung**Drittes Gesetz zur Änderung des Berliner Abwasserabgabengesetzes**

Drs 16/1482 2749

I. Lesung**Gesetz zur Änderung des Tagesbetreuungskostenbeteiligungsgesetzes (TKBG) – Ermäßigungsanspruch auch für Geschwisterkinder über 18 Jahren, die in der Ausbildung sind**

Drs 16/1453 2749

Emine Demirbüken-Wegner (CDU) 2749, 2752

Renate Harant (SPD) 2750

Elfi Jantzen (Grüne) 2751

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion) 2752

Mirco Dragowski (FDP) 2753

Berichte**Vierzehnter Tätigkeitsbericht des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR – Jahresbericht 2007**

Drs 16/1401 2754

Torsten Hilse (SPD) 2754

Frank Henkel (CDU) 2755

Marion Seelig (Linksfraktion) 2756

Andreas Otto (Grüne) 2757

Björn Jotzo (FDP) 2758

Jahresbericht 2008 des Rechnungshofs von Berlin gemäß Artikel 95 VvB und § 97 LHO

Drs 16/1467 2759

Uwe Goetze (CDU) 2759

Dr. Holger Thärichen (SPD) 2760

Ramona Pop (Grüne) 2761

Stefan Liebich (Linksfraktion) 2762

Christoph Meyer (FDP) 2763

Beschlussempfehlungen**Übertragung von Bädern an gemeinnützige und förderungswürdige Sportvereine**

Drs 16/1434 2764

Andreas Statzkowski (CDU) 2764, 2766

Markus Pauzenberger (SPD) 2765, 2766

Felicitas Kubala (Grüne) 2766

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion) 2767

Sebastian Czaja (FDP) 2768

Abwasserkanalisation für ganz Berlin

Drs 16/1440 2768

Beschluss 2775

Dringliche Beschlussempfehlungen**Keine Privatisierung der Deutschen Bahn AG**

Drs 16/1470 2769

Beschluss 2775

EU-Telekom-Paket: Rundfunkfreiheit und Vielfaltsicherung bleiben Ländersache

Drs 16/1478 2769

Beschluss 2775

Vermögensgeschäft Nr. 10/2008 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Drs 16/1479 2769

Beschluss 2775

Aufgabe der Sporthalle Südostallee 134 – Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Johannisthal – gemäß § 7 Abs. 2 Sportförderungsgesetz mit dem Ziel der Veräußerung für Dienstleistungszwecke

Drs 16/1480 2769

Beschluss 2775

Förmliche Aufgabe gemäß § 7 Abs. 2 Sportförderungsgesetz der öffentlichen Sportanlage „Ernst-Thälmann-Stadion“, Eichgestell 4 in 12459 Berlin, Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Köpenick

Drs 16/1481 2769

Beschluss 2776

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 16/1442 2770

Entschließungsantrag**Berlin bereitet sich auf die Fußball-EM vor: großzügige Ausnahmeregelungen für die Öffnung von Biergärten**

Drs 16/1446 2770

Anträge**Brandschutz in Grün- und Erholungsanlagen**

Drs 16/1457 2770

**Gesamtstrategie für eine zukunftsfähige
Wasserpolitik vorlegen**

Drs 16/1462 2770

Dringliche Anträge

Sei vielfältig, sei multikulti, sei Berlin

Drs 16/1476 2770

Beschluss 2776

**Woweit muss Berlin Abstimmungsverhalten zum
EU-Vertrag erklären**

Drs 16/1477 2770

Berichtigung 2771

Präsident Walter Momper eröffnet die Sitzung um 13.03 Uhr.

Präsident Walter Momper:

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 30. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste und die Zuhörer sowie die Medienvertreter sehr herzlich.

Bevor wir in die Tagesordnung eintreten habe ich eine traurige Pflicht zu erfüllen. Ich bitte Sie, sich zu erheben. Wir möchten eines unserer ehemaligen Kollegen gedenken.

[Die Anwesenden erheben sich.]

Im Alter von 72 Jahren ist am 19. Mai 2008 der frühere Abgeordnete Dr. Diethard Rüter in Berlin verstorben. Mit ihm hat Berlin einen engagierten Politiker verloren, der über drei Jahrzehnte in der Kommunal- und Landespolitik tätig war.

Dr. Diethard Rüter wurde am 20. März 1936 in Dorsten/Westfalen geboren. Er studierte Rechtswissenschaften und Betriebswirtschaft in München und Münster und legte sein Zweites Juristisches Staatsexamen in Berlin ab. Von 1967 bis 1973 war Diethard Rüter als Anwalt tätig, dann hat er als Jurist bei einer Bank und danach bei der Freien Universität Berlin gearbeitet.

Diethard Rüter trat im Jahr 1965 in die SPD ein und begann seine politische Laufbahn 1971 als Bezirksverordneter in Reinickendorf. Von 1975 bis 1977 war er stellvertretender Fraktionsvorsitzender und von 1977 bis 1979 Fraktionsvorsitzender der SPD in der Bezirksverordnetenversammlung Reinickendorf von Berlin.

Diethard Rüter wurde 1979 zum Mitglied des Abgeordnetenhauses von Berlin gewählt, dem er bis März 1989 angehörte. In den zehn Jahren seiner Abgeordnetenhaustätigkeit gehörte er zunächst den Ausschüssen für Arbeit und Soziales, für Bau- und Wohnungswesen sowie für Schulwesen an. Über zwei Legislaturperioden wirkte er im Hauptausschuss. Als Vorsitzender des Ausschusses für Stadtentwicklung und Umweltschutz in der 10. Wahlperiode setzte er sich vor allem sehr engagiert für eine stärkere Beachtung des Umwelt- und Naturschutzes in unserer Stadt ein.

Nach seiner Parlamentstätigkeit wurde Diethard Rüter 1989 von der Bezirksverordnetenversammlung Reinickendorf zum Bezirksstadtrat für Volksbildung gewählt und war anschließend von 1995 bis 1999 Bezirksstadtrat für Bau- und Wohnungswesen in Reinickendorf.

Für seine Partei, die SPD, war er lange Jahre als Abteilungsvorsitzender in Tegel, als Mitglied des Kreisvorstandes Reinickendorf und als Landesparteitagsdelegierter tätig.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Bezirksamt war er beruflich als Rechtsanwalt tätig. Darüber hinaus engagierte sich Diethard Rüter im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. Landesverband Berlin, dessen Vorsitzender er von 2003 bis zu seinem Tod war. Die Sorge für angemessene Grabanlagen für die Toten der Kriege und Gewaltherrschaft waren ihm ein großes Anliegen, und dafür hat er hart und sehr kreativ gearbeitet.

Der Sozialdemokrat Dr. Diethard Rüter wird uns allen mit seiner Sachkenntnis und bürgernahen Haltung als ein Vorbild für engagierte und sachliche Politik in unserer Stadt unvergessen bleiben.

Wir gedenken unseres verstorbenen ehemaligen Kollegen Dr. Diethard Rüter mit Hochachtung.

Meine Damen und Herren! Sie haben sich zu Ehren von Diethard Rüter erhoben. Ich danke Ihnen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung habe ich wieder Geschäftliches mitzuteilen, und zwar Änderungen von Ausschussüberweisungen. Die Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetze und Umsetzung der Richtlinie 2005/36/EG für Lehrkräfte und Sozialberufe auf Drucksache 16/1289 war in der 27. Sitzung am 10. April 2008 an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung überwiesen, die nunmehr auf Antrag der Linksfraktion und der SPD ausschließlich an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie geht. – Dazu höre ich keinen Widerspruch. Dann verfahren wir so.

Der Antrag der Fraktion der CDU über „Inhabergeführte Einraumkneipen vom Rauchverbot ausnehmen“ auf Drucksache 16/1407 war in der 29. Sitzung am 8. Mai 2008 an den Ausschuss für Gesundheit, Umweltschutz und Verbraucherschutz überwiesen worden. Nunmehr auf Antrag der CDU soll er federführend an den Ausschuss für Wirtschaft, Technologie und Frauen gehen. Der Ausschuss für Gesundheit, Umweltschutz und Verbraucherschutz wird mitberaten. – Auch dazu höre ich keine Widerspruch. Dann verfahren wir so.

Am Montag sind die folgenden vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen:

1. Antrag der Fraktion der SPD und der Linksfraktion zum Thema: „Gemeinsames Lernen auch bei Grundwerten – erfolgreiches Berliner Modell fortführen“,
2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Keine Richtlinien, keine Kompetenz – Wowereits Führungskrise isoliert Berlin in Europa und schadet unserer Stadt!“,
3. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Nach der Enthaltung zum EU-Reformvertrag – ist der Senat noch handlungsfähig?“,
4. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Wer regiert Berlin? Wer vom Verfassungsschutz beobachtet?“

Präsident Walter Momper

teten Parteien das Ruder überlässt, blamiert und isoliert die Hauptstadt“.

Ich rufe auf zur Begründung der Aktualität, und für die SPD-Fraktion hat der Kollege Gaebler das Wort. – Bitte schön!

Christian Gaebler (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Koalitionsfraktionen beantragen für die heutige Aktuelle Stunde das Thema „Gemeinsames Lernen auch bei Grundwerten – erfolgreiches Berliner Modell fortführen“. Es gibt dazu einen aktuellen Anlass: Eine gestern vorgestellte Umfrage zeigt, dass 84 Prozent der Berlinerinnen und Berliner einen gemeinsamen Ethikunterricht befürworten. Das sehen wir als Unterstützung für das Berliner Modell eines gemeinsamen Ethikunterrichts, ergänzt um die Angebote der Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Aus unserer Sicht besteht kein Änderungsbedarf; das vor zwei Jahren eingeführte Modell hat sich bewährt, es wird von den Fachleuten positiv bewertet, deshalb soll es aus unserer Sicht weiterlaufen. Tun wir den Schülerinnen und Schülern etwas Gutes!

Die Initiative „Pro Reli“ will dies durch ein Volksbegehren ändern. Ethik soll in allen Klassenstufen als Wahlpflichtfach eingeführt werden, das zugunsten von Religionsunterricht abgewählt werden kann. Das halten wir für falsch. Wir halten es auch für falsch, wenn seitens der CDU begonnen wird, die Verschleierungstaktik, die wir bereits vom Thema Tempelhof kennen, fortzuführen. Herr Steuer hat gestern erklärt, es gäbe da Missverständnisse, es würde suggeriert, die Schülerinnen und Schüler könnten sich vom Ethikunterricht abmelden, tatsächlich ginge es aber um ein Wahlfach.

[Dr. Felicitas Tesch (SPD): Quatsch!]

Was ist das für eine Dialektik? – Wenn ich ein Wahlfach habe, heißt das doch, dass ich mich für ein Fach entscheide und dann nicht zum Unterricht des anderen Fachs gehe.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Wenn ich Ethik als Pflichtfach belegt habe, heißt das, ich kann mich vom Ethikunterricht abmelden und gehe stattdessen zum Religionsunterricht. Herr Steuer! Sie streuen den Leuten Sand in die Augen! Wir wollen von Ihnen heute wissen, was Sie eigentlich wollen!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Wollen Sie einen gemeinsamen Ethikunterricht? Wollen Sie einen Religionsunterricht, und wie passt das zusammen, dass das alternativ zueinander steht? – Wenn – wie die Kirchen zu Recht sagen – der Ethikunterricht den Religionsunterricht nicht ersetzen kann, wie kann er dann als Wahlpflichtfach alternativ dazu stehen? – Das habe ich bis heute nicht verstanden, das müssen Sie uns erklären.

[Mieke Senftleben (FDP): Tut er gerne!]

Und dass Sie, Frau Senftleben, jetzt als liberale Partei einen staatlichen Religionsunterricht fordern, ist auch bemerkenswert, wo Ihre Partei sonst immer für eine Trennung von Staat und Privatbereich plädiert. Auch das können Sie uns heute mal erklären, darauf sind wir sehr gespannt.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Eine parteipolitische Vereinnahmung dieser Themen wollen wir allerdings vermeiden.

[Ach! von der CDU]

Es muss eine sachorientierte Auseinandersetzung um den besten Weg geben, wie wir unseren Kindern in der Schule die gemeinsame Auseinandersetzung mit den Grundwerten unserer Gesellschaft ermöglichen.

[Beifall von der SPD und der Linksfraktion –
Zuruf von Uwe Goetze (CDU)]

Dafür ist – aus unserer Sicht – der gemeinsame Unterricht der beste Weg. Die Initiative „Pro Reli“ ist in Wirklichkeit eine Anti-Ethik-Initiative, jedenfalls so, wie sie von Vielen interpretiert wird – auch das muss hier thematisiert werden.

[Beifall von Dr. Felicitas Tesch (SPD) und
Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Im Bildungsausschuss gab es letzte Woche eine interessante Anhörung dazu, und auch heute soll die aktuelle Debatte darüber geführt werden, wie wir die Wertevermittlung in der Schule gestalten. Das ist allemal aktueller und für die Menschen in der Stadt relevanter als die Nachklappaktion einer ideen- und inhaltsarmen Opposition zu einer Bundesratsabstimmung. Sie wollen eine Jamaika-Show, weil Sie genau wissen, dass Sie beim Thema Werteerziehung erhebliche Differenzen in Ihrer schwarz-grün-gelben Konstellation haben.

[Özcan Mutlu (Grüne): Wovon reden Sie?]

Das werden wir nicht zulassen. Wir wollen über das reden, was für die Menschen in der Stadt von Bedeutung ist, nämlich wie sich die Kinder gemeinsam mit den gesellschaftlichen Werten auseinandersetzen – und nicht über einzelne Bundesratsabstimmung und die Meinung der Opposition dazu, die in den Zeitungen ausreichend zu lesen waren. Stimmen Sie deshalb für unseren Antrag – gemeinsames Lernen auch bei Grundwerten –, das ist das aktuelle Thema, um das es gehen sollte. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Gaebler! – Für die CDU-Fraktion hat der Kollege Dr. Pflüger das Wort. – Bitte schön!

Dr. Friedbert Pflüger (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! In der letzten Woche hat es eine Abstimmung im Bundesrat gegeben, bei der es nicht um die EU-Seilbahnverordnung ging – da hätte man sich ohne größeren Schaden enthalten können. Es ging um den Verfassungsvertrag der Europäischen Union, deutschland- und europaweit beobachtet.

[Nein! von der SPD]

Der Wowereit-Senat hat sich enthalten, und das war eine Blamage für die Hauptstadt, das muss heute diskutiert werden.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Gerade unsere Stadt verdankt der europapolitischen Solidarität all unserer Nachbarn sehr viel – politisch und auch materiell. In den letzten Jahren sind über zwei Milliarden € in unzählige Projekte unserer Stadt aus Brüssel geflossen. Herr Wowereit! Das Schlimme ist, Sie wissen das alles, Sie haben im Bundesrat gegen Ihre eigene Überzeugung gestimmt. Sie haben in diesem Haus am 28. Februar in einer Fragestunde auf Fragen der Kollegin Eichstädt-Bohlig und meines Kollegen Oliver Scholz gesagt:

Berlin war immer gut beraten, in europäischen Fragen im Zusammenklang mit den anderen Ländern in der Bundesrepublik Deutschland gemeinsam aufzutreten.

In der Tat, das war bisher so, und wir fragen Sie, warum haben Sie diese Lehre aus der Vergangenheit nicht auch am letzten Freitag beherzigt?

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

In den Tagen vor der Abstimmung war zu lesen, dass Europa Herrn Wowereit viel zu wichtig sei, als dass er sich enthalten könne. Der Senatssprecher hat von einer anstehenden Führungsentscheidung Wowereits gesprochen. Alle Welt rechnete damit, der Regierende Bürgermeister würde von seiner Richtlinienkompetenz Gebrauch machen, dazu ist Europa für die Bundeshauptstadt zu wichtig. Aus der sogenannten Führungsentscheidung Wowereits ist ein Bückling vor Oskar Lafontaine geworden!

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Damit haben Sie kurzfristig Ihre Koalition gerettet, aber Sie haben Berlin in Deutschland und Europa Schaden zugefügt!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Sie sind dann durch die Lobby gegangen und haben den Journalisten erklärt, das liege an dem Diktat Lafontaines, die Berliner Linke sei nicht handlungsfähig. Die Linke – Herr Ramelow z. B. – hat darauf reagiert und gesagt, in Wahrheit sei die SPD nicht handlungsfähig. Der eine Koalitionspartner wirft dem anderen Handlungsunfähigkeit vor, der andere tut dies umgekehrt genauso – wie soll da der rot-rote Senat handlungsfähig sein?

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Herr Wowereit hat dann selbst von einer Krise gesprochen. Er hat sich lange als Dompteur der Linken geriert – die tun schon, was ich sage, die wollen ja unbedingt mitregieren, ich habe die nicht nötig, die aber mich, ich entzaubere die Linke. Jetzt zeigt sich, dass die Geschichte vom Dompteur nicht wahr ist, jedenfalls nicht mehr wahr ist. In Wahrheit sind Sie auf die Linkspartei angewiesen, denn Ihre bundespolitischen Ambitionen verbinden sich mit dem Projekt Rot-Rot auf Bundesebene. Sie brauchen Rot-Rot für Ihre eigenen politischen Ambitionen. Sie sind auf die Linke heute mehr angewiesen, als die auf Sie. Herr Wowereit! Sie sind nicht mehr der Koch, Sie sind der Kellner, und diejenigen, die demnächst im Senat anrufen, rufen gleich bei Herrn Lafontaine oder Herrn Lederer an und nicht bei Ihnen!

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Den Mut zur Richtlinienkompetenz, die wir gerade erst in der Verfassung verankert haben, hat es nicht gegeben. Keine Richtlinien, keine Kompetenz, keine Richtlinienkompetenz – das ist die Lage.

Dass die Linke inzwischen auch in anderen Bereichen diktiert und damit das politische Wertesystem der Stadt verändert, sehen wir bei „Pro Reli“, beim Einheitsschulprojekt, das haben wir bei Tempelhof gesehen, beim öffentlichen Beschäftigungssektor ebenso – überall setzt sich die Linke durch. Herr Müller hat in einem Interview gesagt: „Ich zeige euch, wo der Hammer hängt, wir haben schließlich die 30 Prozent“ – offenbar haben Sie es nötig, darauf hinzuweisen, weil man es sonst nicht glaubt.

Bei den anderen Projekten, bei den anstehenden Tarifaussinandersetzungen, bei der Umweltzone, wo Sie Herrn Wolf zu mehr Wirtschaftsfreundlichkeit gemahnt haben, bei dem Einheitsdenkmal, der Super-Uni – überall gibt es große Meinungsverschiedenheiten bei Rot-Rot. Und wir werden genau beobachten, wer der Koch und wer der Kellner ist. Am letzten Freitag hat sich gezeigt: Die Kräfteverhältnisse in diesem Senat haben sich verschoben – zum Schaden unserer Stadt. Wir werden als Opposition nicht müde, das immer wieder anzusprechen. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP –
Beifall von Volker Ratzmann (Grüne)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat nunmehr Frau Eichstädt-Bohlig. – Bitte schön!

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister! Es ist schon etwas anders, als der Kollege Gaebler eben gesagt hat. Er hat mit der Behauptung, „Pro Reli“ und Ethikunterricht seien heute besonders wichtig zu diskutieren, im En-

Franziska Eichstädt-Bohlig

deffekt erklärt, Europa und die Stellung Berlins zu Europa seien nicht wichtig. Dem müssen wir ganz entschieden widersprechen.

[Beifall bei den Grünen und der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Das heißt nicht, dass wir uns nicht für die Diskussion über Ethik- und Religionsunterricht in Berlin engagieren. Das werden wir noch sehr viel in der nächsten Zeit tun.

Heute, Herr Regierender Bürgermeister, erwarten wir jedoch von Ihnen eine Regierungserklärung und eine Begründung, warum sich Berlin im Bundesrat bei der Abstimmung zum EU-Reformvertrag enthalten hat. Die Opposition hat dazu einen Antrag gestellt, und wir sind der Meinung, die Opposition hat einen Anspruch, dass Sie persönlich, als Regierender Bürgermeister dieser Stadt, dieses Landes, uns gegenüber eine Stellungnahme zu Ihrem Verhalten abgeben.

[Beifall bei den Grünen und der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Vor der Abstimmung haben Sie gesagt, diese sei eine Führungsentscheidung. Wir stellen fest, dass Sie nicht in der Lage sind, zu führen und diese Führungsentscheidung zu treffen. Vor der Abstimmung haben Sie gesagt: Europa geht vor Koalitionsfragen. Wir stellen fest, dass offenbar doch Koalitionsfragen vor der Europafrage stehen. Vor der Abstimmung haben Sie erklärt, dass die Linkspartei nicht regierungsfähig sei, weil sie keine positive Haltung zu Europa habe. Wir stellen fest, dass auch Sie und die SPD offenbar nicht regierungs- und handlungsfähig sind, wenn Sie nicht in der Lage sind, an dieser zentralen Stelle eine klare Haltung unserer Stadt zum EU-Reformvertrag und damit zur Verfassung dieses neuen erweiterten Europas im Bundesrat durchzusetzen.

[Beifall bei den Grünen und der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Nach der Abstimmung haben Sie relativ hilflos erklärt, die Koalition habe sich leider nicht einigen können. Da fragen wir Sie: Warum haben Sie nicht schon beim Koalitionsvertrag diese zentrale Frage ausgehandelt? Es war doch klar, dass die Klärung in dieser Legislaturperiode ansteht und sich auch Berlin dazu verhalten muss. Stattdessen lassen Sie sich von Harald Wolf am Nasenring durch die Arena ziehen – man kann es nicht anders sagen. Es ist beschämend für Sie, für die SPD und für Berlin, dass Sie an dieser Stelle so gnadenlos eingeknickt sind.

[Beifall bei den Grünen und der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Dann haben Sie noch etwas erklärt, das an Peinlichkeit uns alle fassungslos macht: Sie haben erklärt, auf die Berliner Stimme sei es nicht angekommen, und wenn es darauf angekommen wäre, hätten Sie anders abgestimmt. Damit sagen Sie dem Wähler, dass es erstens auf Berlin nicht ankommt, dass es zweitens auf unsere – das heißt Ihre – politische Verantwortung nicht ankommt, und indirekt sagen Sie den Wählern damit: Liebe Berlinerinnen und Berliner! Es kommt demnächst auch gar nicht mehr

auf eure Stimmen an, ihr braucht gar nicht wählen zu gehen. Irgendjemand anderes wird schon für das Weitergehen der Politik und vielleicht auch für die SPD stimmen.

[Zuruf von der SPD: So ein Quatsch!]

Es kommt alles überhaupt nicht mehr darauf an: Das ist doch keine politische Haltung! Es ist skandalös, das überhaupt nur zu denken, geschweige denn, öffentlich als Rechtfertigung für dieses Abstimmungsverhalten auszusprechen.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Nach der Abstimmung haben Sie oder hat Michael Müller erklärt, jetzt würde die SPD endlich anfangen zu regieren. Sie habe ja 30 Prozent Stimmen. Nun wollen Sie in der Schulpolitik, in der Tarifpolitik und bei der Umweltzone der Linkspartei zeigen, wo der Hammer hängt und wie sich die SPD durchsetzen kann.

Herr Müller! Wir wüssten gern, welche Konzepte außer weniger Umweltzone und weniger Gemeinschaftsunterricht die SPD in diesen Fragen hat. Solche Konzepte sehen wir nicht, und das ist gerade das Problem unserer Stadt, dass der SPD in allen diesen Punkten Konzepte und Strategien fehlen. Deshalb: Wir sehen weit und breit keine sozialdemokratischen Konzepte für diese Stadt. Wir sehen einen Regierenden Bürgermeister, dem die Richtschnur fehlt,

[Christian Gaebler (SPD): Ist das zur Aktualität?]

nicht nur, dass er die Richtlinienkompetenz nicht wahrnehmen kann. Wir sehen leider, liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD, hinter Klaus Wowereit eine führungslose und stumme SPD. Das ist das besonders Tragische.

[Unruhe bei der SPD –
Daniel Buchholz (SPD): So ein Unsinn!]

Präsident Walter Momper:

Würden Sie bitte zum Schluss kommen, Frau Eichstädt-Bohlig?

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Ich komme zum Schluss. Nicht mit Häme, sondern zunehmend mit Sorge sehen wir den bundesweiten Niedergang der Volkspartei SPD. Wir sehen, dass die Berliner SPD aktiv an diesem Niedergang mitarbeitet, indem sie genau das macht, was schon im Bund das Problem ist: Je mehr die SPD den Positionen der Linkspartei nachläuft, desto mehr verliert sie an Ansehen und an Glaubwürdigkeit bei den Bürgern. Das ist das Problem dieser Volkspartei. Das ist eine große Tragödie, und Sie sollten endlich aufhören, diese Politik zu verstärken, und sie stattdessen endlich wieder in das richtige Lot bringen. – Herr Wowereit! Wir fordern Sie deshalb auf, uns zu erklären, warum Sie unserer Stadt das antun!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin! – Für die Fraktion der FDP hat nunmehr Herr Dr. Lindner das Wort. – Bitte schön, Herr Dr. Lindner!

Dr. Martin Lindner (FDP):

Herr Präsident! Verehrte Damen! Meine Herren! Die Tragweite der Vorkommnisse vom letzten Freitag – nur wenige Meter von hier entfernt – und damit die Aktualität der von uns beantragten Aktuellen Stunde möchte ich Ihnen an zwei kleinen Begegnungen wenige Minuten nach der Abstimmung, auch dort drüben im Bundesrat, verdeutlichen.

Ich kam zusammen mit dem Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg und Vertretern sämtlicher seriöser Parteien – SPD, CDU, Grüne und meiner Partei – in einer kleinen Runde im Rahmen der Föderalismuskommission II. Sie hätten einmal das Entsetzen, den Spott und den Hohn der Vertreter – auch der SPD – aus anderen Landtagen zu dem Verhalten Berlins nur wenige Minuten nach dieser traurigen Abstimmung erleben müssen!

Kurz danach hatte ich das zweifelhafte Vergnügen, dem Deutschlandfunk ein Interview zu diesen Vorkommnissen geben zu können. Vor mir sprach ein irischer Minister. Dieser wurde von dem Moderator gefragt – mit Bezug auf Berlin –, wer denn in Irland gegen den Europavertrag sei. Da sagte er, keine seriöse Partei. Die Einzige sei Sinn Féin, der verlängerte Arm der IRA in Irland. Die Sinn Féin in Irland, Le Pen und die Front National in Frankreich, ebenfalls der Revolutionär-Kommunistische Bund in Frankreich, die ultranationalistische Ataka-Partei in Bulgarien, Pim Fortuyn in den Niederlanden, die Front National in Belgien, die „Wahren Finnen“, ein rechtspopulistischer Club in Finnland, die Kommunistische Partei Böhmen und Mähren – kurzum: das politische Jauchefass Europas, und mittendrin die Linkspopulisten um Lafontaine und IM Gregor. Das sind die Parteien, die an Ihrer Seite stehen!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Deswegen stehen Sie auch völlig zu Recht im Verfassungsschutzbericht des Bundes. Da wird Ihnen ein ambivalentes Erscheinungsbild attestiert. Dann kommt eine Aufzählung unappetitlich anmutender Gruppierungen Ihrer Partei: die Kommunistische Plattform, die Linke, das Marxistische Forum, die Sozialistische Linke, die Arbeitsgemeinschaft Cuba Si und anderes. Dann wird eine Sammlung von Zitaten beigefügt, um die Gesinnungslage Ihrer Partei zu verdeutlichen. Ich zitiere eine Stelle, auf Seite 137 des Berichts:

Wir treten für einen Systemwechsel ein. Der Kapitalismus entblößt sein asoziales, weil ausbeuterisches, aggressives und kulturfeindliches Wesen täglich mehr. Letztlich muss er überwunden werden.

Mit so einer Partei führt man keine Regierung, Herr Wowereit!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Wer mit so einer Partei regiert, blamiert und isoliert Berlin. Das lehnen wir ab!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Sie haben in der Tat – das haben die Kollegen bereits dargestellt – am Dienstag eine Führungsentscheidung angekündigt, das Wohl des Landes im Auge. Ich sage Ihnen – das werden Ihnen alle Journalisten, mit denen ich mich vorher darüber unterhalten habe, bestätigen –: Ich habe Ihnen das geglaubt, Herr Wowereit! Bei allen politischen Differenzen, die wir haben, habe ich Sie immer für einen Mann – salopp würde man sagen für einen „Mann mit Cojones“ gehalten. Einen Mann, dessen Wort gilt und der sich im richtigen Moment durchsetzt. Deswegen bin ich davon ausgegangen, dass Sie Ja sagen, und wenn sich die nicht abspesen lassen als Kompensation mit einem weiteren Rosa-Luxemburg-Denkmal oder – bei dieser schweren Angelegenheit – mit einem Reiterstandbild von Liebknecht,

[Heiterkeit bei der FDP, der CDU und den Grünen]

dass Sie sie rausschmeißen aus der Regierung, Herr Wowereit.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Sie haben doch Alternativen. Die sitzen doch hier. Das sage ich doch nicht pro domo, das sind ja nicht wir. Uns gefällt aus Oppositionssicht diese Konstellation, aber aus Landessicht ist sie eine Katastrophe.

[Burgunde Grosse (SPD): Sie auch, Herr Lindner!]

Was haben wir stattdessen erlebt? – Statt der Führungsentscheidung gab es eine kleinlaut „Enthaltung“ piepsende Frau von der Aue, daneben einen schweigenden Wowereit und dahinter einen grinsenden Wolf.

[Heiterkeit]

Nicht einmal das Wort haben Sie im Bundesrat genommen. Das hätten Sie tun können. Sie hätten eine Erklärung abgeben können. Da Sie es im Bundesrat nicht getan haben, schulden Sie uns als Volksvertretern heute und hier im Rahmen einer Regierungserklärung, zumindest aber im Rahmen einer Aktuellen Stunde Stellung zu nehmen zu diesem schwarzen Freitag für Berlin. Darüber hinaus schulden Sie dem Volk, den Berlinerinnen und Berlinern darüber Auskunft, wie Sie sich vorstellen, mit dieser zwielichtigen Truppe vor allem im Wahljahr 2009 zum Wohle dieser Stadt weiter regieren zu wollen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP und der CDU –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Meine Damen und Herren! Ich lasse zuerst über das Thema der Koalitionsfraktionen abstimmen. Wer dem Koa-

Präsident Walter Momper

litionsthema seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die beiden Regierungsfractionen! – Die Gegenstimmen! – Das sind die Oppositionsfractionen. Ersteres war die Mehrheit. Damit ist das Thema angenommen. Die anderen Themen auf Durchführung einer Aktuellen Stunde haben damit ihre Erledigung gefunden.

Ich möchte Sie auf die Ihnen vorliegende Konsensliste sowie auf das Verzeichnis der Dringlichkeiten hinweisen. Ich gehe davon aus, dass allen Vorgängen die dringliche Behandlung zugebilligt wird. Sollte dies im Einzelfall nicht Ihre Zustimmung finden, bitte ich um entsprechende Mitteilung.

Für die heutige Sitzung lagen dem Ältestenrat die folgenden Entschuldigungen von Senatsmitgliedern vor: Frau Senatorin von der Aue wird ab 20.00 Uhr abwesend sein, um zur Entgegennahme einer Auszeichnung der polnischen Regionalen Rechnungskammer nach Zielona Góra zu fahren. Senator Dr. Sarrazin wird ab 14.00 Uhr anwesend sein, bis dahin ist er bei der Finanzministerkonferenz. Senator Dr. Zöllner wird ausschließlich zum Tagesordnungspunkt 3 anwesend sein, weil er ansonsten den Vorsitz der Jugend- und Familienministerkonferenz führt.

Weiterhin habe ich die Freude, dem Kollegen Günther Krug zu gratulieren zu seiner Wahl zum Vizepräsidenten des Kongresses der Gemeinden Europas. – Alles Gute, Herr Krug, herzlichen Glückwunsch!

[Beifall]

Gute Arbeit für Berlin auch auf der europäischen Ebene!

Ich rufe auf

1fd. Nr. 1:

Fragestunde – Mündliche Anfragen

Ich schlage vor, die Fragen Nr. 4 und 8 zu „Radio Multi-kulti“ sowie die Fragen Nr. 5 und 6 zur Berliner Charité zusammenzuziehen im üblichen Verfahren. – Widerspruch dazu höre ich nicht.

Das Wort zur ersten Mündlichen Anfrage erhält der Kollege Daniel Buchholz von der Fraktion der SPD zu dem Thema

Autofreier Sonntag am 1. Juni 2008 in Berlin

– Bitte schön, Herr Buchholz!

Daniel Buchholz (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! Meine Damen! Meine Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Maßnahmen und Aktivitäten hat der Senat zur Unterstützung des autofreien Sonntags am 1. Juni 2008 unternommen, und ist ihm bekannt, welche Aktionen in den Bezirken stattfinden werden?

2. Welche besonderen Tarifangebote und Aktionen haben die Verkehrsunternehmen für den autofreien Sonntag vorgesehen?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer, die Senatorin für Stadtentwicklung!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Buchholz! Der Senat lädt die ganze Stadt ein, am Sonntag, den 1. Juni Berlin ohne Auto zu erkunden und an zahlreichen Veranstaltungen teilzunehmen. Wir haben ein ausgezeichnetes Netz im öffentlichen Personennahverkehr, und wir haben die Möglichkeit, uns hervorragend mit dem Fahrrad in Berlin zu bewegen, uns sportlich zu betätigen und gleichzeitig die Stadt entspannt zu genießen. Auf diese Qualitäten haben wir aufmerksam gemacht und tun dies weiter. Da solche Veranstaltungen größtenteils von den Bezirken genehmigt werden, haben wir die Bezirksbürgermeisterinnen und -bürgermeister gebeten die Antragsteller zu unterstützen, die Anträge schnell zu bescheiden und so weit wie möglich gebührenfrei zu stellen. Wichtig ist, dass verschiedene Aktionen und Veranstaltungen durchgeführt werden am 1. Juni.

Das herausragende Ereignis an diesem Tag ist die traditionell stattfindende Fahrradsternfahrt. Nachdem ich auf den Plan geschaut habe, Herr Buchholz, kann ich nicht nur, weil ich eine Anhängerin der Vorstellung bin, dass man an einem solchen Sonntag das Auto zu Hause lassen sollte und es wohl schwierig werden dürfte, sich mit dem Auto während der Sternfahrt durch die Stadt zu bewegen, alle Berlinerinnen und Berliner bitten, auf das Auto zu verzichten, gegebenenfalls das Fahrrad zu nehmen und dann mit dem Fahrrad das Umweltfestival an der Straße Unter den Linden zu besuchen. Das ist das zweite herausragende Ereignis an diesem Tag. Dort findet das bereits traditionell organisierte Umweltfestival statt. Der BUND wird beispielsweise mit einem großen Stand vertreten sein, und vor allen Dingen beteiligen sich sehr viele Naturschutzverbände an diesem Festival. Der Verein „Berlin 21“ wird hier auftreten und für die Regionalmarke „Von Hier“ werben, um darauf aufmerksam zu machen, dass wir Transportwege vermeiden können, wenn wir uns auf Produkte aus der Region begrenzen. Außerdem wird das Jugendbündnis „Autofrei am 1. Juni“ in Schöneberg eine Veranstaltung durchführen. Außerdem wird es viele Veranstaltungen in den Kiezen geben.

Die Berliner Verkehrsunternehmen haben sich auf Bitte der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung bereiterklärt, diesen autofreien Tag zu unterstützen. Sie tun dies im Wesentlichen dadurch, dass am 1. Juni das Einzelticket zum Tagesticket wird. Die Einzelfahrausweise, auch die Wertabschnitte der Vier-Tages-Karte gelten innerhalb der Stadtgrenze für den ganzen Tag bis zum 2. Juni morgens

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

3.00 Uhr. Für Umweltkartenbesitzer wird zudem die Mitnahmemöglichkeit weiterer Personen erheblich erweitert. Sie können mit Umweltkarten Berlin AB – das sind die Sieben-Tages-Karte, Monatskarte, Abonnements, Jahreskarten und Firmentickets – zwei Erwachsene statt einem und fünf Kinder kostenlos mitnehmen. Diese Vergünstigungen gelten übrigens nicht nur bei der BVG, der S- und der Regionalbahn, auch die Brandenburger Busunternehmen, die Verkehrsleistungen im Tarifgebiet erbringen, werden sich an diesem Angebot beteiligen. Wir haben dieses Angebot auch deshalb gern angenommen, weil die Stammkunden und diejenigen, die Busse und Bahnen bisher selten nutzten, eine solche attraktive Preisgestaltung benötigen.

Ich hoffe, dass die Berlinerinnen und Berlin und die Gäste der Stadt den öffentlichen Personennahverkehr und das Fahrrad an diesem Tag benutzen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Eine Nachfrage des Kollegen Buchholz. – Bitte schön!

Daniel Buchholz (SPD):

Vielen Dank! – Frau Senatorin! Ist Ihnen bekannt, dass auch die Jugendlichen, die im letzten Jahr hier beim Jugendforum die Initiative ergriffen haben und aufgrund dessen wir es hier im Parlament beschlossen haben, ein eigenes Straßen- und Familienfest in der Akazienstraße durchführen werden?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Buchholz! Das ist das Fest, das ich für Schöneberg in der Akazienstraße gerade erwähnt habe.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Ziller von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. – Bitte schön, Herr Ziller!

Stefan Ziller (Grüne):

Frau Senatorin! Vielen Dank für die Antwort! Sie haben beschrieben, was andere getan haben. Deshalb die Nachfrage: Was hat der Senat konkret getan außer einen Brief an die Bezirke zu schreiben, das BVG-Angebot anzunehmen und die Veranstaltungen in das Internet einzustellen? Haben Sie auf anderem Weg aktiv den autofreien Tag unterstützt oder haben Sie es nicht viel eher – so ist mein Eindruck – den drei Jugendlichen überlassen, das selbst zu organisieren?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren Abgeordneten! Herr Ziller! Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung hat zum Beispiel vorbildhaft – auch für die Bezirke – alle Fragen der Verkehrslenkung für solch einen Tag bewältigt. Selbstverständlich haben wir dort, wo wir zuständig sind, die Genehmigungen so schnell und einfach wie möglich erteilt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Jetzt geht es weiter mit der Frage des Kollegen Statzkowski von der Fraktion der CDU zu dem Thema

Massive Erhöhung der Volkshochschulgebühren – Wortbruch des Bildungsensors!

– Bitte schön, Herr Statzkowski!

Andreas Statzkowski (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie begründet der Bildungsensor sein Scheitern und seinen Wortbruch, siehe Beantwortung der Aktuellen Viertelstunde vom 4. Oktober 2007, nun doch die Gebühren für die Volkshochschulkurse um deutlich mehr als 6 Prozent zu erhöhen?
2. Inwieweit kann der Bildungsensor die Auffassung der Direktoren-Arbeitsgemeinschaft der Berliner Volkshochschulen nachvollziehen, dass wie bei den vorhergehenden Erhöhungen mit einem deutlichen Rückgang der Nutzer und Nutzerinnen und damit mit einer drohenden Arbeitslosigkeit für eine größere Zahl von Dozenten und Dozentinnen zu rechnen ist?

Präsident Walter Momper:

Herr Staatssekretär Husung für die Wissenschaftsverwaltung – bitte!

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Statzkowski! Zur Frage 1 möchte ich Ihnen erläutern: Die Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung beabsichtigt, die seit 15 Jahren unveränderten Honorare der VHS-Kursleiterinnen und -leiter zum 1. September 2008 und zum 1. September 2009 jeweils um drei Prozentpunkte anzuheben. Etliche der Kursleiterinnen und -leiter erzielen ihr gesamtes Einkommen oder

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung

einen wesentlichen Teil davon aus dem Unterricht an den Volkshochschulen. Die geplante Honoraranhebung gleicht den Einkommensverlust durch die Preisentwicklung seit 1993 nur teilweise aus. Die Anhebung der Kursleiterhonorare hat auch für die Sicherung der Qualität der Volkshochschulen große Bedeutung. Um die zusätzlichen Ausgaben zu decken, sind zusätzliche Einnahmen erforderlich. Der Mehrbedarf soll teilweise über eine Anhebung des Basisentgeltsatzes, teilweise aber auch über eine Erhöhung der Auslastung der VHS-Kurse gedeckt werden.

Zur Frage 2 möchte ich ausführen, dass das Basisentgelt für eine Unterrichtsstunde seit 1996 unverändert 1,84 € beträgt. Die Bezirke legen innerhalb einer Bandbreite die Entgelte in eigener Verantwortung fest. Ermäßigungsrechtigte Teilnehmerinnen und Teilnehmer zahlen 50 Prozent des Entgelts, erhebliche Teile des Volkshochschulprogramms werden entgeltfrei angeboten.

Nach der geplanten Anhebung des Basisentgelts in zwei Schritten um dann insgesamt 11 Cent auf 1,95 € pro Unterrichtsstunde kann ein VHS-Kurs durchschnittlicher Länge von 35 Stunden für Vollzahler um 3,85 € teurer werden, für Ermäßigungsrechtigte – wie schon ausgeführt – um die Hälfte. Bei einer Anhebung der Entgelte um derart geringe Beträge sehe ich keinen Anlass, einen dauerhaften Rückgang der Teilnehmerzahlen zu befürchten. Die Erfahrung aus früheren Entgeltanhebungen zeigt stets nur vorübergehende Buchungsrückgänge.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Statzkowski. – Bitte schön!

Andreas Statzkowski (CDU):

Sind Ihnen Äußerungen des langjährigen Leiters der Volkshochschule Tempelhof-Schöneberg bekannt, wonach von einem dauerhaften Rückgang in Höhe von deutlich über 5 Prozent der Belegungszahlen nach den letzten Erhöhungen aus dem Jahr 1996 die Rede ist? Insofern haben Sie das meiner Meinung nach von der Wortwahl her verniedlicht, denn die letzte Erhöhung war im Jahr 1996.

Inwieweit ist Ihnen bekannt, dass die Umsetzung der Entgelterhöhung bei den Volkshochschulen im Herbst 2008 nicht mehr möglich ist, da der Senat offensichtlich vergessen hat, dass die Planungen für das Volkshochschuljahr längst abgeschlossen und die Arbeitsverträge ebenfalls längst geschlossen worden sind? Wie reagiert der Senat auf diesen Dilettantismus in seiner Planung?

Präsident Walter Momper:

Herr Staatssekretär Husung – bitte!

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Zu Ihrer ersten Frage kann ich ausführen, dass wir trotz der gerade noch von Ihnen gegebenen Hinweise zu einer insgesamt anderen Einschätzung gekommen sind, die ich Ihnen gerade erläutert habe.

Es ist richtig, dass es eine aus unserer Sicht kurzfristige Delle gegeben hat, die auch bei dieser Erhöhung nicht auszuschließen ist. Die Gesamtentwicklung ist nach unserer Einschätzung aber so verlaufen, dass meine Aussagen gerechtfertigt sind.

Zum Stand des Verfahrens möchte ich Ihnen erläutern, dass die Vorlage gegenwärtig beim Rat der Bürgermeister zur Stellungnahme liegt. Von dort ist sie an die Ausschüsse für Finanzen und Bildung überwiesen worden, sodass ich damit rechne, dass wir relativ kurzfristig zu einem Ergebnis kommen werden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Staatssekretär! – Jetzt ist Frau Demirbükten-Wegener mit einer Nachfrage an der Reihe. – Bitte!

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Wie stellt sich der Senat zu der Tatsache, dass die Vorlage auch auf Bereiche zugreift, die durch Landes- und Fremdmittel finanziert sind, sodass zum Beispiel mit einem Rückgang der Müttersprachkurse und der vom Bund finanzierten Integrationskurse um 10 Prozent ausgegangen werden muss? Wie beurteilt der Senat diesen Umstand aus arbeitsmarkt- und sozialpolitischer Sicht?

Präsident Walter Momper:

Herr Staatssekretär Husung – bitte!

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Was die fremdfinanzierten Kurse durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge angeht, so sind hier die Erstattungssätze erhöht worden, sodass wir mit jährlichen Mehreinnahmen zu rechnen haben, ohne dass es zu einem Einbruch der Nachfrage kommt.

Bei den Mütterkursen wird an den gegenwärtig herrschenden Konditionen nach unseren Planungen nichts verändert.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Staatssekretär!

Jetzt geht es weiter mit der Frage Nr. 3 des Kollegen Steffen Zillich von der Linksfraktion zu dem Thema

Präsident Walter Momper

Einsatz von 200 zusätzlichen Erzieherinnen und Erziehern für die Schulanfangsphase und die gebundenen Ganztagsgrundschulen

– Bitte schön, Herr Zillich!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Position vertritt der Senat zu den Konflikten, die mit der zusätzlichen Ausstattung der Grundschulen mit Erzieherinnen und Erziehern – im Umfang von 200 Stellen – in den Bezirken und an den Schulen aufgetreten sind, insbesondere was Rolle und Anteil freier Träger bei der Besetzung der Stellen, die Beteiligung der Schulkonferenz bei der Entscheidung über die Übertragung des Hortbetriebs an freie Träger und die Umsetzung von Erzieherinnen und Erziehern als Folge der Kooperationen mit freien Trägern angeht?
2. Wie viele der 200 zusätzlichen Erzieherinnen- und Erzieherstellen werden mit Erzieherinnen und Erziehern aus dem öffentlichen Dienst besetzt werden, wie viele werden von freien Trägern übernommen, und in welchem Umfang werden gegebenenfalls auch Erzieherinnen- und Erzieherstunden in Lehrerinnen- und Lehrerstunden umgewandelt?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Herr Staatssekretär Husung – bitte!

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Zillich! Grundsätzlich erhalten alle gebundenen Ganztagsgrundschulen sowie alle Grundschulen mit jahrgangsgemischten Lerngruppen in der Schulanfangsphase eine verbesserte Personalausstattung. Der hierdurch entstehende Personalmehrbedarf wird durch die Ausweitung von Kooperationen mit freien Trägern der Jugendhilfe erbracht. Die Entscheidung, ob eine bestehende Kooperation ausgeweitet oder eine Misch- bzw. eine neue Kooperation mit freien Trägern eingegangen wird, obliegt der jeweiligen Schule. Am Entscheidungsprozess ist die Schulkonferenz auf jeden Fall zu beteiligen. Diese Beteiligung kann ebenso durch einen Beschluss der Schulkonferenz, aber auch im Rahmen einer Anhörung sichergestellt werden.

Besondern Wert legen wir jedoch darauf, dass die Schulleitung, die Lehrkräfte, die Erzieherinnen und Erzieher und auch die Eltern gemeinsam und einvernehmlich über eine Kooperation mit einem freien Träger entscheiden. Es wird deshalb keine Schule in eine Zusammenarbeit mit freien Trägern gezwungen. Es sollte allerdings die Zusammenarbeit mit freien Trägern stets ergebnisoffen ge-

prüft werden, denn die Erfahrungen von Schulen, die mit freien Trägern zusammenarbeiten, zeigen, dass die Zusammenarbeit zu guten Ergebnissen führt. Sofern sich Schulen entscheiden, neue Kooperationen mit freien Trägern der Jugendhilfe einzugehen, können die bisher dort eingesetzten Erzieherinnen und Erzieher an andere Bedarfsschulen umgesetzt werden. Vorrangig werden Umsetzungen regional erfolgen. Sofern Erzieherinnen und Erzieher eine überregionale Umsetzung wünschen, wird auch dieses weitgehend berücksichtigt werden. Die Schulen werden bei den erforderlichen Abstimmungs- und Klärungsprozessen insbesondere durch die Außenstellen der Schulaufsicht beraten und auch unterstützt.

Zu Ihrer zweiten Frage: Durch die pädagogischen Verbesserungen entsteht ein Personalmehrbedarf im Umfang von 200 zusätzlichen Stellen für Erzieherinnen und Erzieher. Entsprechende Mittel stehen allerdings ausschließlich zur Ausweitung der Kooperationen mit freien Trägern der Jugendhilfe zur Verfügung. Durch die Ausweitung bereits bestehender Kooperationen bzw. dem Abschluss neuer Kooperationsverträge können Erzieherinnen und Erzieher aus dem öffentlichen Dienst zur Bedarfsdeckung an Schulen eingesetzt werden, die nicht beabsichtigen, mit einem freien Träger zu kooperieren. Die pädagogischen Verbesserungen werden somit an allen Schulen mit Erzieherinnen und Erziehern aus dem öffentlichen Dienst sichergestellt.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Es gibt eine Nachfrage des Kollegen Zillich. – Bitte, Sie haben das Wort!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Wie bewertet der Senat, dass laut Medienberichten – angesichts der Orientierung beim Ausbau von Stellen auf freie Träger – eine komplette Privatisierung der Horte vorgesehen ist? Wenn ja, mit welcher Begründung geschieht das?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Staatssekretär!

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Abgeordneter! Die Entscheidung zum Ausbau der Kooperation mit freien Trägern der Jugendhilfe ist im Hinblick auf die pädagogischen Verbesserungen getroffen worden, die zum kommenden Schuljahr an den Grundschulen umgesetzt werden. Eine grundsätzliche Entscheidung, künftig die Angebote mit ergänzender Betreuung ausschließlich mit freien Trägern der Jugendhilfe zu erbringen, ist damit nicht verbunden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Es gibt eine Nachfrage der Kollegin Jantzen von Bündnis 90. – Bitte schön!

Elfi Jantzen (Grüne):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ein Satz vorab: Wir sind im Grundsatz für die Zusammenarbeit mit freien Trägern im Bereich der Hortbetreuung der Schulen. Dennoch frage ich den Senat: Halten Sie es für praktikabel und machbar, ein riesiges Umzugskarussell in Gang zu setzen, um die nötigen Erzieherinnen und Erzieher in der Schulanfangsphase und dem Hortbetrieb zum nächsten Schuljahr bereitzustellen?

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Herr Staatssekretär Husung!

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Frau Abgeordnete! Wir haben diese Planung sehr sorgfältig überlegt. Wenn wir nicht davon überzeugt wären, dass es unter allen Gesichtspunkten eine praktikable Lösung ist, hätten wir sie ihnen nicht vorgeschlagen und auf den Weg gebracht.

[Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne)]

Wir gehen davon aus, dass sich die Umsetzungen in den von mir beschriebenen Grenzen halten werden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Staatssekretär!

Jetzt geht es mit zwei Anfragen weiter. Eine stellt die Kollegin Ströver von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, und zwar zum Thema

Nimmt der Regierende Bürgermeister die Abschaffung des Programms „Radio Multikulti“ billiger in Kauf?

Alice Ströver (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie beurteilt der Senat die geplante Abschaffung des Programms „Radio Multikulti“ und der Fernsehsendung „Polylux“ durch den RBB?
2. Warum hat der Regierende Bürgermeister als für Medienpolitik verantwortlicher Senator einer Rundfunkgebührenerhöhung zugestimmt – bzw. beabsichtigt das am 12. Juni –, ohne dabei einen Finanzausgleich zugunsten des Rundfunks Berlin-Brandenburg ausgehandelt zu haben?

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin! – Nun folgt die zweite Frage. Sie wird von Frau Hiller gestellt und behandelt das Thema

Ende von „Radio Multikulti“?**Dr. Gabriele Hiller** (Linksfraktion):

Ich freue mich über die im Raum sichtbaren Sympathiebekundungen für „Radio Multikulti“ und frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat die Entscheidung der Intendantin des RBB, die Hörfunkwelle „Radio Multikulti“ durch das WDR-Programm „Funkhaus Europa“ ersetzen zu lassen?
2. Sieht der Senat dabei einen Zusammenhang zu der anlässlich des 11. Rundfunkänderungsstaatsvertrags geführten Debatte zur Umverteilung der Mittel innerhalb der ARD, und welche Konsequenzen leitet er daraus für sich ab?

Präsident Walter Momper:

Zur Beantwortung erhält der Regierende Bürgermeister das Wort. – Bitte schön!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Senat bedauert, dass sich der RBB genötigt fühlt, zwei Programme einstellen zu müssen, nämlich „Radio Multikulti“ und „Polylux“. Wir können das nur zur Kenntnis nehmen, da es in der Autonomie des RBB liegt, solche Entscheidungen zu treffen. Die entsprechenden Gremien haben das zu bewerten.

Der Ersatz, den die Intendantin des RBB mit der Intendantin des WDR vereinbart hat, ist zumindest eine Teilkompensation des Programms, das aus Berlin gesendet wurde. Vor dem Hintergrund, dass es ansonsten gar nichts gegeben hätte, ist dies der Versuch, einen Ersatz zu schaffen.

Zu der Frage, wie das im Zusammenhang mit dem Rundfunkänderungsstaatsvertrag steht: Ich denke, dass die Entscheidung damit nicht automatisch in Verbindung zu bringen ist.

[Doch! von den Grünen]

– Nein! – Die mit dem 11. Rundfunkänderungsstaatsvertrag getroffene Entscheidung für eine Erhöhung der Rundfunkgebühren um 0,95 € auf 17,98 € monatlich kommt auch dem RBB zugute. Er wird dadurch ab 2009 einen jährlichen Mehrertrag von ca. 14,3 Millionen € erhalten. Daraus wird klar, dass diese Grundsatzentscheidungen nicht mit der Erhöhung der Gebühren zusam-

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit

menhängen können, da es keine Senkung, sondern eine Erhöhung der RBB-Einnahmen gibt. Trotzdem hat der RBB offensichtlich riesige strukturelle Probleme, die ihn zum Handeln zwingen. Das darf man nicht miteinander verwechseln.

Worum es bei einer gerechteren Gebührenverteilung geht, ist eine andere Frage. Wir haben die Situation, dass die KEF – das wurde durch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts ausdrücklich bestätigt – die Empfehlung für eine Verteilung der Rundfunkgebühren abgibt: was angemessen ist und wie die Erhöhung auszusehen hat. Insofern haben die Ministerpräsidenten nur bedingt ein Einflussrecht auf die Empfehlung der KEF.

In die jetzige Empfehlung der KEF ist eine Passage aufgenommen worden, in der die Rundfunkanstalten – also die Intendanten der ARD – aufgefordert werden, in eigener Kompetenz darüber zu beraten, wie bestimmte Ungerechtigkeiten im Verteilungssystem – beispielsweise Mindereinnahmen, die der RBB geltend macht, die entstehen, weil einige Rundfunkteilnehmer keine Gebühren entrichten – intern auszugleichen sind. Das ist eine schwache Formulierung der KEF. Sie können sich vorstellen – das ist wie beim Länderfinanzausgleich –, dass auf der Ebene der 16 Länder die Intendanten, die etwas abgeben müssen, das nicht freiwillig tun.

Wir machen seitens der Senatskanzlei bei den Beratungen Druck auf die Intendanten, damit solche Tatbestände berücksichtigt werden.

[Beifall bei der SPD]

Ich habe persönlich bei einem Treffen mit den Intendanten im Roten Rathaus auf diese Problematik hingewiesen. Ich kann Ihnen aber heute nicht sagen, ob das erfolgreich war. Wir müssen insgesamt Druck machen. In den noch stattfindenden Gesprächen werden wir das ebenfalls tun. Es hat sich ein bisschen Bewegung ergeben. Aber ich kann nicht sagen, dass die ADR insgesamt bereit ist, dem RBB zu helfen. – Aber auch mit dieser Hilfe wären die grundsätzlichen Probleme des RBB nicht gänzlich beseitigt. Ich bitte, das zu berücksichtigen.

Ich bedauere es außerordentlich, dass „Radio Multikulti“ und „Polylux“ eingestellt werden. Ich würde mich freuen, wenn mehr Mittel für die Programmgestaltung des RBB zur Verfügung stehen würden. Das ist aber mit den jetzigen Rahmenbedingungen von uns nicht zu korrigieren.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Jetzt kommt zunächst eine Nachfrage von Frau Ströver. – Bitte schön!

Alice Ströver (Grüne):

Herr Regierender Bürgermeister! Sind Sie gewillt, Ihre Unterschrift unter den 11. Rundfunkänderungsstaatsvertrag solange zurückzuhalten, bis eine Empfehlung der

KEF vorliegt, die – spätestens zum 31. Dezember 2008, weil es erst am 1. Januar 2009 um die Gebührenerhöhung geht – eine Umverteilung zugunsten der strukturschwachen Anstalten enthält? Damit würde der RBB die Chance erhalten, „Radio Multikulti“ fortzuführen.

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Frau Abgeordnete Ströver! Ich glaube nicht, dass Sie das ernst meinen.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Dr. Martin Lindner (FDP)
und von Dr. Frank Steffel (CDU)]

Wenn das Ihr Ernst ist, ist bei Ihnen keine medienpolitische Kompetenz vorhanden. Das tut mir leid!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Dr. Martin Lindner (FDP)
und von Dr. Frank Steffel (CDU)]

Wenn ich richtig informiert bin, liegt das Defizit des RBB demnächst über 50 Millionen €.

Nun mal im Ernst: Bei aller Wichtigkeit von „Radio Multikulti“ und bei aller Empörung darüber, dass dieses Programmschema eingestellt wird: Die Probleme des RBB werden sich auch bei einem Einschwenken der anderen ARD-Intendanten zu einer Umverteilung nicht lösen lassen.

[Zurufe von den Grünen: Doch!]

– Nein! Es wird nie einen Ausgleich geben, der in dieser Größenordnung dort vorgenommen werden könnte.

[Joachim Esser (Grüne): Natürlich!]

– Nein! Das kann man fordern. Man kann sagen: So lange unterschreiben wir den Vertrag nicht, bis das umgesetzt wird. – Frau Ströver, dann gibt es gar keine Erhöhung. Das wäre die Folge. Und dann hätte der RBB 14,9 Millionen € weniger, und dann müsste er noch mehr Programme, die Ihnen lieb sind, einstellen. Das kann doch nicht Ihr Ernst sein!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zuruf von Michael Schäfer (Grüne)]

Unabhängig davon kämpfen wir selbstverständlich um jeden Euro für den RBB.

[Alice Ströver (Grüne): Wie denn?]

Aber Sie müssen auch die Verhältnisse insgesamt betrachten. Auch andere Länderparlamente kämpfen für die Programme in ihren Ländern. Sie glauben doch wohl nicht im Ernst, dass der Landtag in Nordrhein-Westfalen auch mit den Stimmen der Grünen sagt: Jetzt schichten

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit

wir mal das Geld vom WDR hinüber zum RBB. – Das glauben sie doch wohl nicht im Ernst.

Insofern befinden wir uns in einem Prozess. Die KEF hat dazu erste Hinweise gegeben.

[Dr. Martin Lindner (FDP):

Wir brauchen mehr privaten Rundfunk!]

Die KEF hat diese Gebührenverteilung nicht verändert. Sie hat gesagt: Es gibt einen Auftrag – wir würden den noch weiter verschärfen. Das wird aber noch eine jahrelange Auseinandersetzung sein, und deshalb kann ich heute nicht erklären, dass wir den Staatsvertrag mit der Gebührenerhöhung nicht unterschreiben, bevor dieser Kampf erfolgreich ausgefochten worden ist. Denn das würde dazu führen, dass wir jahrelang gar keine Gebührenerhöhung hätten. Das kann ja wohl nicht in Ihrem Interesse sein!

[Beifall bei der SPD –
Zurufe von den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Nun hat Frau Kollegin Dr. Hiller das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte!

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Wowereit, für die interessanten Ausführungen!

[Gelächter bei den Grünen –
Alice Ströver (Grüne): Lächerlich! –
Özcan Mutlu (Grüne): Peinlich ist das!]

– Ich fand es interessant, weil ich auch zuhören kann.

[Beifall bei der SPD –
Joachim Esser (Grüne): Wowereit
könnte die verrücktesten Sachen sagen! –
Weitere Zurufe von den Grünen]

Herr Präsident, bringen Sie die Menschen bitte zur Ruhe! Es ist schwierig, sich zu konzentrieren.

Präsident Walter Momper:

Ach, setzen Sie sich einfach durch! Sie haben das Mikrofon. Da sehen die anderen keine Sonne mehr.

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Okay! – Herr Wowereit, ich habe aus Ihrer Antwort allerdings auch noch mehrere Fragen herausgehört und möchte einwerfen, dass es durch die europäische Gesetzgebung Fragen zur Überkompensation von Sendern in Süddeutschland – ich spreche vom Bayerischen Rundfunk – und dem WDR durchaus geben könnte. Werden die in der Gebührendiskussion der ARD einbezogen? Sehen Sie nicht die Gefahr, dass durch die Schwächung des RBB die Länder Berlin und Brandenburg rundfunkpolitisch gar nicht mehr auftauchen, dass kleine Anstalten insgesamt –

dazu gehören dann auch noch andere Anstalten – weniger vertreten sind und dass damit eine politische Darstellung in der ARD beeinträchtigt wird? Was würden Sie dagegen tun? – Danke schön!

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Das Gebührenverteilungsvolumen wird von der KEF bestimmt. Diese ist eine unabhängige Kommission, noch einmal bestätigt durch das Bundesverfassungsgericht.

[Dr. Martin Lindner (FDP): DDR-Funk!]

Ich möchte daran erinnern, dass die sogar Ihnen das Recht absprechen, hier Gebührenerhöhungen abzulehnen. Wir haben in Berlin eine Debatte, wo wir bislang bei Erhöhungen immer einen Konsens hatten. Es gibt aber Parlamente wie in Schleswig-Holstein, wo man gesagt hat: Wir können es den Gebührenzahlern nicht mehr zumuten, dass immer wieder die Gebühren erhöht werden. – Die Forderung war, dass die Rundfunkanstalten sich selber reformieren und kostengünstiger arbeiten sollen. Wir haben hier in Berlin Gott sei Dank eine andere Debatte, und dazu stehe ich auch, denn ich möchte einen leistungsfähigen öffentlichen Rundfunk haben. Dazu brauchen wir auch die Gebührenerhöhung.

Das ist das Eine, und das ist jetzt von der KEF vorge schlagen worden. Ich bitte Sie, das nicht mit Tatbeständen zu verwechseln, die damit nichts zu tun haben. Auch der WDR und der Bayerische Rundfunk können nämlich nichts dafür, dass in Berlin einige Menschen ihre Gebühren nicht bezahlen.

[Alice Ströver (Grüne):
Das hat damit gar nichts zu tun!]

– Natürlich hat es damit zu tun. Denn das sind Ausfälle, die der RBB geltend macht. Er sagt, die Sozialstruktur in der Region Berlin-Brandenburg führe dazu, dass viele Menschen zwar das Programm hören, es aber nicht bezahlen.

[Zurufe von den Grünen]

Damit kommt ein Ungleichgewicht der Gebühreneinnahmen bei den Anstalten zustande. Da die Sozialstruktur bei uns schlechter ist –

[Ramona Pop (Grüne): Gibt es gleich
ein schlechteres Programm!]

Das hat zurzeit nur zufällig etwas damit zu tun, denn es könnte auch umgekehrt sein, dass nämlich die Sozialstruktur in Berlin besser ist als die in Bayern. Aber sie ist bei uns schlechter, und deshalb ist der RBB davon betroffen. Das hat erst einmal nichts mit der Größe der Anstalt zu tun. Selbstverständlich ist bei einer kleineren Anstalt jeder Euro, der nicht hereinkommt, erheblich, während

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit

eine größere Anstalt wie der WDR oder der Bayerische Rundfunk das eher verkraften können.

Das ist ein berechtigtes Anliegen des RBB, das geltend gemacht wird, und ich glaube, Bremen steht da an unserer Seite. Die Forderung können wir stellen, aber wir sind nicht in der Lage, sie allein umzusetzen. Das gewünschte Resultat kann nur erreicht werden, wenn es dafür entsprechende Mehrheiten gibt – sowohl bei den Intendanten wie anschließend bei den Ministerpräsidenten. Das ist ein Prozess, und das ist ein Kampf. Liebe Frau Ströver! Wenn Sie so tun, als ob ich hier erklären könnte: „Wir machen das.“ und es dann so geschieht, dann haben Sie von der Materie leider wenig Ahnung. Dann können Sie sich einmal informieren und werden feststellen, wie schwierig die Gefechtslage ist. Mit einfachen Erklärungen ist dabei nichts zu erreichen.

Schon gar nicht kommt dabei am Ende heraus, dass automatisch wir hier bestimmen können, welche Programme der RBB weiter anbietet.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Absurd!]

Ich sage an dieser Stelle auch einmal ganz deutlich: Die Auseinandersetzung muss jetzt auch mit dem RBB geführt werden, und zwar darüber, welche Entscheidungen er hinsichtlich seiner Millionen trifft und warum er „Radio Multikulti“ einstellt.

[Beifall bei der SPD und der FDP –
Zurufe von den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Jetzt hat Kollege Mutlu das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

Özcan Mutlu (Grüne):

Sehr geehrter Herr Wowereit! Gestern war der 15. Jahrestag des Solinger Brandanschlags. Ich möchte das in Erinnerung rufen, weil die Gründung von „Radio Multikulti“ eine der Reaktionen darauf war.

Präsident Walter Momper:

Sie müssen eine Frage stellen, Herr Kollege Mutlu!

[Zuruf von den Grünen:
Lassen Sie ihn doch mal!]

– Nein! Bei langjährigen Mitgliedern des Abgeordnetenhauses muss man schon einmal darauf hinweisen, bei neuen Mitgliedern sind wir großzügiger.

[Allgemeine Heiterkeit]

– Bitte, Herr Mutlu, eine Frage!

Özcan Mutlu (Grüne):

Herr Präsident! Ich wollte gerade fragen. – Seit wann war dem rot-roten Senat bekannt, dass es ein Ende von „Radio

Multikulti“ geben soll, und warum hat er bislang tatenlos zugeschaut hat, sodass es so spät wurde, wie es jetzt ist?

[Christian Gaebler (SPD): Weil wir
keinen Staatsrundfunk haben!]

Was will der Senat unternehmen, um „Radio Multikulti“, dieses wichtige, bedeutsame und international bekannte Wahrzeichen der Stadt Berlin,

[Dr. Martin Lindner (FDP): Ohne Hörer!]

doch noch zu retten?

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte schön!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Mutlu! Der Berliner Senat hat keinen Sitz im Rundfunkrat, das Abgeordnetenhaus von Berlin sehr wohl. Insofern ist die Frage, so glaube ich, etwas falsch gestellt. Sie müssen Ihre Vertreter im Rundfunkrat einmal fragen, wie sie Ihre Anliegen dort umsetzen.

[Zurufe von Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)
und Volker Ratzmann (Grüne)]

– Natürlich dürfen Sie fragen. Sie dürfen Ihre Kollegen fragen – und auch sonst. Dennoch: Sie sitzen dort direkt drin, wir haben nur die Staatsaufsicht. Dass der Senat die Staatsaufsicht hat, bedeutet nicht, dass er das Programm des RBB bestimmen kann.

[Beifall bei der SPD –
Zurufe von den Grünen]

Frau Ströver und Herr Mutlu! Habe ich Sie jetzt richtig verstanden, dass Sie wollen, dass der Regierende Bürgermeister sagt, welche Programme beim RBB angeboten werden? Wollen Sie das?

[Zurufe von den Grünen: Nein! –
Beifall von Dr. Martin Lindner (FDP)]

Na, dann können Sie sich die Frage selbst beantworten. Wir können dann sagen, dass wir das schlecht finden. Und ich finde es noch besser, wenn noch 20 neue Programme angeboten werden. Aber es muss von jemandem bezahlt werden, und zwar aus dem vorhandenen Volumen. Das ist die Verantwortung des RBB – mit den Aufsichtsstrukturen, mit den dort vorhandenen Gremien. Dort ist das Berliner Parlament vertreten, und der Senat hat nur die Rechtsaufsicht. Daran sollte man nicht rütteln. Sonst kommen wir hierbei in Grundsatzfragen, die Sie wohl nicht im Ernst mit uns diskutieren wollen.

[Beifall bei der SPD und der FDP –
Michael Schäfer (Grüne): Sie haben
einen Hebel und nutzen ihn nicht!]

Präsident Walter Momper:

Nun hat Herr Buchholz das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

Daniel Buchholz (SPD):

Herr Regierender Bürgermeister! Würden Sie vor dem Hintergrund, dass einige Fraktionen offensichtlich Staatsferne nicht definieren oder schreiben können, trotzdem dem RBB empfehlen, wenn es zu einer Einstellung von „Radio Multikulti“ kommt, zumindest bei den anderen Programmwellen verstärkt Elemente multikultureller Art aufzunehmen?

[Özcan Mutlu (Grüne): Peinlich! –
Joachim Esser (Grüne):
Bleiben Sie bei Ihren Bäumen!]

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte schön!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Wir haben schon einmal eine ähnliche Diskussion gehabt, als es um „Kulturradio“ beim RBB ging. Das hat die Stadt richtig bewegt, und ich finde es auch legitim und völlig in Ordnung, dass sich viele Menschen in dieser Stadt dafür einsetzen, dass sehr viele Menschen Radioprogramme hören können, bei denen gezielt Programme gestaltet und entwickelt werden, die mit dem Zusammenleben in unserer Stadt zu tun haben, und zwar in mehreren Sendeformaten und nicht nur in einem Spartensender mit einer geringen Hörerschaft. Ich würde mich freuen, wenn alle, die sich heute darüber aufregen, dass ein Sender eingestellt wird, ihn vorher mal eingeschaltet hätten, damit es gar nicht erst dazu kommt.

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion,
der CDU und der FDP]

Das wäre immer noch das Beste. Das könnten Sie noch einmal versuchen. Sie sollten nicht immer plakativ Ihre T-Shirts tragen. Ich bin einmal gespannt, wie viele von Ihnen regelmäßig Multikulti gehört haben.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Jetzt geht es weiter mit der Frage über

Zukünftige Führungsstruktur der Charité

des Kollegen Czaja von der Fraktion der Fraktion der FDP. – Bitte schön, Herr Czaja!

Sebastian Czaja (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat: Welche Gründe haben den Senat bewogen, von

seiner bisherigen Personalpolitik abzuweichen und den zukünftigen Vorstand der Charité um weitere Vorstandsposten zu erweitern?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt kommt die nächste Frage von Frau Dr. Koch-Unterseher von der Fraktion der SPD zu dem gleichen Thema, aber unter der Überschrift

Strategische Weiterentwicklung in der Berliner Charité

– Bitte schön, Frau Dr. Koch-Unterseher!

Dr. Jutta Koch-Unterseher (SPD): Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat die Umsetzung der strategischen Vorgaben in der Charité, die sich aus dem Unternehmenskonzept „Charité 2010“, den Investitionen und dem Masterplan ergeben?
2. Wie soll aus Sicht des Senats die Fortführung der erfolgreichen strategischen Weiterentwicklung der Berliner Charité personell gewährleistet werden?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Der Staatssekretär Husung antwortet. – Bitte schön, Herr Staatssekretär!

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Koch-Unterseher, Herr Abgeordneter Czaja! Ich möchte Ihre drei Fragen gemeinsam beantworten. Das Unternehmenskonzept und der Masterplan zur Weiterentwicklung der Charité gehen maßgeblich auf den Vorstandsvorsitzenden Prof. Ganten zurück. Die strategischen Weichenstellungen sind damit erfolgt. Die Umsetzung dieses Unternehmenskonzeptes ist ein Prozess, der einer längerfristigen personellen Kontinuität bedarf. Aus diesem Grund kam Prof. Ganten auf den Aufsichtsratsvorsitzenden Prof. Zöllner zu mit dem Wunsch, die Frage der eigenen Nachfolge rechtzeitig zu klären, da er selbst aus Altersgründen diesen Umsetzungsprozess nicht mehr längerfristig begleiten könne.

Die Charité steht – wie wir alle wissen – vor großen Herausforderungen und muss sich darüber hinaus im internationalen Wettbewerb behaupten. Dafür hat der aktuelle Vorstand unter erfolgreicher Leitung des Vorstandsvorsitzenden Prof. Ganten die entscheidenden Grundlagen gelegt und die Weichen gestellt.

Dabei wurden nicht nur personelle, sondern auch strukturelle Änderungen berücksichtigt. Die Zukunft der Charité baut auf der sehr guten Arbeit gerade dieses Vorstandes auf. Selbstverständlich werden die Erfahrungen von Prof.

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung

Ganten in diesen Umsetzungsprozess des Unternehmenskonzeptes weiter einfließen. Ein neuer Vorstand wird ab dem kommenden Jahr die Charité als Wissens- und Forschungsstandort kontinuierlich weiter stärken und langfristig wettbewerbsfähig halten.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Staatssekretär Husung! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Czaja von der Fraktion der FDP. – Bitte schön, Herr Czaja!

Sebastian Czaja (FDP):

Hielt es der Senat in Anbetracht der herausgehobenen Bedeutung – wie eben auch von Ihnen erwähnt – der Charité nicht für geboten, das Parlament frühzeitig in seine Entscheidungen einzubeziehen, den Vertrag von Prof. Ganten nicht zu verlängern?

Präsident Walter Momper:

Herr Staatssekretär Husung, bitte!

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Abgeordneter Czaja! Wie Sie wissen, gibt es gesetzliche Grundlagen, die die Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten eindeutig regeln. Es gehört zur Zuständigkeit des Aufsichtsrates, diese Personalangelegenheiten des Vorstandes zu entscheiden. Es gehört zur selbstverständlichen Pflicht des Aufsichtsratsvorsitzenden, Senator Prof. Zöllner, im vorgegebenen Rahmen seine Aktionen zu planen, zu besprechen und sorgfältig vorzubereiten. Wenn Sie in das Gesetz hineinblicken, ist auch die Rolle, die wir gemeinsam und Sie im Wissenschaftsausschuss zu spielen haben, definiert. Dazu gehört nicht, dass der Vorstand bzw. einzelne Mitglieder des Vorstandes oder gar der Vorstandsvorsitzende einer öffentlichen Debatte oder gar einem Parlamentsbeschluss zugänglich sind. Im Moment sind wir dabei, in diesem Rahmen die personellen Weichenstellungen für die Zukunft zu treffen. Sie können versichert sein, dass sich der Aufsichtsratsvorsitzende Prof. Zöllner mit aller Energie gerade dieser wichtigen Frage widmet. Eine Findungskommission ist eingesetzt worden und hat ihre Arbeit aufgenommen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Staatssekretär! – Gibt es eine Nachfrage von Frau Dr. Koch-Unterseher? – Nein? – Dann ist Frau Paus an der Reihe. – Bitte schön, Frau Paus!

Elisabeth Paus (Grüne):

Herr Staatssekretär Husung! Sie hatten auf die großen Herausforderungen hingewiesen, vor denen die Charité immer noch steht. Eine der großen Herausforderungen ist das Bauinvestitionsprogramm. Wie wird in diesem Jahr die Verantwortlichkeit und die Zuständigkeit für das Bau-

investitionsprogramm zwischen Charité und Senat geregelt sein? Ist das, was wir letzte Woche in der Zeitung lesen konnten, dass die Charité nicht in der Lage sein wird, in diesem Jahr 40 Millionen € zu verausgaben, die letzte Wasserstandsmeldung oder gibt es aktuelle Zahlen, wie das Bauinvestitionsprogramm in den nächsten Jahren vorbereitet sein wird und die Mittel abfließen werden?

Präsident Walter Momper:

Herr Staatssekretär Husung, bitte schön!

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Frau Abgeordnete Paus! Das Bauinvestitionsprogramm ist Teil des gesamten Unternehmenskonzeptes und zielt darauf ab, auch die Wirtschaftlichkeit der Charité nachhaltig zu verbessern, insbesondere durch zusätzliche Investitionen die Prozessabläufe in der Charité zu unterstützen und kostengünstiger zu gestalten. Wir haben eine eindeutige Verantwortungsstruktur. Sie wissen, dass durch das Ausscheiden des damaligen Vorstandsmitgliedes, in dessen Zuständigkeit die Bauinvestitionsumsetzung gefallen ist, einige Verzögerungen eingetreten sind. Im Vorstand ist die Zuständigkeit eindeutig geklärt. Wir haben darüber hinaus eine Organisationsform zur Unterstützung der Charité gewählt, die sicherstellt, dass von Seiten des Senats zeitnah die notwendigen begleitenden Unterstützungen erfolgen können. Es gibt einen Lenkungsausschuss, der sich mit den strategischen Fragen beschäftigt. Es hat einige personelle Veränderungen auf der Ebene unter dem Vorstand im Bereich der Charité gegeben, sodass ich sehr zuversichtlich bin, dass wir es nicht ganz aufholen können – das ist sicher einleuchtend –, aber doch zügig – das Thema Vorklinik ist von Ihnen schon erwähnt worden – an die Umsetzung gehen können. Ich bin nach den erfolgten Veränderungen nicht ohne Optimismus.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Staatssekretär!

Jetzt ist der Kollege Steuer von der Fraktion der CDU mit einer Frage zu

Senat ignoriert Elternwahlrecht

an der Reihe. – Bitte schön, Herr Steuer!

Sascha Steuer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wird der Senat dem Wahlrecht der Eltern Geltung verschaffen und sich dafür einsetzen, dass so viele Plätze an grundständigen Gymnasien eingerichtet werden, wie es Anmeldungen hierfür gibt?
2. Wie soll sichergestellt werden, dass alle leistungsstarken Schüler in den 5. und 6. Klassen der Grund-

Sascha Steuer

schulen guten Fachunterricht durch fachlich ausgebildete Lehrer erhalten?

Präsident Walter Momper:

Danke schön; Herr Steuer! – Nun hat auch wieder der Staatssekretär Husung das Wort. – Bitte schön, Herr Husung!

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Steuer! Der Senat ignoriert das Elternwahlrecht nicht. Nach § 56 des Schulgesetzes von Berlin wählen die Eltern den Bildungsgang und die Schulart der Sekundarstufe I, den oder die ihr Kind nach der Grundschule besuchen soll. Hinsichtlich der Aufnahme an den Gymnasien ab Klassenstufe 5 ist zu berücksichtigen, dass die sechsjährige Grundschule nach dem Schulgesetz von Berlin die Regel ist und der Übergang an die weiterführenden Schulen ab Klassenstufe 5 auf die altsprachlichen Züge, in Schulversuche und Schulen besonderer pädagogischer Prägung begrenzt ist.

Zur Ihrer zweiten Frage: Die individuelle Förderung ist Auftrag aller Schulformen. Nach dem Lehrerbildungsgesetz haben die Lehrkräfte an Grundschulen mindestens ein wissenschaftliches und zwei Lernbereiche studiert, sodass ein guter Fachunterricht auch an den Grundschulen gesichert ist.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Es gibt eine Nachfrage des Kollegen Steuer. – Bitte schön!

Sascha Steuer (CDU):

Danke sehr! – Herr Staatssekretär! Wie begründen Sie denn inhaltlich eine Begrenzung der Plätze an den grundständigen Gymnasien, und was sagen Sie den 2 000 Eltern, dass sie ihr Kind nicht an ein grundständiges Gymnasium schicken können, während andere Eltern es dürfen?

Präsident Walter Momper:

Herr Staatssekretär Husung – bitte schön!

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Abgeordneter Steuer! Nach gegenwärtigem Stand liegen circa 3 800 Anmeldungen vor. 2 500 Schülerinnen und Schüler wurden aufgenommen. Dabei ist zu beachten – ich hatte schon darauf hingewiesen, darauf zielt auch ihre Frage, Herr Steuer! –, dass die Aufnahme an den Schulen mit besonderen Profilen – Musik, Leistungssport, Ballettschule oder Schnellläuferzüge – eine besondere Begabung oder Leistungsfähigkeit der Schülerinnen und

Schüler voraussetzt und von der Erfüllung spezifischer Voraussetzungen abhängt. Daher sind nicht alle angemeldeten Schülerinnen und Schüler geeignet.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Mutlu von der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen. – Bitte schön, Herr Mutlu!

Özcan Mutlu (Grüne):

Herr Staatssekretär! Ich frage Sie in diesem Zusammenhang: Was werden Sie unternehmen, um die Klasse 5/6 der Grundschule, der kleinen Gemeinschaftsschule, für alle leistungsstarken Gruppen und leistungsschwächeren Schülerinnen und Schüler zu stärken?

Präsident Walter Momper:

Herr Staatssekretär Husung – bitte!

Staatssekretär Dr. Hans-Gerhard Husung (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Abgeordneter Mutlu! Die dafür vorgesehenen Ressourcen hat der Senator schon wiederholt auf Ihre Anfrage erläutert, dem muss ich nichts hinzufügen. Ansonsten wird einer der wesentlichen Schlüssel in der Lehrerbildung liegen, auf die ich gerade hingewiesen habe. Es wird, wie in der Vergangenheit, weiterhin darauf ankommen, dass wir durch eine gute Lehrerbildung den fachlichen Unterricht ebenso gewährleisten wie die anderen Unterrichtsziele in dieser Schulstufe.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Staatssekretär!

Jetzt geht es weiter mit der Frage Nr. 9 der Kollegin Ramona Pop von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen zu dem Thema

Dreht der Bundesarbeitsminister den Geldhahn bei den Wohnkosten für Erwerbslose zu?

– Bitte schön, Frau Pop! Sie haben das Wort!

Ramona Pop (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Schlussfolgerungen zieht der Senat aus der Kritik des Bundesrechnungshofs und des Bundesarbeitsministers Olaf Scholz an der Berliner Regelung zur Übernahme der Wohnkosten von Alg-II-Empfängerinnen und -Empfängern?
2. Sind dem Senat Überlegungen des Bundesarbeitsministers bekannt, aufgrund der vorherrschenden Kritik Berlin den Finanzierungsanteil des Bundes an den

Ramona Pop

Wohnkosten in Höhe von rd. 300 Millionen € zu sperren, und welche Maßnahmen ergreift der Senat, um dieser drohenden Mittelsperre zu entkommen?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Zur Beantwortung – Frau Senatorin Dr. Knake-Werner! – Bitte schön!

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Vielen Dank! – Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Abgeordnete Pop! In der Tat – es geht um die Frage der Wohnkosten für Langzeitarbeitslose in Berlin. – Zu ihrer ersten Frage: Der Bundesrechnungshof hat bereits vor zwei Jahren, also im Jahr 2006, verschiedene Arbeitsgemeinschaften, Optionskommunen usw. geprüft, bundesweit insgesamt 17 Träger nach dem SGB II. In Berlin hat er das Jobcenter Pankow überprüft. Im Ergebnis dieser Prüfung forderte er das Bundesministerium für Arbeit und Soziales auf, zeitnah eine Rechtsverordnung zu erlassen, die Mindeststandards für die Angemessenheit von Miet- und Betriebskosten bundeseinheitlich definiert.

Der Bund hat genau diese Frage bereits im Jahr 2005 abgelehnt. Er hat darauf verzichtet, eine bundeseinheitliche Regelung zu treffen. Deshalb hat Berlin wie andere Bundesländer bzw. Kommunen eigene Vorschriften erarbeitet. Dabei hat der Senat sich vor allem von folgenden Überlegungen leiten lassen: Erstens stand für uns die Integration von Langzeitarbeitslosen, also von Bezieherinnen und Beziehern von Alg II, ins Arbeitsleben im Vordergrund. Wir wollten ins Zentrum stellen, dass sie auf Arbeitssuche und nicht auf Wohnungssuche gehen müssen. Wir wollten zudem keine weitere Entmischung der Berliner Kieze, sondern die soziale Vielfalt in den Wohngebieten erhalten. Auch die sozialen Bindungen der Langzeitarbeitslosen waren für uns eine entscheidende Frage.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Der Senat hat aus den von mir genannten Gründen die Angemessenheit der Wohnkosten erst nach 12 Monaten überprüft. Das ist im Übrigen auch sinnvoll, weil nach Erkenntnissen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung über 43 Prozent der Langzeitarbeitslosen im ersten Jahr des Alg-II-Bezuges in den ersten Arbeitsmarkt integriert waren. Das ist ein gutes Ergebnis.

Der Senat hat sich bereits am 15. April mit den Vorwürfen des Bundesrechnungshof und mit der AV Wohnen beschäftigt. Wir haben entschieden, noch vor der Sommerpause eine Überarbeitung zu diskutieren.

Zu Ihrer Frage, ob uns Erkenntnisse über die beabsichtigte Mittelsperre des Bundesarbeitsministers vorliegen: Das ist nicht der Fall. Die Beteiligung des Bundes an den Leistungen der Unterkunft und der Heizkosten sind im

SGB II eindeutig geregelt. Dort heißt es, dass der Bund sicherstellen muss, dass die Kommunen und Länder nicht über Gebühr mit den Hartz-Gesetzen belastet werden – im Gegenteil, sie sollten um insgesamt 2,5 Milliarden € entlastet werden.

Der Bundesarbeitsminister hat also nicht angekündigt, dass er eine Mittelsperre von 300 Millionen € vornehmen möchte. Sein Staatssekretär hat uns allerdings mitgeteilt, dass das Bundesarbeitsministerium prüft, inwieweit die aus unseren Regelungen resultierenden Mehrkosten künftig noch übernommen werden können. Ob – und wenn ja, in welcher Höhe – überhaupt Mehrkosten aus der Einjahresregelung resultieren, haben weder der Bundesarbeitsminister noch der Bundesrechnungshof nachgewiesen. Ich glaube, dass es dazu auch keine seriösen Berechnungen geben kann. Der Landesrechnungshof in Berlin, über den wir hier auch schon einmal diskutiert haben, hat im Übrigen überwiegend die Angemessenheit der Richtwerte geprüft. Er hat die Prüfung in einem Berliner Bezirk vorgenommen. Mit 277 geprüften Fällen hat er Ergebnisse zur Angemessenheit des Wohnens von 320 000 Bedarfsgemeinschaften erzielt. Es muss die Frage erlaubt sein, ob das eine seriöse Grundlage ist.

Die bisherigen Erfahrungen haben uns jedenfalls gezeigt, dass der Begriff der Angemessenheit im Gesetz ziemlich diffus ist und deshalb letztlich allein die Sozialgerichte die Entscheidung treffen. Im „Tagesspiegel“ wurde der Sprecher des Berliner Sozialgerichts mit den Worten zitiert, die Ausführungsvorschrift Wohnen habe sich bei den Regelungen zur Miethöhe vor den Gerichten bewährt. – Wir werden im Senat vor der Sommerpause über alle aufgeworfenen Fragen diskutieren, dabei sicherlich auch über ein besseres Controlling für die Ausgabenseite. Das ist ein wichtiger Punkt.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Es gibt eine Nachfrage von Frau Pop. – Bitte schön, Frau Pop!

Ramona Pop (Grüne):

Dann bleibt jetzt noch die Frage offen, ob der Senat in seiner geplanten Überarbeitung der AV Wohnen die Kritik des Bundes aufnehmen wird, wie es die Berliner Senatskanzlei bereits mit Schreiben vom 28. April 2008 an das Bundesministerium zugesagt hat. Ich zitiere aus dem Schreiben von Frau Kisseler:

Vorrangig wird dabei eine Aufhebung der mit dem Bundesrecht nicht übereinstimmenden zwölfmonatigen Fortzahlung der Unterkunftskosten sein.

Wird die AV Wohnen entsprechend überarbeitet?

Präsident Walter Momper:

Frau Dr. Knake-Werner – bitte schön!

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Frau Pop! Ich habe es bereits gesagt: Wir werden alle anstehenden Fragen vor der Sommerpause diskutieren. Der Senat hat das in der Sitzung am 15. April festgelegt. Ich werde eine entsprechende Vorlage machen, dann wird der Senat, nehme ich an, einmütig darüber entscheiden. – Vielen Dank!

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Dann geht es weiter mit der Frage Nr. 10 des Kollegen Christoph Meyer von der FDP zu dem Thema

Staatsoper Unter den Linden: personelle und künstlerische Krise beenden

– Bitte schön, Herr Meyer, Sie haben das Wort!

Christoph Meyer (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welches strategische Konzept verfolgt die Berliner Opernstiftung, um die künstlerische und personelle Krise der unter kommissarischer Leitung stehenden Staatsoper Unter den Linden so schnell wie möglich zu beenden, und wie steht der Senat hierzu?

2. Gibt es Kandidaten für die Nachfolge von Peter Mussbach, und welches Profil liegt der Kandidatensuche für die Nachfolge zugrunde?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte schön!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Zu 1: Durch Personalentscheidungen des Stiftungsrats der Stiftung Oper in Berlin und der damit zusammenhängenden Reorganisation der Leitungsstruktur der Staatsoper wurden die künstlerischen und wirtschaftlichen Entscheidungskompetenzen neu strukturiert. Die Staatsoper ist voll handlungsfähig. Das kam unter anderem öffentlich zum Ausdruck in der Jahreskonferenz am 16. Mai, in der die Spielzeit 2008 und 2009 durch Generalmusikdirektor Daniel Barenboim und Operndirektor Ronald H. Adler vorgestellt wurde.

Zu 2: Die Nachfolge von Prof. Dr. Peter Mussbach als Intendant der Staatsoper wird mit der notwendigen Dringlichkeit und der in Personalfragen angemessenen Diskretion geklärt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Meyer. – Dazu hat er auch das Wort!

Christoph Meyer (FDP):

Danke, Herr Momper! – Herr Wowereit! Vielleicht können Sie noch etwas dazu sagen, wie Sie sich persönlich die Nachfolgersuche vorstellen. Sind Sie eher darauf aus, einen Interimskandidaten zu finden, der die Staatsoper begleitet, während die Sanierung des Hauses ansteht, oder versuchen Sie, eine mittelfristige Lösung zu finden?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte schön!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Bei der Nachfolgesuche gehen wir davon aus, dass es keine Interimslösung gibt. Das heißt, wir werden nicht nach einer besonderen zwischenzeitlichen Lösung für den Zeitraum der Sanierung bis 2013/2014 suchen, sondern darauf achten, dass der künftige Intendant oder die künftige Intendantin unabhängig von der Sanierung die Leitung des Hauses übernimmt. Bei den Gesprächen, die wir bislang geführt haben, hat das keine Rolle gespielt. Wir hatten bei Kandidatinnen und Kandidaten auch nicht den Eindruck, wir sollten erst anfragen, wenn das Haus saniert ist. Das spielt dabei keine Rolle.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Eine weitere Nachfrage gibt es nicht. Danke schön, Herr Senator!

Weitere Nachfragen gibt es nicht. Damit ist die Fragestunde beendet. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden wieder mit einer von der Geschäftsordnung abweichenden Beantwortungsfrist von bis zu drei Wochen schriftlich beantwortet werden.

Ich rufe auf

Ifd. Nr. 2:**Fragestunde – Spontane Fragestunde**

Zuerst erfolgen die Wortmeldungen nach der Stärke der Fraktionen mit je einem Mitglied. Es beginnt der Kollege Kohlmeier von der Fraktion der SPD. – Bitte schön, Herr Kohlmeier, Sie haben das Wort!

Sven Kohlmeier (SPD):

Danke schön, Herr Präsident! – Ich möchte die Senatorin für Justiz über Baumaßnahmen in der Jugendstrafanstalt befragen und hierzu konkret, ob Pressemeldungen zutreffen, wonach der Senat bauliche Maßnahmen in der Ju-

Sven Kohlmeier

Jugendstrafanstalt plant, obwohl es in den letzten Jahren zu keinen Ausbrüchen gekommen ist.

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin von der Aue!

Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für Justiz):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Kohlmeier! Es trifft zu, dass die Senatsverwaltung für Justiz gemeinsam mit der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung die Errichtung einer körper-schalldetektierten und videoüberwachten Innenzaunanlage beabsichtigt. Ziel dieser Baumaßnahme ist es, Fluchtversuche bereits durch den Innenzaun als mechanische Barriere vor der Mauer und durch die elektronisch-optische Alarmauslösung zu verhindern. Gleichzeitig soll durch den Abstand zwischen Mauer und Innenzaun verhindert werden, dass von außen Fluchtversuche begünstigt werden. Sie erinnern sich sicherlich an den Mauerüberwurf im letzten Jahr.

Die Notwendigkeit zur Errichtung einer solchen Anlage erfolgt aufgrund der Analyse der Sicherheitslage in der Jugendstrafanstalt. Wie für alle geschlossenen Vollzugsanstalten des Landes Berlin gibt es für die Jugendstrafanstalt Berlin ein Sicherheitskonzept, das regelmäßig aufgrund der Gegebenheiten der Anstalt und in Auswertung besonderer Vorkommnisse in der Anstalt fortgeschrieben und weiterentwickelt wird. Dabei haben wir gerade dem Überwurf im letzten Jahr eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Wir sind der Auffassung, dass der gesetzliche Auftrag, die Vollstreckung der Jugendstrafe zu vollziehen, es gebietet, Maßnahmen zu treffen, um das Entweichen der Häftlinge zu unterbinden.

Herr Abgeordneter Kohlmeier! Es ist zutreffend, dass der letzte gelungene Ausbruch aus der Jugendstrafanstalt Berlin im März 2004 stattfand und einige Jahre zurückliegt. Das damalige Vorkommnis zeigt aber, welche Risikobereitschaft die Jugendlichen bei solchen Fluchtversuchen eingehen. Zum anderen wäre es lebensfremd, zu glauben, dass dieses der letzte Fluchtversuch bleiben wird. Insofern wäre es aus meiner Sicht unverantwortlich, auf einen solchen Zaun zu verzichten. Es provozierte zu Recht den Vorwurf einer leichtfertigen Untätigkeit.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Hat der Kollege Kohlmeier eine Nachfrage? – Das ist der Fall. – Bitte!

Sven Kohlmeier (SPD):

Können Sie mir noch im Nachgang zu dem eben Ausgeführten sagen, was diese Maßnahmen kosten? – Man hat von 900 000 € bis 950 000 € gelesen. Warum werden diese Mittel nicht, wie von den Grünen gefordert, für zu-

sätzliches Personal zur Betreuung der Gefangenen eingesetzt?

[Özcan Mutlu (Grüne): Lernfähig, der Junge!]

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin von der Aue – bitte schön!

Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für Justiz):

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Kohlmeier! Nach dem derzeitigen Planungsstand werden die mechanischen Bestandteile des Zaunes – das heißt, der Zaun selbst und die Kronensicherung – etwa 1 Million € kosten. Hinzu kommen noch Installationen für die Videoüberwachung sowie für Veränderungen an den bestehenden Anlagen, deren Kosten wir zurzeit noch nicht exakt bestimmen können.

Ich bitte aber darum, dass die Aufwendungen für die Außensicherheit der Anstalt und die für die Betreuung der Gefangenen nicht miteinander vermischt werden. Eine Verbesserung der Betreuung der Gefangenen kann jedenfalls nicht dadurch bewirkt werden, dass elementare Sicherheitsvorkehrungen nicht getroffen werden. Ich erinnere im Übrigen daran, dass die Intensität der Betreuung durch zusätzliche Stellen im psychologischen Dienst und im Sozialdienst gewährleistet wird, die wir zur Deckung des Mehrbedarfs infolge unseres neuen Jugendstrafvollzugsgesetzes im Haushalt eingestellt haben.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Dann geht es weiter mit einer Anfrage des Kollegen Dr. Juhnke von der Fraktion der CDU. – Bitte schön, Herr Dr. Juhnke!

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Ich habe eine Frage an den Regierenden Bürgermeister und Kultursenator zum Thema Sanierung des Innenraums der Staatsoper. – Wie wird der Senat trotz der Entscheidung der Jury zugunsten eines modernen Entwurfs für den Zuschauerraum gewährleisten, dass es zu einer behutsamen Sanierung des Innenraums im Sinn des bisherigen Erscheinungsbilds und mit Bezug auf die Außenarchitektur kommt?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte schön!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Sie kennen das Ergebnis der Juryentscheidung. Das hat sicherlich viele überrascht, einige erfreut. Wir haben eine heftige Debatte darüber, wie mit dem großen Saal im Rahmen der Sa-

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit

nierung umgegangen werden soll. Ich glaube, es ist richtig, dass wir versuchen, in Gesprächen mit allen Beteiligten zu einer Entscheidung zu kommen. Deshalb gehöre ich nicht zu denjenigen, die – manche, ohne dass sie die Entwürfe gekannt haben – sich gleich positioniert haben. Wichtig und richtig ist, dass wir mit allen Beteiligten sehen, wie wir den Anspruch des Hauses, eine verbesserte Situation nach dem Umbau zu haben, und die Denkmalaspekte miteinander in Einklang bringen können.

Ich begrüße es, dass die Stadtentwicklungssenatorin nächste Woche die Ergebnisse des Wettbewerbs, und zwar alle in der letzten Runde abgegebenen Entwürfe, präsentiert, damit eine breite Öffentlichkeit nicht nur einen, sondern alle Entwürfe kennenlernen kann. Wir werden dann so zügig wie möglich unsere Entscheidungsfindung abschließen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage des Kollegen Dr. Juhnke – bitte schön!

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Heißt es dann, dass die heftige Kritik an den Entwürfen, die nach Zeitungsberichten von Ihnen und auch von Kulturstaatssekretär Schmitz geäußert wurde, gar nicht stattgefunden hat und auf Sonnenflecken oder Einfluss Außerirdischer zurückzuführen war?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Ob es Außerirdische waren, die Presseartikel produzieren, kann ich nicht sagen. Zumindest ich habe mich nicht eindeutig positioniert. Das können Sie jetzt kritisieren, aber ich habe Ihnen eben erklärt, warum ich das nicht getan habe. Ich war auch nicht Mitglied der Jury. Der Kulturstaatssekretär war Mitglied, und sein Votum für den Zweitplatzierten ist hinlänglich bekannt.

Es hat eine kontroverse Abstimmung in der Jury gegeben. Und es ist auch klar – der Kampf tobt ja zurzeit –, dass es unterschiedliche Auffassungen gibt, wie man mit diesem Gebäude umgeht. Es ist schwierig, das miteinander zu vergleichen. Es handelt sich nicht um eine Auseinandersetzung im Rahmen eines Konzepts, das sagt, wie soll Paulick wiedererstehen, und dann gibt es verschiedene Entwürfe, und es geht im Prinzip nur um die Gestaltung der Decke, die angehoben werden muss, damit die Akustik besser wird. Hinter dem prämierten Entwurf steckt ein ganz anderes Gedankenkorsett, ein ganz anderes Modell als hinter dem Zweitplatzierten. Von den letzten acht haben sich sechs am Ursprungszustand orientiert, zwei haben das komplett neu gemacht. Das miteinander zu vergleichen ist unheimlich schwer: Auf der einen Seite die

Frage der Funktionalität, diese ist beim ersten Entwurf am besten gegeben – auf das Votum der Jury kann man sich verlassen –, er hat aber mit Paulick im Innenraum nichts mehr zu tun. Das ist die Grundfrage: Will man das, will man das nicht? – Wenn man sich für den zweiten entscheidet, ist damit eine schlechtere Akustik und eine weniger gute Sicht verbunden. Auch das ist unstrittig. Und jetzt entscheiden wir. Das ist – finde ich – ein Prozess, über den man nachdenken sollte. Jeder sollte sich ein bisschen zurücknehmen und über seine Positionierung nachdenken.

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Es geht weiter mit der nächsten spontanen Frage von Frau Dr. Barth. – Bitte schön!

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion):

Herr Präsident! Ich habe eine Frage an den Finanzsenator, Dr. Sarrazin. – Inwieweit sind zum gegenwärtigen Zeitpunkt die 24 zusätzlichen Stellen für die Koordinierung des Kinderschutzes in den Jugendämtern einsatzbereit? Wie ist der Stand?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Sarrazin, bitte schön!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Vielen Dank, Frau Abgeordnete! – Der Stand war heute Morgen wie folgt – wir bleiben dicht dran, darum ändert es sich nahezu täglich –: Es handelt sich um insgesamt 24 Stellen. Davon sind 11 Mitarbeiter aus dem Stellenpool ausgewählt. Sechs sind bei den Ämtern in der Erprobung, das heißt, die Mitarbeiter arbeiten dort, damit das Amt sieht und die Mitarbeiter sehen, ob das funktioniert. Gegenwärtig sind sieben Außeneinstellungen geplant.

[Mieke Senftleben (FDP): Fehlen noch zwei!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage von Frau Dr. Barth – bitte schön!

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion):

Ich gehe davon aus, dass das Thema ganz aktuell ist und der Finanzsenator gut vorbereitet war und ist. Deswegen kann er sicherlich auch die zweite Frage gern beantworten. – Wie bewerten Sie die gemeinsame Presseerklärung der Berliner Jugendstadträtinnen und -stadträte zur Personalsituation in den Berliner Jugendämtern, wonach weder die 24 Stellen für den Kinderschutz in den Bezirken angekommen sind, noch weitere 40 bisher unbesetzte Stellen mit fachlich qualifizierten

Dr. Margrit Barth

Stellen mit fachlich qualifizierten Sozialarbeiterinnen besetzt sind?

Präsident Walter Momper:

Senator Dr. Sarrazin – bitte schön!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Frau Abgeordnete! Es ist immer so eine Sache mit solchen politischen Äußerungen. Als ich das heute Morgen in der Zeitung las – ich war den Tag über unterwegs, kam erst jetzt ins Haus –, habe ich in meinem Amt angerufen und mir einige Statistiken zusammenstellen lassen, die ich bereits kannte. Daraus will ich Ihnen einiges zitieren: Die Jugendämter der Stadt haben zusammen 4 121 Mitarbeiter, Stand 31. Dezember 2007. Bezogen auf die 505 000 Berliner in der Stadt, die 0 bis 18 Jahre alt sind, sind dies pro Mitarbeiter 123 Kinder und Jugendliche. Die Verteilung auf die Ämter ist extrem ungleichmäßig, obwohl doch alle ihre Arbeit etwa ähnlich gut machen. In Tempelhof-Schöneberg entfallen auf einen Mitarbeiter 170 Kinder und Jugendliche, in Friedrichshain-Kreuzberg sind es 88, die übrigen pendeln in der Mitte. Es gibt also eine extrem unterschiedliche Ausstattung der Ämter. Alle jammern aber gleichermaßen. Das zum einen.

Zum anderen: Es sind im Augenblick 25 Sozialarbeiterstellen unbesetzt. Außeneinstellungsanträge liegen bei unserer Verwaltung sechs vor, nur aus zwei Bezirken. Die Bezirke, die jammern, auch Bezirke mit weit überdurchschnittlicher Ausstattung, haben es bisher nicht für nötig befunden, ihr Jammern insoweit auf Papier zu gießen, indem sie eine Außeneinstellung konkret begründet hätten. Diese Anstrengung dürfen wir ihnen aber nicht erlassen, denn wir haben einen Stellenpool mit 3 000 arbeitsfähigen Mitarbeitern, unter ihnen 95 Sozialarbeiter.

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Es geht weiter mit dem Kollegen Mutlu von den Grünen.

Özcan Mutlu (Grüne):

Herr Präsident! Meine Frage richtet sich an die Stadtentwicklungssenatorin, Frau Junge-Reyer. – Sehr geehrte Frau Senatorin! Wie bewerten Sie als Stadtentwicklungssenatorin und als Mitglied des Kreisvorstands der SPD Friedrichshain-Kreuzberg den jüngsten Beschluss und die Forderung der SPD Friedrichshain-Kreuzberg nach einem neuen Verkehrskonzept für die Mediaspree? Sind Sie auch der Meinung, dass die bisherigen Pläne zurückgenommen werden sollen, wie Ihre Genossen im Bezirk?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer, bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Mutlu! Ich unterstütze das Bezirksamt Kreuzberg bei der Weiterentwicklung eines gemeinsamen Leitbilds für den Spreeraum. Die Haltung von politischen Parteien in Bezirken bewerte ich nicht.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Mutlu – bitte schön!

Özcan Mutlu (Grüne):

Ist Ihnen bekannt, welche Entschädigungszahlungen auf den Bezirk und ggf. auf das Land Berlin zukommen, wenn rechtskräftige Bauvorbescheide des ehemals von der SPD geführten Altbezirks Friedrichshain zurückgenommen werden?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Mutlu! Der Bezirksbürgermeister hat mir eine Summe in einer Größenordnung von 140 Millionen € genannt. Ich kann diese Summe weder nachvollziehen noch bestätigen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt hat Herr Jotzo eine Frage – bitte schön!

Björn Jotzo (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senator für Inneres, Herrn Dr. Körting: Wie erklärt sich der Senat den hohen Krankenstand von 15,5 Prozent bei den Berliner Finanzämtern und den erheblichen Anstieg von bis zu 300 Prozent in den letzten Jahren? Welche Maßnahmen ergreift der Senat, um dieser Entwicklung entgegenzuwirken?

[Christoph Meyer (FDP): Sarrazin hat die Antwort!]

Präsident Walter Momper:

Herr Dr. Körting, der Innensenator, hat das Wort.

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Herr Kollege Jotzo! Ich habe mich gerade noch vom Finanzsenator briefen lassen. In den Finanzämtern liegt der Krankenstand derzeit bei 8,5 Prozent, sodass die von Ihnen genannte Zahl nicht relevant ist. Aber Sie haben sicherlich in einem Punkt recht: Wir haben in Teilbereichen des öffentlichen Dienstes insgesamt einen vergleichsweise zu hohen Krankenstand, auch im Verhältnis zu anderen Ballungsräumen und dem dort tätigen öffentlichen Dienst. Deshalb haben wir mit dem Hauptpersonalrat eine Vereinbarung über Gesundheitsmanagement getroffen, um diesem Krankenstand gemeinsam entgegenzuwirken.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Jotzo? – Bitte schön!

Björn Jotzo (FDP):

Dann frage ich Herrn Körting noch einmal: Lässt sich der hohe Krankenstand nach Ihrer Auffassung möglicherweise auch damit erklären, dass der Senat den regelmäßig erhobenen Mobbingvorwürfen in diesem Bereich nicht in der notwendigen Art und Weise nachgeht und sich daraufhin Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die psychisch am Ende sind, aus Gründen des Selbstschutzes krankschreiben lassen?

Präsident Walter Momper:

Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Jotzo! Das lässt sich mit Sicherheit nicht daraus erklären. Weil der Senat allen Vorwürfen, die in diese Richtung gehen, immer nachgeht. Er versucht immer zu verifizieren, ob es dort bestimmte Vorgänge gibt, die zu beanstanden sind, und dann wird es auch beanstandet.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Die erste Runde nach der Stärke der Fraktionen ist damit beendet. Nun werden die weiteren Meldungen im freien Zugriff berücksichtigt. Mit Ertönen des Gongzeichens kann man sich eintippen.

[Gongzeichen]

Das ist auch der Fall. Die vorher eingegangenen Meldungen waren gelöscht. Es beginnt der Kollege Trapp. – Bitte schön!

Peter Trapp (CDU):

Herr Präsident! Ich frage den Herrn Innensenator: Aus welchem Grund wurden Teile des Grundstücks des Polizeiabschnitts 43 in Nikolassee, Alemannenstraße 10, vom Immobilienfonds verkauft, sodass erhebliche Kosten für den Umbau entstehen?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Trapp! Wenn ich Ihre Frage richtig verstehe, handelt es sich nicht mehr um ein Grundstück des Abschnitts, sondern um ein Grundstück, das nach fachlicher Beurteilung für die behördlichen Zwecke nicht mehr benötigt wurde und deshalb in den Liegenschaftsfonds zur Veräußerung geht. Insofern gehe ich davon aus, dass es eine fachliche Beurteilung gegeben hat, dass das Grundstück für Polizeizwecke nicht mehr benötigt wurde. Dementsprechend ist die Konsequenz bei solchen Grundstücken, wie übrigens bei allen anderen Verwaltungen: Wenn wir die Grundstücke für unsere Verwaltungszwecke nicht mehr benötigen, gehen sie zur Entlastung des Berliner Haushalts in den Verkauf.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Trapp? – Bitte schön!

Peter Trapp (CDU):

Herr Senator! Die Vermessungen haben ergeben, dass ein Teil des Polizeiabschnitts, auf dem sich der Parkplatz und die Garagen befinden, ebenfalls mit verkauft wurde. Es werden deshalb Umbaukosten entstehen. Wer übernimmt diese Umbaukosten – der Immobilienfonds oder der Herr Polizeipräsident mit seinem Haushalt?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Das kann ich jetzt nicht bestätigen, Herr Trapp! Das ist sozusagen ein neuer Tatbestand für mich. Wenn es Fehler gegeben hat – die soll es auch einmal geben im Bereich aller Menschen, die arbeiten –, dann muss man daraus Konsequenzen ziehen, und dann müssen wir ziemlich genau klären, wer die Konsequenzen zu tragen hat. Ich gehe nicht davon aus, dass der Polizeipräsident das zu bezahlen hat.

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Präsident Walter Momper

Jetzt geht es weiter mit einer Frage des Kollegen Oberg. – Bitte schön!

Lars Oberg (SPD):

Herzlichen Dank! – Ich frage Frau Senatorin Junge-Reyer: Bis wann wird der am 2. Mai 2008 vorläufig eröffnete S-Bahnhof Julius-Leber-Brücke endgültig fertiggestellt und damit auch für Menschen mit Rollstuhl und Eltern mit Kinderwagen zugänglich sein?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Oberg! Wir hatten die Deutsche Bahn AG gebeten, mit den Behindertenverbänden eine Vereinbarung zur Fertigstellung eines Bahnhofs zu treffen, der für Menschen mit Behinderung herausragend geeignet ist. Es hat am 27. Mai – auch mit unserer Initiative – noch einmal ein Treffen vor Ort mit der Deutschen Bahn AG und den Verbänden gegeben. Ich habe mich aus diesem Anlass noch einmal nach den Fertigstellungsterminen erkundigt und kann Ihnen sagen, dass die nördliche Treppenanlage und die Aufzüge, der Wiederaufbau der Fußgängerbrücke inklusive des Baus der neuen Widerlager im Juli begonnen werden soll und dass der Anschluss der Treppenanlage und der Aufzüge an die Fußgängerbrücke bzw. die Herstellung der Haltestellensituation, also der Kaps, die da errichtet werden sollen, von der Deutschen Bahn AG im Jahr 2008 fertiggestellt werden sollen. Es hat sich allerdings herausgestellt, dass die Umsetzung der Barrierefreiheit, und zwar vor allen Dingen dort, wo es darum geht, die Fußgängerbrücke bzw. den südlichen Umbau herzustellen, dass dieser südliche Umbau erst Mitte des nächsten Jahres fertig sein soll.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Eine Nachfrage des Kollegen Oberg? – Bitte schön!

Lars Oberg (SPD):

Vielen Dank für die Antwort! – Können Sie erläutern, warum es noch bis Mitte nächsten Jahres dauern wird, um den südlichen Teil des Umbaus fertigzustellen?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe diese Mitteilung gestern von der Deutschen Bahn auf Nachfra-

ge bekommen. Nach meiner Einschätzung hat es Schwierigkeiten u. a. im Bereich des EBA gegeben. Ich kann dies allerdings nicht aus eigener Kenntnis sagen und bin auf die Auskünfte der Deutschen Bahn angewiesen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Jetzt geht es weiter mit einer Frage des Kollegen Jotzo. – Bitte!

Björn Jotzo (FDP):

Vielen Dank! – Ich frage den Senator für Inneres, Herrn Dr. Körting: Welche Auswirkungen hat der aktuelle Streik im öffentlichen Dienst auf die Einsatzbereitschaft der Berliner Rettungsdienste und die ohnehin schon überzogenen Eintreffzeiten bei den Berliner Rettungsdiensten?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Jotzo! Jeder Streik hat Auswirkungen. In diesem Fall hat ein Streik, bei dem Mitarbeiter, wie übrigens auch im vorhergehenden Streik bei der BVG, in den Reparaturbetrieben der Fahrzeuge streiken, natürlich Auswirkungen auf die Einsatzfähigkeit der Fahrzeuge. Die Berliner Feuerwehr versucht, dieses durch entsprechende Verlagerung der Tätigkeiten auf andere zu umgehen bzw. durch eine Notdienstvereinbarung mit den Streikenden zu regeln.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Jotzo? – Bitte!

Björn Jotzo (FDP):

Herr Körting! Es verwundert mich etwas. Haben Sie tatsächlich keinerlei Vorkehrungen für diesen Fall getroffen, wo doch aufgrund der vorangegangenen Streikmaßnahmen in anderen Bereichen, insbesondere bei der BVG, durchaus absehbar war, dass derartige Probleme auftreten können, und hielten Sie dies im Hinblick auf die wichtige Funktion der Berliner Rettungsdienste nicht für geboten?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Jotzo! Ich kann die Frage nicht beantworten, was die Feuerwehrführung im Einzelnen veranlasst hat. Das fällt in die dezentrale Verantwortung der jeweiligen

Senator Dr. Ehrhart Körting

Leute, die das zu machen haben. Aber wir haben einen erheblichen Überbestand an Rettungswagen im Verhältnis zu den eingesetzten Rettungswagen. Das heißt, wir haben immer eine große Reserve an einsetzbaren Rettungswagen gehabt, sodass ich davon ausgehe, dass die Berliner Feuerwehr in ihrer Verantwortung gesagt hat: Wir können eine bestimmte Zeit überbrücken. – Das hat sie übrigens auch getan. Wenn die Überbrückungszeit jetzt zu Schwierigkeiten führt, weil Fahrzeuge streikbedingt nicht zur Verfügung stehen, werden dementsprechend andere Konsequenzen wie eine Verlagerung auf andere Firmen bzw. Notdienst veranlasst. Zu einem Zeitpunkt, zu dem Sie noch genügend Fahrzeuge zur Verfügung haben, würden Sie eine Notdienstvereinbarung nicht gerichtsrechtlich durchsetzen können. Das hat der Polizeipräsident im Zusammenhang mit der Wachpolizei durchexerzieren müssen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt geht es weiter mit einer Frage des Kollegen Otto. – Bitte!

Andreas Otto (Grüne):

Ich habe eine Frage an Frau Senatorin Junge-Reyer: Trifft es zu, dass Sie kurz davor sind, neue Sanierungsgebiete bzw. Untersuchungsgebiete festzulegen, und um wie viele Gebiete wird es sich handeln?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir befinden uns im Augenblick noch in abschließenden Gesprächen mit den Bezirken, die ihre Vorstellungen zur Ausweisung von Sanierungs- bzw. Untersuchungsgebieten angemeldet haben. Diese Gespräche werden nach meiner Einschätzung vor Beginn der Sommerferien beendet werden können. Wir werden danach festlegen, wie viele Gebiete es sind.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Otto? – Bitte!

Andreas Otto (Grüne):

Können Sie uns vielleicht ungefähr eine Größenordnung nennen bzw. um welche Bezirke es sich handeln wird?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Gerade das muss Ergebnis der Abwägungen sein. Es wäre, Herr Otto, sehr voreilig, vor Beginn dieser Abwägung bzw. vor Abschluss der Gespräche mit den Bezirken zu sagen, in welchen Bezirken es neue Sanierungsgebiete geben wird. Es geht dabei nicht um eine Aufgabe, die wir an einer möglichst gleichmäßigen Verteilung bezogen auf die Zahl der Bezirke oder die jeweilige Zahl der Antragsstellungen orientieren, sondern wir orientieren uns an den Kriterien, die für die Ausweisung von Sanierungsgebieten festgelegt worden sind. An diesen Kriterien orientiert sich die Zahl der Sanierungsgebiete oder der Untersuchungsgebiete insgesamt, und an diesen Kriterien orientiert sich auch die Frage, ob und in welchem Umfang in welchem Bezirk Sanierungsgebiete ausgewiesen werden sollen. Da kann man vorher keine Vorgabe machen, wenn man sich an solchen Kriterien orientiert, die für alle gelten.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Weiter geht es mit einer Frage von Frau Demirbüken-Wegner. – Bitte schön!

Emine Demirbüken-Wegner (CDU):

Meine Frage geht an Herrn Prof. Zöllner: Warum sind bei den 24 zusätzlichen Stellen im Bereich Kinderschutz in den Jugendämtern – wie Sie in der letzten Ausschusssitzung BildJugFam gesagt haben – erst drei Außeneinstellungen genehmigt worden, obgleich feststeht, dass nur fünf Mitarbeiter aus dem Personalüberhang für diese Aufgabe eingesetzt werden können?

[Stefan Liebich (Linksfraktion): Das ist doch schon diskutiert worden!]

– Ich habe sehr oft erlebt, dass es auch unterschiedliche Ausführungen der Senatsverwaltungen gibt! Ich möchte dazu gerne Herrn Zöllner hören.

Präsident Walter Momper:

Wir haben die Frage schon verstanden, Frau Demirbüken-Wegner! – Herr Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Die Grundproblematik der Außeneinstellungen mit ihren Interpretationen hat Ihnen der Finanzsenator erläutert. Die Tatsache der Besetzung mit dem Sachstand in der Ausschusssitzung habe ich Ihnen in der Ausschusssitzung vorgetragen, sodass über diese Ausführungen hinaus im Moment nichts hinzuzufügen ist.

Präsident Walter Momper:

Möchten Sie nachfragen, Frau Demirbüken-Wegner? – Bitte!

Emine Demirbüken-Wegner (CDU):

Wie bewerten Sie das Schreiben der zwölf Jugendamtsdirektoren in Anbetracht der Situation in den Bezirken? Ist mit der Ausführung von Herrn Sarrazin dieser Brief erledigt und ad acta gelegt?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner, bitte!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Die Beschlusslage des Haushaltsausschusses, die übrigens 100-prozentig innerlich bejahend vom Senat mitgetragen wird, dass dann, wenn es nicht zu einer Besetzung aus dem Stellenpool kommt und kommen kann, dieses über Außeneinstellungen geregelt werden muss und wird, wird die Sache befriedigend klären.

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Es gibt eine spontane Frage von Frau Paus. – Bitte schön, Frau Paus, Sie haben das Wort!

Elisabeth Paus (Grüne):

Ich frage den Wirtschaftssenator Herrn Wolf, ob Ihnen bekannt ist, dass Tyco Electronics, ein großes internationales Unternehmen mit einem Sitz in Berlin-Marienfelde, diesen Standort in Marienfelde mit über 80 Mitarbeitern zum Jahresende schließen will. Was gedenken Sie zu tun, um das abzuwenden?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Wolf, bitte!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Sehr geehrte Frau Paus! Meine Damen und Herren! Ja, das ist mir bekannt. Wir stehen seit geraumer Zeit sowohl mit dem Betriebsrat als auch mit der Gewerkschaft und dem Unternehmen in Kontakt. Es handelt sich dabei um eine Konzernentscheidung aus den USA. Im Moment finden Verhandlungen vor der Einigungsstelle statt. Es wird wahrscheinlich auf eine Verhandlung über einen Sozialplan hinauslaufen. Ich bin an dieser Stelle nicht sehr optimistisch, aber wir unternehmen alles, was wir tun können, um von unserer Seite das Interesse der Belegschaft an einer möglichst guten Regelung zu unterstützen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Frau Paus hat noch eine Nachfrage und erhält das Wort!

Elisabeth Paus (Grüne):

War es auch Teil Ihres Bemühens, Kontakt mit der Konzernzentrale in den USA aufzunehmen? Inwieweit sind Sie da erfolgreich gewesen? Was können Sie sich an Angeboten seitens des Landes Berlin für diesen internationalen Konzern vorstellen? Es wäre auch nicht schlecht für das Land Berlin, wenn er seinen Standort erweitern anstatt schließen würde.

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Wolf, bitte!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Das wäre wunderbar, Frau Paus, aber wie Sie selbst gesagt haben, diskutiert der Konzern im Moment in eine andere Richtung. Wir versuchen, alle Möglichkeiten auszunutzen, aber ich bin nicht optimistisch, dass die Entscheidung in Richtung einer Erweiterung der Aktivitäten geht.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Die Fragestunde ist damit wegen Zeitablaufs beendet.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 3:

Aktuelle Stunde

Gemeinsames Lernen auch bei Grundwerten – erfolgreiches Berliner Modell fortführen

Antrag der SPD und der Linksfraktion

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu zehn Minuten zur Verfügung, die auf zwei Redner aufgeteilt werden kann. Es beginnt für die Fraktion der SPD Frau Kollegin Dr. Tesch. – Bitte, Frau Dr. Tesch, Sie haben das Wort!

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nichts kann aktueller sein als die Diskussion über gemeinsames Lernen bei Grundwerten. Das hat Herr Gaebler am Anfang dieser Plenarsitzung eindrucksvoll begründet. Dieses Thema ist so aktuell und dringlich, dass selbst Herr Zöllner sich die Zeit genommen hat, sich von der Konferenz der Familien- und Jugendminister zu entfernen, um bei dieser Aktuellen Stunde dabei zu sein, wofür ich ihm sehr danke.

[Beifall bei der Linksfraktion –

Mieke Senftleben (FDP): Das ist doch seine Pflicht und Schuldigkeit! – Zurufe von den Grünen]

Dieses Thema ist deshalb so aktuell, weil gestern eine Pressekonferenz der Initiative Pro Ethik stattgefunden hat, die die erstaunlichen Ergebnisse einer Forsa-Umfrage

Dr. Felicitas Tesch

dargestellt hat. Diese Umfrage wurde vom Humanistischen Verband Deutschlands, Landesverband Berlin, in Auftrag gegeben und lautet wie folgt:

In Berlin nehmen an dem Fach Ethik alle Schüler gemeinsam teil, egal, welcher Glaubensrichtung oder Weltanschauung sie zugehören. Ziel des Faches Ethik ist es, allen Schülern Werte wie Toleranz, Freiheit und Menschenrechte zu vermitteln. Es gibt nun die Forderung, dass Schüler zwischen Religionsunterricht und Ethikunterricht wählen müssen. Welcher Meinung stimmen Sie persönlich zu?

Mit diesen überzeugenden Ergebnissen hätten selbst wir nicht gerechnet. 84 Prozent der Berlinerinnen und Berliner wollen die Beibehaltung des Faches Ethik und einen weiterhin freiwilligen christlichen oder islamischen Religionsunterricht. Dabei stimmen selbst 80 Prozent der CDU-Anhänger dafür, 78 Prozent der katholischen Christen und 80 Prozent der evangelischen Christen. Warum sollten wir also bei einer derart großen Akzeptanz in der Berliner Bevölkerung an unserem erfolgreichen Berliner Modell nicht festhalten?

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Obwohl dieses Thema brandaktuell ist, ist die Thematik wiederum sehr alt. Lassen Sie mich in der Geschichte etwas zurückgehen.

In Berlin ist Religionsunterricht seit dem Zweiten Weltkrieg freiwilliges Unterrichtsfach und wird durch das Land Berlin finanziell und organisatorisch gefördert.

[Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

Wir geben im Jahr 50 Millionen € dafür aus, Frau Kollegin Senftleben. Daran sehen Sie, wie wichtig uns der Religionsunterricht an den Berliner Schulen ist. Lassen Sie mich noch einmal betonen, obwohl ich das gebetsmühlenartig immer wiederhole: Die Koalition will den Religionsunterricht nicht abschaffen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –

Mario Czaja (CDU): Gebetsmühlenartig ist dafür das richtige Wort!]

Ich habe mit Absicht diese Worte gewählt. Die Koalition will den Religionsunterricht nicht abschaffen. Wir wollen keinen Kulturkampf in der Stadt.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Der Ruf nach einem gemeinsamen Wertefach für alle Schülerinnen und Schüler ist aber auch nicht neu. So beschloss der Parteitag der Berliner SPD bereits im Jahr 2001 ein Wertefach für alle Schülerinnen und Schüler einzurichten und ein Wahlpflichtfach Religion abzulehnen. Dieser Beschluss wurde am 9. April 2005 erneut bekräftigt. Dieses Fach soll in den Klassen 7 bis 10 eingeführt werden. Herr Dr. Lindner! Hier sehen Sie, dass wir Rücksicht auf den Religionsunterricht in der Grundschule genommen haben. In den Grundschulen nehmen noch 75 Prozent der Kinder am freiwilligen Religionsunterricht teil – warum soll sich das ändern, Frau Senftleben? –,

während es in den Oberschulen nur noch ein Viertel sind. Diese Anmeldezahlen sind im Übrigen relativ konstant und bestanden auch vor der Einführung des Faches Ethik. Es stimmt also nicht, dass sich die Abmeldezahlen erhöht hätten. Es gab einen leichten Rückgang im Jahr 2006, aber wiederum eine Zunahme im Jahr 2007. Die größere Belastung der Schülerinnen und Schüler kann auch nicht durch das Fach Ethik erklärt werden, sondern durch die Stundenerhöhung, die nötig war, um die Schulzeit bis zum Abitur zu verkürzen. Wenn wir nicht das Fach Ethik eingeführt hätten, dann hätten wir andere Fächer verstärkt. Außerdem wurde bei diesen Zahlen nicht berücksichtigt, dass die Schülerinnen- und Schülerzahlen in Berlin insgesamt zurückgegangen sind.

Im Oktober 2005 gründete sich das Forum „Gemeinsames Wertefach für Berlin“, das die Gesetzesänderung vorbereitet und deren Umsetzung konstruktiv begleitet hat. Bei der zweiten GEW-Veranstaltung am 20. Mai dieses Jahres ist nun die Initiative „Pro Ethik“ aus diesem Forum entstanden, um der Initiative „Pro Reli“ Argumente entgegenzusetzen. Wie der Name schon sagt, setzen wir uns weiterhin für das gemeinsame Fach Ethik ein. Wir wollen keinen Kulturkampf, sondern unser bewährtes Modell weiterführen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Was fordert nun die Initiative „Pro Reli“? – Unter dem Slogan „Wir wollen Wahlfreiheit“ will sie mithilfe eines Volksbegehrens ein Wahlpflichtfach einführen, und zwar bereits ab Klasse 1. Das Argument der Wahlfreiheit ist hierbei ein Scheinargument, da hierbei der Ethikunterricht abgewählt werden kann.

[Mieke Senftleben (FDP): Das ist genau Wahl!]

Das Verbindende des Faches Ethik würde damit aufgegeben, indem Schülerinnen und Schüler entweder am Ethikunterricht oder an einem bekenntnisgebundenen Religions- oder Weltanschauungsunterricht teilnehmen müssen. Ich verstehe nicht, Frau Senftleben, Sie kennen meine Argumentation schon seit langer Zeit, dass Sie da nicht offen sind und einsehen, dass das ein Ausgrenzen von Schülerinnen und Schülern ist und dass sie nicht gemeinsam und voneinander lernen, wie wir das wollen, und das das Gemeinsame und Verbindende ist.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Das Optimum an Wahlfreiheit ist unsere bestehende Kombination, dass die Schülerinnen und Schüler am Ethikunterricht und an einem weiteren bekenntnisgebundenen Unterricht teilnehmen. – Mich rief neulich ein Vater an und fragte, wenn das Volksbegehren Erfolg hat, ob dann seine Tochter weiterhin am Ethik- und katholischen Religionsunterricht teilnehmen könne. Das musste ich verneinen. Dann kann dieses Mädchen nur das eine oder das andere tun, und das ist keine Wahlfreiheit.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Natürlich macht das Fach Ethik allein aus den Schülerinnen und Schülern keine besseren Menschen. Nach § 1 des Schulgesetzes sind alle Lehrerinnen und Lehrer dazu

Dr. Felicitas Tesch

verpflichtet, die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen zu demokratischen und toleranten Menschen zu erziehen, egal, ob sie nun Mathe oder Sport unterrichten. Oft bleibt dazu nicht genügend Zeit, und da kann ein gemeinsam unterrichtetes Wertefach für alle Schülerinnen und Schüler ein wichtiger Baustein für ein besseres miteinander Leben sein. Bei der ersten GEW-Veranstaltung nach Einführung des neuen Fachs am 21. Februar 2007 berichteten die betroffenen Lehrerinnen und Lehrer von ihren durchweg positiven Erfahrungen. An vielen Schulen hat sich nach Einführung des Fachs das Klima verbessert.

Wir haben diese Problematik letzte Woche im Schulausschuss ausführlich mit einer Anhörung diskutiert und die Stellungnahme des Senats zur Kenntnis genommen. Der Senat hat inhaltlich zugestimmt, dass das mit dem Volksbegehren verfolgte Ziel abgelehnt wird. Auch die Mehrzahl der Anzuhörenden hat das bekräftigt. Nach diesen eindeutigen Ergebnissen der bislang aufgezählten Diskussionen wie auch dem eindeutigen Ergebnis der Forsa-Umfrage möchte ich – ähnlich wie Herr Dr. Osuch vom Humanistischen Verband – einen Appell an die Initiative „Pro Reli“ richten: Nehmen Sie Ihr Volksbegehren zurück! Suchen Sie mit uns gemeinsam nach legalen Kooperationsmöglichkeiten von Ethik- und Religionsunterricht, wie sie das Schulgesetz vorsieht, nämlich punktuell, temporär und themenbezogen. Lassen Sie unsere Kinder und Jugendlichen an der multikulturellen und multireligiösen Berliner Schule weiterhin miteinander und voneinander lernen, um unsere Grundwerte der Toleranz, Freiheit und Menschenrechte zu gewährleisten! – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Beifall von Özcan Mutlu (Grüne)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Dr. Tesch! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordnete Steuer. – Bitte sehr!

Sascha Steuer (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! In 14 Bundesländern nehmen Hunderttausende von Schülern an einem Religionsunterricht teil. Für all diese Schüler und ihre Eltern ist es nicht nur eine Selbstverständlichkeit, sondern ein wesentlicher Bestandteil des Bildungskanons, etwas über ihre Religion zu erfahren.

In Berlin sieht die Welt – wie so häufig – anders aus, denn hier gilt die Bremer Klausel, nach der das Land nicht verpflichtet ist, Religion als ordentliches Unterrichtsfach anzubieten. Das Ausnutzen dieser Regelung von 1949 nennen die Vertreter der Koalition fortschrittlich, avantgardistisch. Tatsächlich ist genau das Gegenteil der Fall.

[Beifall bei der CDU]

Berlin ist nicht nur die Stadt der Events, der Messen und der Medien, Berlin ist auch die Stadt mit größten sozialen

und ethnischen Problemen an den Schulen, die Stadt mit der höchsten Zunahme von Gewalt an den Schulen, die Stadt, in der die Kooperation zwischen Schulen und Eltern immer schwieriger wird und zahlreiche Brennpunktschulen kurz vor dem Kollaps stehen. Zu dieser Entwicklung hat nicht zuletzt ein massiver Rückgang von Erziehungskompetenz und positiver Wertevermittlung – unabhängig von der Herkunft – beigetragen. In der multiethnischen und internationalen Stadt Berlin fehlt es zunehmend an Verbindendem,

[Dr. Felicitas Tesch (SPD): Eben! –
Beifall bei der SPD –
Beifall von Özcan Mutlu (Grüne)]

an klaren Maßstäben und allgemeinverbindlichen Wertevorstellungen – vielen Dank für die breite Zustimmung! In dieser Frage sind wir uns einig, und deshalb hat der Berliner Senat wahrscheinlich eine Imagekampagne in Auftrag gegeben, die mit einer Selbstvergewisserung der Berliner beginnt. Es gibt also einen Konsens in diesem Haus über die Vermittlung positiver Werte und dass hierfür in der Schule mehr getan werden muss.

Die Koalition hat daraus den Schluss gezogen, für alle Schüler ein verpflichtendes Fach Ethik einzuführen. Seit zwei Jahren fangen alle Oberschüler an, daran teilzunehmen. Wir haben damals dafür gekämpft, anstelle dieses Pflichtfaches für alle ein Wahlpflichtfach Ethik und Religion einzuführen. Dabei hatten wir neben der FDP auch Mitstreiter in der SPD und bei den Grünen. Es kam anders, weil die Linken in PDS und SPD Religionsunterricht als ordentliches Schulfach um jeden Preis verhindern wollen. Sie haben damit den Religionsunterricht tatsächlich an den Rand gedrängt und viele Schüler zum Verlassen des Religionsunterrichts genötigt.

[Carola Bluhm (Linksfraktion): Das stimmt nicht!]

Sie haben den Kirchen und dem Religionsunterricht den Kampf angesagt – das ist Ihre Vorstellung von Fortschritt, Frau Dr. Tesch.

[Beifall bei der CDU –
Dr. Felicitas Tesch (SPD): Lesen Sie doch mal
die Zahlen!]

Wir bleiben dabei – egal, wie viel Sie schreien, ich höre Sie hier vorne eh nicht –, auch in Berlin muss Religion ein Wahlpflichtfach im Rahmen eines gemeinsamen Unterrichtsfachs werden. Wir wollen, dass Schüler und Eltern wählen können, ob sie am Ethik oder am Religionsunterricht teilnehmen wollen. Das Wahlrecht der Betroffenen muss bei der Wertevermittlung im Vordergrund stehen.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Steuer! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Oberg?

Sascha Steuer (CDU):

Ja!

Lars Oberg (SPD):

Herr Kollege Steuer! Sie sagen, dass durch den Ethikunterricht der Religionsunterricht an den Rand gedrängt wurde und dass die Schülerinnen und Schüler aus diesem vertrieben wurden. Können Sie mir darlegen, wie viele Schülerinnen und Schüler in den letzten Jahren den Religionsunterricht abgewählt haben? Können Sie dies bitte einordnen in die Gesamtentwicklung des letzten Jahrzehnt; gibt es einen signifikanten Rückgang, gemessen an den Schülerzahlen?

[Frank Henkel (CDU): Kannst du das bitte noch ins Verhältnis setzen zu den europäischen Nachbarn? – Heiterkeit bei der CDU und der FDP]

Sascha Steuer (CDU):

Herr Oberg! Sie wissen sicherlich so gut wie ich, dass vor allen Dingen die Evangelische Kirche viel Religionsunterricht in der Berliner Schule anbietet und der Rückgang dort auch am größten ist, während die Zahlen bei der Islamischen Föderation zunehmen und bei dem katholischen Religionsunterricht in etwa stabil geblieben sind. Der Rückgang der Teilnahme am Religionsunterricht ist vorhanden, und möglicherweise sind wir unterschiedlicher Auffassung über die Gründe, das mag sein, aber den Rückgang können Sie nicht bestreiten.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Es gehört Freiwilligkeit dazu, wenn man Werte aufnehmen können soll. Dies können Glaubensgemeinschaften, weil sie authentisch Werteunterricht vertreten. Dies kann der Staat nicht nur nicht, sondern er darf es auch nicht. Der ehemalige Richter am Bundesverfassungsgericht, Ernst Wolfgang Böckenförde, hat diesen Sachverhalt sehr treffend wie folgt beschrieben: „Der freiheitlich-säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ So ist das, was wir unseren Kindern vermitteln müssen: vorstaatlich. Werte, Verhaltensweisen, Tugenden – jenseits der staatlichen Zuständigkeit und vor allem jenseits der staatlichen Möglichkeiten. Dafür brauchen wir die Religionen, aber das Religionsverständnis der Linken ist ein anderes. Sie wollen mit dem staatlichen Ethikunterricht etwas durchsetzen, was der Religion grundsätzlich zuwiderläuft. Wie sonst ist es zu erklären, dass der Vorsitzende der Humanistischen Union als vehementester Vertreter des Ethikunterrichts in der vergangenen Woche im Schulausschuss erklärt hat:

Der Ethikunterricht vertritt Werte, die wissenschaftlich begründbar sind.

Wissenschaftlich begründbare Werte gibt es nicht, Gott sei Dank, damit haben wir in Deutschland genug Erfahrung gemacht!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Die Werte, die hier vertreten werden müssen, sind nicht wissenschaftlich begründbar und nicht staatlich zu verordnen, sie sind die Grundlage des menschlichen Zusammenlebens, unabhängig vom Staat.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Wir wollen den Menschen die Freiheit geben, ihre Werte zu erleben und zu leben, ohne sie staatlich zu bevormunden. Wir wollen kein Gegeneinander, wir wollen ein Miteinander. So soll jeder selbst entscheiden, an welcher Form von Wertevermittlung er teilnehmen möchte. Natürlich ist ein konfessioneller Religionsunterricht für einen Gläubigen so sinnvoll wie ein säkularer Unterricht mit Wertinhalten für einen Atheisten. Niemand kann und darf gezwungen werden, Herr Gaebler, um auf Ihre Frage von vorhin zu antworten, an einem der beiden Fächer teilzunehmen.

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

In den letzten Tagen hat die Debatte durch die Linken leider an Schärfe massiv zugenommen. Sie haben sich – offensichtlich aus Angst vor der zweiten Stufe des Volksbegehrens „Pro Reli“ – einen perfiden Plan ausgedacht:

[Carola Bluhm (Linksfraktion): Was?]

Erstens sollen die Kirchen in eine schwierige Situation gebracht werden. Wenn sie das Volksbegehren unterstützen, dann überlegen Sie, Ethikunterricht auch auf die Grundschulen auszudehnen. Diese Strategie hat Frau Bluhm für die Koalition zusammengefasst: „Berliner Kinder sollen lernen, ihre Herkunftsreligion zu relativieren.“ Deutlicher kann man es nicht ausdrücken, das ist genau das Gegenteil dessen, was wir für richtig halten.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Wie verblendet muss man in seiner atheistischen Mission sein, um den ohnehin schon an den Rand gedrängten Religionsunterricht und die Sonderregelung in Berlin noch weiter zu verschärfen? – Sie überlegen allen Ernstes, gegen die Kooperation zwischen Religions- und Ethiklehrern juristisch und gerichtlich vorzugehen, um das in Berlin zu stoppen.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Steuer! Entschuldigen Sie bitte, dass ich Sie schon wieder unterbreche, aber ich möchte, dass die Störer die Tribüne bzw. den Saal verlassen. – Ich bitte den Ordnungsdienst zu räumen!

So, Herr Steuer! Sie können jetzt fortfahren.

Sascha Steuer (CDU):

Danke, Frau Präsidentin! – Ich rufe Sie auf: Verwerfen Sie die Idee, gegen die jetzige Kooperation zwischen Ethik- und Religionslehrern vorgehen zu wollen! Setzen Sie auf Kooperation im Rahmen der bisherigen Möglichkeiten statt auf Konfrontation! Dies will übrigens auch die Mehrheit der Berlinerinnen und Berliner. Denn in zwei Umfragen hat sich die Mehrheit der Menschen in Berlin für eine Wahlfreiheit ausgesprochen, das letzte Mal

Sascha Steuer

für eine Wahlfreiheit ausgesprochen, das letzte Mal im Januar dieses Jahres. Entgegen allen Vorahnungen und Behauptungen will auch eine Mehrheit in den östlichen Bezirken eine Wahlfreiheit zwischen Ethik und Religion.

Sie haben gestern eine Umfrage vorgestellt, die ein anderes Ergebnis erbracht hat. Wer sich die Fragestellung dieser Umfrage angeschaut hat, kommt ganz klar zu dem Ergebnis, dass es sich um einen Trick handelt, den Sie angewandt haben.

[Unruhe –

Dr. Felicitas Tesch (SPD): Objektiver geht es doch nicht! –

Özcan Mutlu (Grüne): Deutsch ist eine schwierige Sache!]

Sie haben nicht gefragt, ob die Berlinerinnen und Berliner eine Wahlfreiheit haben wollen, sondern Sie haben etwas anderes suggeriert, nämlich dass ein Schüler, der am heutigen Religionsunterricht teilnimmt, sich vom Ethikunterricht abmelden können soll. Das fordert weder die CDU-Fraktion noch „Pro Reli“. Führen Sie die Berlinerinnen und Berliner nicht an der Nase herum!

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Zurufe von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Was Sie hier machen, ist eine ungeheuerliche Verdrehung des Anliegens von „Pro Reli“ – das Gegenteil von dem, was in dem Gesetzentwurf steht. Und auch das Institut Forsa sagt, man könne diese beiden Umfragen nicht gleichsetzen. Es handele sich um zwei völlig unterschiedliche Sachverhalte.

Lassen Sie mich zu einem letzten Punkt kommen, der auch zu diesem Thema gehört: Zu der „fortschrittlichen“ Berliner Lösung, die Sie durchgesetzt haben, gehört es auch, dass die Islamische Föderation in der Berliner Schule ungestört und unkontrolliert ihren Islamunterricht unterrichten kann. In der Regel sind eindeutige Segregations-tendenzen an den Schulen, an denen die Islamische Föderation tätig ist, zu beobachten: Mehr Mädchen muslimischen Glaubens tragen Kopftücher, immer weniger nehmen an Klassenfahrten teil, und sie versuchen, sich vom Sportunterricht abzumelden. Ich sage Ihnen deutlich: Ein unkontrollierter Islamunterricht gehört nicht in die Berliner Schule!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Ich bitte nun die Zweifler in der SPD und auch bei den Grünen, die guten Argumente ernst zu nehmen und abzuwägen, ob der bisherige Weg, den Sie gegangen sind, richtig ist und er den Berliner Schülerinnen und Schülern hilft oder ob er nicht schadet. Wir bieten Ihnen an, gemeinsam mit uns einen neuen Gesetzentwurf zu erarbeiten, einen fraktionsübergreifenden Antrag auszuarbeiten, der zu einem tatsächlich fortschrittlichen Modell für Berlin führt. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Steuer! – Für die Linksfraktion hat jetzt der Abgeordnete Herr Zillich das Wort. – Bitte sehr!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Seit zwei Jahren gibt es den gemeinsamen Ethikunterricht in der Berliner Schule. Es gibt ihn in den Klassen sieben und acht. Er ist also noch im Aufbau begriffen. Schon jetzt erweist es sich, dass es richtig war, dieses Fach einzuführen. Wenn man sich mit Ethiklehrern austauscht, bekommt man mitgeteilt, dass Ethik zu wirken beginnt, dass das Fach das Klima an der Berliner Schule verändert. Eine aktuelle Forsa-Umfrage zeigt, dass Ethik als gemeinsames Fach akzeptiert wird. 84 Prozent der Berlinerinnen und Berliner wenden sich gegen das Anliegen von „Pro Reli“, dass sich Schülerinnen und Schüler, die am Religions- und Weltanschauungsunterricht teilnehmen, vom Ethikunterricht abmelden müssen.

Herr Steuer! Selbstverständlich ist das Gute an „Pro Reli“, dass ein Gesetzesantrag zugrunde gelegt wird. Da kann man sehr genau nachlesen, dass genau geregelt sein wird, dass derjenige, der am Religionsunterricht teilnimmt, am Ethikunterricht nicht teilnehmen kann. Genau dies ist der Gegenstand des Begehrens von „Pro Reli“. Deswegen bleibt diese Aussage völlig richtig.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Wir hatten in dieser Stadt lange und immer wiederkehrende Diskussionen um Wertevermittlung in der Schule, aus Anlässen wie Kopftuchverbot, Konflikte im Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen bis hin zu schrecklichen Verbrechen wie Ehrenmorden. Dies alles rief nach Reaktionen auch und gerade in der Schule. Diese Diskussionen haben wir mit dem Ethikunterricht aufgegriffen.

Berlin ist eine Stadt der Vielfalt. In ihr leben 3,5 Millionen Einwohner aus über 100 Nationen. Hier treffen verschiedene Religionen, Kulturen und Weltanschauungen aufeinander. Das macht den Reichtum dieser Stadt aus, aber es führt auch zu Konflikten und Missverständnissen. In einer solchen Stadt können wir nicht selbstverständlich darauf vertrauen, dass sich automatisch eine Gemeinsamkeit der Auffassung über Lebensweisen, über Tradition, über Bräuche, über Konventionen des Zusammenlebens im täglichen Leben herstellt. Deshalb ist es eine besondere Herausforderung für die Stadt, besonders für die Schule, das friedliche und solidarische Zusammenleben der Menschen zu gestalten. Wir brauchen darum die gegenseitige Kenntnis über die unterschiedlichen Hintergründe. Wir brauchen Akzeptanz und Toleranz, und wir brauchen die Verständigung über gemeinsam anzuerkennende Grundlagen des Zusammenlebens. Das alles ergibt sich nicht automatisch.

Steffen Zillich

Deshalb soll das Fach Ethik den Jugendlichen in der Schule Raum geben, sich mit verschiedenen Lebensweisen und Vorstellungen bekannt zu machen und auseinanderzusetzen. Es soll für Gemeinsames, aber auch für Unterschiede sensibilisieren. Es soll zum Verstehen des anderen, zum Dialog, zu friedlicher Konfliktlösung befähigen.

Ich will mit Genehmigung der Präsidentin Herrn Prof. Michael Bongardt von der FU Berlin zitieren, der in der Anhörung im Schulausschuss die Aufgabe des Ethikunterrichts sehr treffend beschrieben hat:

Sein Anliegen ist es, die Sprachlosigkeit zwischen den verschiedenen Kulturen und Weltanschauungen zu überwinden. Es geht darum, sich kennenzulernen, mehr noch, sich auch dann noch anzuerkennen und zu achten, auch dann noch miteinander zu sprechen, wenn die anderen Ansichten haben, die man selbst nicht teilen will und kann.

Dies kann nur in einem gemeinsamen Lernen geschehen und nicht, wenn nach weltanschaulicher oder religiöser Herkunft getrennt wird.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Die gegenseitige Verständigung kann nur gelernt werden, wenn die, die sich verständigen müssen, dies miteinander üben. Deshalb muss Ethik gemeinsames und verbindliches Fach bleiben. Es wäre falsch, wenn die Schülerinnen und Schüler – wie „Pro Reli“ es fordert – sich zwischen Ethik- und Religionsunterricht entscheiden müssen. Ethik muss deshalb religiös und weltanschaulich neutral sein. Das ist nicht nur ein Verfassungsgebot für die Schule, es ist auch die Voraussetzung dafür, dass die Verständigung gelingt. Akzeptanz und Vielfalt kann nur gewonnen werden, wenn man von der grundsätzlich gleichen Berechtigung der Weltanschauungen und Religionen ausgeht

Ethik ist ein sehr junges Fach. Es versteht sich von selbst, dass es noch Klärungs- und Unterstützungsbedarf gibt. Hier ist zum einen die Aus- und Weiterbildung zu nennen. Es ist gut, dass wir jetzt die grundständige Ausbildung an den Universitäten beginnen. Wir müssen bei der Weiterbildung weiterkommen. Wir wollen die Kooperation des Ethikunterrichts mit den Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften. Es ist gut, wenn im Rahmen des Ethikunterrichts Kirchen, Synagogen Moscheen und Tempel besucht werden, authentisch Religionen und Weltanschauungen erfahren werden. Aber bei der Kooperation muss es im Interesse der weltanschaulichen Neutralität Regeln geben. So darf es keine Bevorzugung bestimmter Religionsgemeinschaften geben, und die Kooperation muss in ihrem Umfang begrenzt sein, um die Neutralität zu wahren. Das ist kein einfaches Feld, und deswegen muss es eine Orientierung der Bildungsverwaltung geben.

Wir haben uns sehr bewusst dafür entschieden, den Ethikunterricht in Klasse sieben beginnen zu lassen, weil es hier durch die Erhöhung der Stundentafel, die ohnehin stattgefunden hätte, einen Spielraum gab. Ich will hier deutlich sagen: Debatten über eine Ausweitung von Ethik

auf die Grundschule haben nicht wir geführt, und sie sind auch nicht geeignet, die Debatte zu versachlichen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Natürlich ist die Vermittlung der gemeinsamen Grundlagen des Zusammenlebens nicht nur Aufgabe eines Faches. Aber obwohl das Unterrichtsfach noch sehr jung ist und noch wächst, hat es bereits erstaunliches erreicht. Wenn berichtet wird, dass sich durch das Fach das Klima an den Schulen zu verändern beginnt, dass Schülerinnen und Schüler beginnen, gegenseitige Vorurteile zu hinterfragen, dann kann man erahnen, wie wichtig dieses Fach für die Berliner Schule und das friedliche Zusammenleben in der Gesellschaft noch werden kann.

Sie werden bemerkt haben, dass ich bisher nur über Ethik und nicht über Religion gesprochen habe. In der Tat, es geht uns auch um den gemeinsamen Ethikunterricht. Uns geht es in der Frage nicht um die Auseinandersetzung oder gar ein Zurückdrängen des Religions- und Weltanschauungsunterrichts oder gar einen Kulturkampf. Der Religions- und Weltanschauungsunterricht hat als freiwilliger Bekenntnisunterricht an der Berliner Schule seit 1948 seinen festen Platz. Das hat sich bewährt. An diesem Status hat Rot-Rot nichts geändert. Dabei soll es auch bleiben.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Die Berliner Regelung ist anders als in vielen anderen Bundesländern, aber sie ist nicht weniger zulässig oder legitim und sie steht nicht weniger auf dem Boden des Grundgesetzes. Sowohl die Regelung nach Artikel 7 Abs. 3 GG, die den ordentlichen Religionsunterricht regelt, als auch Artikel 141 GG, die sogenannte Bremer Klausel, unter die die Berliner Regelung fällt, sind Ausdruck eines historischen, politischen und rechtlichen Kompromisses bei der Verabschiedung des Grundgesetzes. Es steht nicht etwa das eine über dem anderen, sondern das eine hätte es ohne das andere nicht gegeben.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Die Berliner Regelung wurde vor 60 Jahren im Berliner Schulgesetz von 1948 beschlossen. Damit wurde damals mit den Stimmen von Sozialisten, Sozialdemokraten und Liberalen eine klare Trennung von Staat und Kirche vollzogen. Sie gründet sich im demokratischen Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg und trägt in besonderer Weise der säkularen Realität in Berlin Rechnung. Diese Regelung erweist sich auch 60 Jahre danach als Glücksfall für die multikulturell und multireligiös gewordene Stadt.

Vielfalt der Religionen erfordert Flexibilität und Gleichbehandlung. Die Berliner Regelung ist dafür weitaus besser geeignet als andere. Der Religions- und Weltanschauungsunterricht ist völlig zu Recht ein Bekenntnisunterricht. Deshalb muss er in Übereinstimmung mit den Zielen und Lehren der Religions- und Bekenntnisgemeinschaften erteilt werden. Deshalb muss es eine Wahlfreiheit zwischen den verschiedenen Religionen und Weltanschauungen geben – so, wie es in Berlin ist. Es wäre auch

Steffen Zillich

falsch, einen solchen Bekenntnisunterricht zu verstaatlichen. Aber: Der Bekenntnisunterricht kann nicht die Aufgabe des gemeinsamen Ethikunterrichts übernehmen. Es ist etwas grundsätzlich anderes, ob man gegenseitiges Verständnis einüben möchte oder ob man sich des eigenen Bekenntnisses vergewissern will. Es ist sichtbar etwas anderes, ob sich Christen untereinander über die Verständigung mit Muslimen unterhalten oder ob Muslime und Christen dies gemeinsam üben müssen. Das ist ungemein schwieriger, aber genau das brauchen wir, das brauchen wir auch in der Berliner Schule.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Das Berliner Modell des Religionsunterrichts hat sich bewährt, es soll so bleiben. Wir wollen keinen Kulturkampf. Wir rufen alle dazu auf, ihn zu vermeiden. Ich bitte deswegen alle zu bedenken, dass Slogans wie „Werte gibt es nur mit Gott“ durchaus zu Kränkung und Empörung in der zu großen Teilen säkularen Berliner Bevölkerung führen. Wir wollen Ethik erhalten als gemeinsamen Unterricht, weil dieses Fach wichtig und nötig ist für die Schülerinnen und Schüler, für die Schule und für die Vielfalt und den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft. Das will die Koalition, das wollen auch die Grünen, das will die Initiative „Pro Ethik“, und das wollen 84 Prozent der Berlinerinnen und Berliner. Das ist eine gute Grundlage, um den Ethikunterricht weiter zu entwickeln und darüber auch zu einer besseren Schule für Berlin zu kommen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Zillich! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt der Herr Abgeordnete Mutlu das Wort – bitte!

Özcan Mutlu (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zunächst möchte ich eines festhalten: Wir sind nicht gegen die Kirchen. Ganz im Gegenteil, wir schätzen sie als eine wichtige gesellschaftliche Institution und als Kooperationspartnerin in vielen verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, zum Beispiel in der Flüchtlingsarbeit.

[Beifall bei den Grünen]

Einen Kirchenkampf, wie von manchem in diesem Haus gewollt oder intendiert – Herr Gaebler wird wissen, was ich meine –, lehnen wir ab.

[Beifall bei den Grünen]

Wir sind auch nicht gegen den Religionsunterricht. In Berlin wird seit Jahrzehnten Religionsunterricht im Rahmen des sogenannten Berliner Modells als freiwilliges Fach angeboten. Im laufenden Schuljahr besuchen ca. 50 Prozent der Berliner Schülerschaft dieses freiwillige Fach, in der Grundschule mehr als in der Sekundarschule. Daran haben wir nichts auszusetzen. Das ist in Ordnung so. Wir stellen aber auch fest, dass die Einführung des

Pflichtfaches Ethik im Jahr 2006 entgegen anders lautender Aussagen auch heute nicht zu einem dramatischen Rückgang der Schülerzahlen des Religionsunterrichts geführt hat. Ganz im Gegenteil: Seit Jahren ist die Teilnahme am Religionsunterricht rückläufig. Die Kirchen müssen sich fragen, weshalb das so ist.

Wir stehen weiterhin zum Grundsatz der Trennung von Staat und Kirche. Religionsunterricht an den Schulen soll deshalb wie bisher auf freiwilliger Basis erfolgen.

[Beifall bei den Grünen]

Die Verstärkung des Status des Religionsunterrichts durch die Einführung eines sogenannten Wahlpflichtfaches Religion als Alternative zum Fach Ethik oder die Abmeldemöglichkeit vom Ethikfach, wie von den Initiatoren des Volksentscheids „Pro Reli“ gewollt, lehnen wir ab. Wir wollen den Ethikunterricht als gemeinsames Fach für alle Schülerinnen und Schüler in den Klassenstufen 7 bis 10 als Pflichtfach weiterhin erhalten.

[Beifall bei den Grünen –

Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Wir sehen uns nach der hier wiederholt zitierten Forsa-Umfrage in unserer Auffassung bestätigt, dass das Fach Ethik als nicht abmeldbar beibehalten wird. Wir begrüßen dieses Umfrageergebnis und sehen uns in unserer Auffassung bestätigt. Die Einrichtung eines eigenständigen religiös-weltanschaulich neutralen Pflichtfaches Ethik, in dem sich die Schülerinnen und Schüler mit Werten und Sinnfragen auseinandersetzen können und ein breites Grundwissen über Religionen und Weltanschauungen vermittelt bekommen, ist aufgrund der zunehmend multikulturellen und multireligiösen Bevölkerung Berlins ein richtiger und wichtiger Schritt gewesen. Richtig aber ist auch, dass Wertebildung wesentlich von der Gestaltung schulischer Kontexte abhängt und die Vermittlung von Werten insbesondere Aufgabe der gesamten Schule ist, wie in § 1 Schulgesetz festgehalten. Im Übrigen ist es auch eine Aufgabe der ganzen Gesellschaft. So gesehen kann dies weder auf eine bestimmte Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaft delegiert noch auf die Einrichtung eines einzelnen Faches reduziert werden. Ohnehin können Werte nur glaubwürdig vermittelt werden, wenn das schulische Leben und die dort tätigen Erwachsenen diese Werte vorleben und sie fördern.

[Beifall bei den Grünen –

Beifall von Christian Gaebler (SPD) und Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Dennoch gibt es in unserer Stadt eben wegen ihrer multikulturellen und multireligiösen Bevölkerung einen wachsenden Bedarf über Informationen über Weltdeutungssysteme, Weltanschauungen und Religionen. Das ist wichtig und dafür muss es Raum in der Schule geben. Das friedliche Zusammenleben in dieser pluralistischen Gesellschaft ergibt sich nicht von allein oder durch einen Automatismus. Daran müssen wir alle arbeiten. Es bedarf der aktiven Erziehung zu gegenseitigem Respekt, zur Anerkennung von Unterschieden und zur Bereitschaft zum Dialog. Die Voraussetzung für den pädagogischen Erfolg des

Özcan Mutlu

Faches ist es, dass die Schülerinnen und Schüler miteinander und voneinander lernen, sich austauschen, in den Dialog treten, statt nach Weltanschauungen und Konfessionen getrennt zu werden, Herr Steuer.

[Beifall bei den Grünen –

Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Miteinander erzielen Sie nicht dadurch, dass Sie die jungen Menschen nach Konfession und Weltanschauung separieren und dadurch die Andersartigkeit manifestieren. Ich meine, damit das vermeintlich Fremde nicht mehr fremd ist und damit der Fremde aus welchen Gründen auch immer keine Angst hervorruft, brauchen wir diesen Raum, diesen Ort in der Schule, diesen Dialog. Die sogenannte Wahlfreiheit, die von den Initiatoren von „Pro Re-li“ suggeriert wird, ist gar keine Wahlfreiheit. Im Gegenteil, sie schränkt die Wahlfreiheit ein. Diese scheinbare Wahlfreiheit ist nicht zielführend, denn die Aufteilung der Schülerinnen und Schüler nach Glauben oder nach Glaubenszugehörigkeit kann keine integrative Wirkung entfalten, sondern sie würde die Abgrenzung weiter verstärken und die Andersartigkeit noch einmal verfestigen. Das wollen wir nicht, und ich glaube, auch die Mehrheit dieses Hauses will dies nicht.

[Beifall bei den Grünen –

Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Ich habe damals in meiner Rede an dieser Stelle im Jahr 2006 anlässlich der Einführung des Faches Ethik mein Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, dass die religions- und lebenskundlichen Anteile des neuen Ethik-Faches zu gering ausgefallen sind. Heute, zwei Jahre danach, ist diese Kritik weiterhin gültig.

Gültig ist auch meine Kritik, dass die Lehrerinnen und Lehrer, die dieses Fach unterrichten und künftig dieses Fach unterrichten sollen – denn das Fach wächst auf –, auf die Anforderungen und Erwartungen dieses Faches nicht vorbereitet und fort- und weitergebildet worden sind. Hier ist der Senat gefordert, hier muss nachgebessert werden, auch wenn die bisherigen Erfahrungen vor Ort mit den Schülerinnen und Schülern positiv sind.

[Beifall bei den Grünen]

Zwei Sätze noch zur Kooperation. – Wir sind nicht gegen Kooperation, wie es heute in einer Zeitung behauptet wird – im Gegenteil. Das von uns geforderte Fenstermodell sieht Kooperationen mit den Weltanschauungs- und Religionsgemeinschaften explizit vor. Kooperationen mit den Weltanschauungs- und Religionsgemeinschaften sind sogar im Schulgesetz ausdrücklich gewünscht. Allerdings ist es ein Problem, wenn dauerhaft Kooperationen mit nur einer Religionsgemeinschaft geführt werden. Das ist meiner Meinung nach nicht schulgesetzkonform.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

In einer multireligiösen Stadt, in einer multikulturellen Stadt, müssen zeitlich begrenzte Kooperationen mit allen Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften durchgeführt werden. Dazu gehören auch die islamischen Religionsgemeinschaften.

[Beifall bei den Grünen]

Immer wieder wird die Islamische Förderung angeführt, eine Institution, die wir nicht in der Schule haben wollen.

[Mieke Senftleben (FDP): Haben wir aber!]

Auch ich will sie nicht in der Berliner Schule sehen. Aber diese Organisation hat sich nach einem zehnjährigen Rechtsstreit durch ein höchstrichterliches Bundesverwaltungsgerichtsurteil aus dem Jahr 2000 den Status einer Religionsgemeinschaft erkämpft. Weil sie das getan hat, will ich Sie fragen: Wie wollen Sie diese Religionsgemeinschaft aus der Schule heraushalten? – Mit einem Wahlpflichtfach oder einem vom Staat kontrollierten Fach Religion werden Sie das nicht können,

[Mieke Senftleben (FDP): Doch, genau so!]

weil es ein verbrieftes Recht der Religionsgemeinschaften ist, dass der Staat in dem Bekenntnisteil, in allen Fragen, in denen es um Glauben geht, sich nicht einmischen darf. Das ist auch unter Juristen klar und deutlich.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen und der SPD]

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluss! – Die Frage der religiösen Orientierung und die Einstellung zum Verhältnis von Kirche und Staat ist eine zutiefst persönliche und individuelle Angelegenheit. Wir wollen deshalb verhindern, dass die Diskussion über den Religionsunterricht in der Schule zu einer Auseinandersetzung wird wie bei dem jüngsten Volksentscheid, den wir in dieser Stadt hatten. Ein parteipolitisch instrumentalisiertes Volksbegehren wie das zum Flughafen Tempelhof darf sich in dieser Frage nicht wiederholen. Darauf kann diese Stadt verzichten!

[Beifall bei den Grünen –

Vereinzelter Beifall bei der SPD]

In dieser Frage, die die innerste Wertüberzeugung vieler Menschen in Berlin berührt, gleich, ob sie konfessionsgebunden sind oder nicht, wäre eine Entscheidung durch eine knappe Volksentscheidungsmehrheit schädlich und das unabhängig vom Ausgang. Deshalb appelliere ich noch einmal an alle: Vermeiden Sie es, Schritte zu unternehmen, die dieser Stadt einen Kirchenkampf bringen! Das hat diese Stadt nicht nötig!

[Beifall bei den Grünen –

Beifall von Christian Gaebler (SPD) und

Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Mutlu! – Für die Fraktion der FDP hat nun Frau Abgeordnete Senftleben das Wort. – Bitte sehr!

Mieke Senftleben (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Herren, meine Damen! Die Vermittlung von Werten ist unerlässlich und eine wichtige Aufgabe der Schule, denn ein friedliches Zusammenleben

Mieke Senftleben

ist ohne eine gemeinsame ethische Grundlage und Basis nicht möglich.

[Dr. Felicitas Tesch (SPD): Ja, genau!]

Die Frage, liebe Frau Dr. Tesch – und Ihr Zuruf war gerade richtig –, um die es immer wieder geht, ist, wer vermittelt diese Werte und auf welcher Grundlage. In Berlin ist es so, dass der Staat den Alleinvertretungsanspruch erhebt, zumindest seitdem vor zwei Jahren das Fach Ethik als Pflichtfach für alle eingeführt wurde. Das lehnt unsere Fraktion ab. Wir plädieren für ein gleichberechtigtes Miteinander der Fächer Ethik und Religion, bei dem sich Familien und Schüler entscheiden können, die Schüler sogar dann völlig selbstbewusst und eigenverantwortlich, wenn sie 14 Jahre alt sind, also mit dem Eintritt in die Religionsmündigkeit.

[Beifall bei der FDP]

Wir wollen, dass die Fächer, die Lehrer, miteinander arbeiten, kooperieren und die Authentizität einerseits und die Gemeinsamkeit andererseits herausarbeiten und darstellen. Das gelingt nur, wenn Ethik und Religion gleichberechtigt nebeneinander stehen.

Das ist jetzt, wenn Sie so wollen, nicht richtig aktuell, das haben wir als FDP-Fraktion viele Male in diesem Haus und auch in der Öffentlichkeit vertreten. Aktuell ist doch, dass sich die Initiative „Pro Reli“ gegründet hat, dass sie in kürzester Zeit die erforderlichen Unterlagen gesammelt hat und nun einen Volksentscheid anstrebt. Das ist eine Initiative, die vom Volk ausgeht, Eltern, Schüler, Mitglieder von Religionsgemeinschaften einschließt. Als Gegenentwurf – und das ist noch aktueller – gibt es die Initiative „Pro Ethik“, ausgeheckt am politischen Reißbrett.

[Zuruf von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Die Schirmherrschaft hat der Abgeordnete Walter Momper übernommen.

[Rainer-Michael Lehmann (FDP): Ach was!]

Schön, Herr Präsident, dass die Argumente der FDP-Fraktion nun doch letztendlich Früchte getragen haben! Seit gestern wissen wir es alle: Es ist nicht der Präsident, der die Schirmherrschaft übernommen hat, es ist bloß der Abgeordnete Walter Momper. Diese Klarstellung, Herr Präsident, hat etwas zu lange gedauert!

[Beifall bei der FDP –

Uwe Doering (Linksfraktion): Das war schon früher bekannt!]

– Nein, das war nicht früher bekannt! Es wurde gestern in der Pressekonferenz gesagt, vorher war es nicht bekannt.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Doch, im Ältestenrat war es bekannt, und der war am Dienstag!]

Aber zurück zur Aktualität und den bislang durchgeführten Umfragen zum Thema Ethik/Religionsunterricht. Im August 2006 fragt die „Berliner Morgenpost“:

Statt eines neuen Pflichtfaches Ethik, das für alle Schüler verpflichtend ist, sollten die Kinder wäh-

len können, ob sie das Fach Ethik oder Religion besuchen.

Klare Frage, kurze Frage. Klare Antworten wurden möglich. Übrigens haben 70 Prozent mit Ja geantwortet.

Ende Januar 2008 fragte die „Berliner Zeitung“ Forsa:

Sollten sich die Schüler zwischen Ethik- und Religionsunterricht entscheiden können?

Klare Frage, kurze Frage. Wiederum kurze und klare Antworten möglich. Hier entschieden sich 55 Prozent der Befragten für die Wahlmöglichkeiten, bei den Schülern waren es sogar 72 Prozent. Zwei Umfragen, in Auftrag gegeben von Medienunternehmen, neutral gehalten.

Nun zur letzten Umfrage: 84 Prozent sprechen sich bei dieser Umfrage für einen gemeinsamen Ethikunterricht für alle Schüler aus. Was ist passiert? – Auftraggeber ist dieses Mal der Humanistische Verband. Die Fragestellung haben wir noch im Ohr, das heißt, wahrscheinlich nicht mehr, weil sie weder klar noch kurz war. Sie verleitet die befragte Person geradezu dazu, in der gewünschten Art und Weise zu antworten. Diese Methode ist fragwürdig und im empirischen Sinn nicht lauter. Kein Geringerer als der Forsa-Chef selbst, Manfred Güllner, sagt dazu: „Die Umfrage ist verzerrt und somit unbrauchbar.“

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Das ist der Forsa-Chef Güllner, der seine eigene Umfrage diskreditiert. Das lassen Sie sich auf der Zunge zergehen! Das nennt man mehr als eine hochnotpeinliche Bauchlandung! Die Jubelchöre von gestern und heute – lassen Sie sie! Packen Sie lieber ein! Ich gebe auf diese Umfrage keinen Pfifferling! Wir alle wissen, die Zustimmung zur Initiative „Pro Reli“ ist nach wie vor hoch.

[Thomas Birk (Grüne): Das werden wir sehen!]

– Natürlich werden wir das sehen –, ich hoffe, mit einer anderen Umfrage, die mit Sicherheit neutraler gehalten sein wird. Solch einen Fehler wird es nicht noch einmal geben!

Wir wollen die Wahlmöglichkeit für Schülerinnen und Schüler. Wir wollen ein Wahlpflichtfach in staatlicher Verantwortung unter der Schulaufsicht, das von Lehrerinnen und Lehrern nach einem Rahmenplan unterrichtet wird, der in Kooperation zwischen dem Staat und der jeweiligen Religionsgemeinschaft entwickelt wurde.

Die Befürworter von „Pro Ethik“ haben eines bis dato nicht verstanden – Kollege Mutlu, Sie haben es eben wieder bewiesen –: In Berlin liegt der freiwillige Religionsunterricht allein in der Hand der Glaubensgemeinschaften. Der Staat hat kaum Einflussmöglichkeiten. Der Religionsunterricht kann durchaus mit den staatlichen Bildungszielen kollidieren. – Ich glaube, da sind wir uns einig. – Das wollen wir nicht.

[Beifall bei der FDP]

Mieke Senftleben

Deswegen ist es wichtig, dass Religion ein ordentliches Lehrfach wird.

[Özcan Mutlu (Grüne): Das ändert nichts an den Tatsachen!]

– Ich habe mir schon gedacht, dass das jetzt von Ihnen kommt: dass die Religionsgemeinschaften Einfluss auf das haben, was im Unterricht passiert. Es geht doch! Ich sage Ihnen auch, wo und wie es geht. Beispiel Nordrhein-Westfalen: Mit Beginn des kommenden Schuljahrs wird es dort einen alevitischen Religionsunterricht geben. Er wird von Muslimen alevitischen Glaubens unterrichtet. Es müssen Lehrer sein, die im Staatsdienst sind.

[Abg. Özcan Mutlu (Grüne) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

– Nein! Ich habe nicht mehr viel Zeit. – Der Lehrplan wurde in Kooperation zwischen dem Ministerium und dem Dachverband entwickelt. Der Religionsunterricht in NRW – und nicht nur da – steht unter der Schulaufsicht. Genau das nennt man „ordentliches Lehrfach“. Mehr ist dazu nicht zu sagen. Ihre Äußerungen sind bewusst irreführend.

[Beifall bei der FDP]

Auch Folgendes passt zum Thema: Ich erinnere an die Islamkonferenz von Herrn Schäuble, die im März einberufen wurde. Dort einigte man sich auf einen islamischen Religionsunterricht unter staatlicher Aufsicht in deutscher Sprache. Von allen Beteiligten wurde das als Riesenfortschritt bezeichnet. Der Berliner Senat könnte hierbei durchaus eine Mittlerrolle spielen.

Ein Wahlpflicht Ethik hat eine Daseinsberechtigung. Die Auseinandersetzung mit Werten und grundlegenden Überzeugungen ist wichtige Aufgabe der Schule, aber selbst diese Tatsache wurde von Ihnen lange Zeit ignoriert. – Herr Zillich, Sie sagten es eben selbst. – Erst nach dem Ehrenmord an Hatun Sürücü haben wir hier erstmals ernsthaft über das Thema Werte diskutiert. Nach einer breiten öffentlichen Debatte war auch Ihnen offensichtlich klar, dass wertevermittelnder Unterricht notwendig ist. Hierüber herrschte und herrscht Einigkeit.

Wir gehen allerdings einen Schritt weiter. Ethik ist für diejenigen notwendig, die nicht am Unterricht ihrer eigenen Religion teilnehmen wollen. Es gibt jedoch viele Schüler, denen die Unterrichtung in der eigenen Religion wichtig ist, Schüler, die auf das Grundrecht auf Religionsfreiheit pochen. Die sind momentan die Gekniffenen, denn sie haben nicht die Wahl zwischen alternativen Angeboten. Sie haben lediglich die Wahl, zusätzlich zum obligatorischen Ethikunterricht den Unterricht in der eigenen Religion zu besuchen. Sie haben selbstverständlich auch die Wahl, Chinesisch zu lernen oder einen Kochkurs zu besuchen. Es ist falsch, darin eine Wahlmöglichkeit zu sehen. Wir brauchen eine Wahlfreiheit, die als Freiheit zur Wahl zwischen gleichrangigen Alternativen im Kontext des schulischen Unterrichts verstanden wird. Das bedeutet die Wahl zwischen Religions- oder Ethikunterricht.

[Beifall bei der FDP –

Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

– Herr Gaebler, das ist übrigens auch die liberale Haltung, nach der Sie vorhin fragten.

Ich frage mich manchmal, warum Linke – einige rote und immer mehr grüne – inzwischen so allergisch reagieren, wenn es um Religionsunterricht geht.

[Özcan Mutlu (Grüne): Wohl nicht zugehört!]

Woher kommt dieses totale Misstrauen gegenüber der Religion und ihrem vermeintlichen Einfluss? – Offensichtlich hat sich bei Ihnen die Vorstellung festgesetzt, Religion sei unkontrollierbar und altertümlich, und man müsse sie überwinden.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Quatsch!]

Ich höre den Genossen Lenin, der sagte, Religion sei Opium für das Volk.

[Marion Seelig (Linksfraktion): Opium des Volkes!]

Da hat sich etwas in den Köpfen manifestiert, das ich ziemlich erschreckend finde.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Frau Senftleben! Ihre Redezeit ist bereits beendet.

Mieke Senftleben (FDP):

Ich denke an die Befreiungstheologen in Südamerika. Was halten die Linken davon? Sie halten es lieber mit Diktatoren wie Castro und Chávez. Mit denen gibt es größere Gemeinsamkeiten.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Frau Senftleben! Kommen Sie zum Schluss!

Mieke Senftleben (FDP):

Der Senat ist auf dem Holzweg, wenn er meint, gegen die Religion kämpfen zu müssen. Daran sind schon andere gescheitert.

[Beifall bei der FDP und der CDU –
Christian Gaebler (SPD): Das war Ihrer nicht würdig, Frau Senftleben! –
Dr. Felicitas Tesch (SPD): Die erzählt doch immer so einen Quatsch!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Senftleben! – Für den Senat hat nun Herr Prof. Dr. Jürgen Zöllner das Wort. – Bitte sehr!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Abgeordnete! Wissensgesellschaft, Globalisierung und demografischer

Senator Dr. Jürgen Zöllner

Wandel sind keine leeren Schlagworte, sondern sie beschreiben eine Gesellschaft, die weltweit im Umbruch ist, der in Quantität und Qualität nur mit wenigen Epochen der Menschheitsgeschichte vergleichbar ist. Die zentralen Phänomene dabei sind: einerseits die kulturelle Mischung als Folge der Migration und andererseits scheinbar unbegrenzte Möglichkeiten, die Welt zu verändern und nach unseren Vorstellungen zu gestalten, durch Fortschritte der Wissenschaft. Diese Situation birgt riesige Chancen, bringt aber auch ein Problem mit sich.

Auf die zentrale Frage, wie unsere Gesellschaft gestaltet werden soll, kann nämlich Wissenschaft keine Antwort geben.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Wie man die Möglichkeiten, die sich aus der modernen Medizin am Beginn oder am Ende des Lebens – Stichworte: PND oder Sterbehilfe – ergeben, oder die Erkenntnisse der Neurobiologie nutzt, kann man allein mit wissenschaftsbasiertem Wissen nicht entscheiden. Wissenschaft kann höchstens die unterschiedlichen Konsequenzen prognostizieren, die sich aus einer Grundsatzentscheidung ergeben. Diese Richtungsentscheidungen können nur durch die Gesellschaft selbst auf der Grundlage gemeinsamer Werte getroffen werden.

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Hierbei kommt der Schule eine entscheidende Rolle zu. Schule ist glücklicherweise nicht nur PISA, sondern Schule ist auch – und nicht zuletzt – Wertevermittlung. Dies gilt im besonderen Maß für eine Metropole wie Berlin. Gemeinsame Werte wird es aber nur geben, wenn man sich – erstens – gemeinsam mit Werten beschäftigt, sich versteht, aber auch – zweitens – darüber nachdenkt, woher man kommt, das heißt, sich seiner eigenen kulturell-religiösen Hintergründe und seines Wertesystems bewusst ist.

[Dr. Friedbert Pflüger (CDU): Sehr richtig!]

Das bedeutet: Beides ist unverzichtbar und gehört zusammen. Dazwischen kann es keine Wahl geben.

[Beifall bei der SPD und den Grünen]

Im Zusammenhang mit der Wertevermittlung und dem Religionsunterricht bedeutet das, dass der Staat für die Zusammenarbeit, den Zusammenhalt Sorge tragen muss und gleichzeitig den Religionsgemeinschaften Möglichkeiten eröffnen muss, sich einzubringen. Es ist aber auch eine Verantwortung der Religionsgemeinschaften, sich in diesen Wertekonsens einzubringen, und Sorge machen mir dabei nicht die christlichen Kirchen.

[Abg. Dr. Martin Lindner (FDP) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Vor diesem Hintergrund ist der dreistufige Berliner Weg konsequent und folgerichtig. Erstens: freiwilliger Religions- und Weltanschauungsunterricht in der Grundschule. Nach Auffassung des Grundgesetzes ist die religiöse und weltanschauliche Erziehung in dieser Lebensphase das

Erziehungsrecht der Eltern. Das Land Berlin unterstützt die Eltern u. a. durch die weitgehende Finanzierung des Religions- und Weltanschauungsunterrichts, die Bereitstellung von Schulräumen und durch Vorgaben für die Einordnung in den Stundenplan.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Prof. Zöllner! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Dr. Lindner?

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich liebe Diskussionen, aber dieses ist ein so wichtiger Punkt, dass man einen roten Faden konsequent zu Ende führen sollte.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Dr. Martin Lindner (FDP): Sie haben Angst
vor der Frage, die ich stellen will!]

Da der Religions- und Weltanschauungsunterricht allen Schülerinnen und Schülern offensteht, haben die Eltern die Wahl, an welche Traditionen sie ihre Kinder unter authentischer Vermittlung heranführen möchten. Dieses Angebot wird von 75 Prozent der Schülerinnen und Schüler in der Grundschule wahrgenommen.

Zweite Stufe – verpflichtender Ethikunterricht – ich betone: verpflichtender – für alle Schülerinnen und Schüler in der Sekundarstufe I und dazu parallel freiwilliger Religions- und Weltanschauungsunterricht verbunden mit einem Kooperationsangebot des Ethikunterrichtes mit den Trägern der Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften in Verantwortung der Schule zu einzelnen Themen: Mit der Religionsmündigkeit am Ende des 14. Lebensjahres entsteht bei vielen Schülerinnen und Schülern das Bedürfnis, die früheren Vorgaben der Eltern zu überprüfen. Einerseits führt die zunehmende Weltoffenheit dazu, dass sie andere Sinnangebote kennenlernen und in neue Lebenszusammenhänge vordringen, in denen sie andererseits auch mit möglichen Konflikten konfrontiert sind, die sich aus unterschiedlichen Wertvorstellungen, Verhaltensmustern und Überzeugungen ergeben.

Der Ethikunterricht selbst ist weltanschaulich und religiös neutral. Darin üben die Schülerinnen und Schüler, zwischen unterschiedlichen Kulturen und Lebensentwürfen zu sprechen und sich zu verständigen. Indem das friedliche, gleichberechtigte Zusammenleben zu einer gemeinsamen Aufgabe wird, kann das Fach Ethik einen Beitrag zur gegenseitigen Akzeptanz und zu einer friedlich-lebendigen Demokratie leisten.

[Volker Thiel (FDP): Es gibt keine wertneutrale Ethik! Das ist Quatsch!]

Ziel des Ethikunterrichtes ist also die Förderung der Reflektions- und Dialogfähigkeit, der Fähigkeit, über grundlegende Orientierungsfragen des individuellen und gesellschaftlichen Lebens überhaupt nachzudenken, und der

Senator Dr. Jürgen Zöllner

Fähigkeit, sie auch Andersdenkenden zu vermitteln. Dazu muss man den Andersdenkenden vor sich haben.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Den eigenen Standpunkt nachvollziehbar zu machen, sich einzubringen im wahrsten Sinne des Wortes

[Volker Thiel (FDP): Unglaublich!]

und, Kolleginnen und Kollegen, nach Lösungen zu suchen – sie sind nicht auf dem Tapet –,

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

wenn unterschiedliche Überzeugungen das auf den ersten Blick zu verhindern scheinen! Diese Aufgabe kann nur gemeinsam erfüllt werden.

Das bisherige Angebot des freiwilligen Religions- und Weltanschauungsunterrichts bleibt dabei erhalten. Dabei ist mir durchaus bewusst, dass durch die Verkürzung des gymnasialen Bildungsganges auf 12 Jahre bis zum Abitur zeitliche und inhaltliche Anforderungen auf die Schülerinnen und Schüler zukommen, die die Wahrnehmung zusätzlicher Angebot erschweren. Die Antwort darauf liegt jedoch auf einem völlig anderen Feld. Wir müssen auch aus diesem Grund unsere Ganztagsangebote kontinuierlich auch in der Sekundarstufe I weiter ausbauen.

Dritte Stufe – die gymnasiale Oberstufe mit Philosophie als Wahlfach: Die gymnasiale Oberstufe ist vor allem wissenschaftspropädeutisch ausgerichtet. Durch Schwerpunktsetzung innerhalb eines allgemeinbildenden Rahmens können sich die Schülerinnen und Schüler ihren Begabungen und Neigungen entsprechend Schwerpunkte setzen und sich damit auch im Hinblick auf die Studienfachwahl erproben und grundlegende Fähigkeiten erwerben. An etwa 70 gymnasialen Oberstufen in Berlin wird das Fach Philosophie angeboten, das interessierten Schülerinnen und Schülern eine Vertiefung der ethischen Grundbildung ermöglicht und diese in philosophische Grundfragen einbettet.

An dieser Stelle – und es ist ein Gesamtangebot an unsere jungen Menschen in Berlin – sollte aber auch berücksichtigt werden, dass Religion an konfessionellen Schulen Pflichtfach ist und als Prüfungsfach im Abitur gewählt werden kann.

Die praktische Umsetzung der Einführung des Faches Ethik macht ohne Zweifel Kraftanstrengungen auf vielen Ebenen erforderlich. Der Rahmenlehrplan, Unterrichtskonzepte, Handreichungen und ein Weiterbildungskonzept mussten erstellt, Lehrkräfte weitergebildet und Studiengänge an den Universitäten vorbereitet werden. Dieser Prozess ist weitgehend abgeschlossen und erfolgreich bewältigt worden. Trotz der erst zweijährigen Erfahrung, die wir bisher haben, ist mein Eindruck, der sich auf Berichte aus den Schulen stützt, dass sich dieses Berliner Modell bewährt hat. Die Schülerinnen und Schüler der 7. und 8. Jahrgangsstufe haben es angenommen, und es ist ihnen inzwischen selbstverständlich geworden, über

grundlegende Probleme ihres individuellen Lebens und der gegenwärtigen Gesellschaft offener, und zwar miteinander zu sprechen, ihre Überzeugungen zu begründen – sie sind nicht mehr sprachlos über sich selbst und die Werte –

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

und das Gespräch mit der Andersdenkenden zu suchen. Diesen Berliner Weg sollten wir weitergehen, und wir sollten ihn weiterentwickeln. – Ich bedanke mich!

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion und
den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Wir treten in die zweite Rederunde ein. Für die SPD-Fraktion hat nun Frau Abgeordnete Dr. Tesch das Wort. – Bitte!

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Steuer! Ich muss noch einmal auf Sie Bezug nehmen, weil Sie offensichtlich die Zahlen nicht lesen. Ich habe vorgetragen – und bitte Sie, das noch einmal nachzulesen –, dass die Abmeldungen vom Religionsunterricht wieder zurückgegangen sind. Das heißt, es nehmen wieder mehr Schüler und Schülerinnen am Religionsunterricht teil, und das ist über die Jahre relativ konstant geblieben.

Sie wissen offensichtlich als Einziger, was die Berlinerinnen und Berliner wollen. Ich muss Ihnen und auch Frau Senftleben Folgendes entgegen: Objektiv als mit dieser Fragestellung von Forsa geht es doch gar nicht. Sie bringen die Mogelpackung.

[Mieke Senftleben (FDP): Ah ja!]

Sie reden immer von Wahlfreiheit, was im Grunde eine Abwahl ist. Die Fragestellung hier war: „Wollen Sie, liebe Berlinerinnen und Berliner, ein gemeinsames Wertefach für alle – ja oder nein?“ – Und das wollen die Berlinerinnen und Berliner. Die Berlinerinnen und Berliner sind positiver als Sie. Sie malen alles in dieser Stadt in einem schwarzen Licht. Es ist aber nicht so. Die Berlinerinnen und Berliner wollen Multikulti und eine Multi religiosität, und sie wollen, dass die Kinder voneinander lernen und miteinander sprechen. Das wollen wir auch, und deswegen haben wir die Initiative „Pro Ethik“ gegründet. Wir sind für dieses gemeinsame staatliche Fach.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Ich sage es noch einmal: Wir sind nicht gegen einen Religionsunterricht. Frau Senftleben! Ich weiß nicht, was Sie sich da in Ihrem kleinen Köpfchen zurechtlegen.

[Heiterkeit –
Henner Schmidt (FDP): Ihr Kopf
ist auch nicht so groß!]

Wir haben es hier oft wiederholt – in jeder Rederunde. Wir beide sitzen auch sehr oft zusammen auf dem Po-

Dr. Felicitas Tesch

dium. Ich werde nicht müde, es zu wiederholen: Wir geben viel Geld für Religionsunterricht aus. Er liegt uns am Herzen. Aber der Besuch soll weiterhin freiwillig bleiben, damit Kinder beides nutzen können, den freiwilligen Religionsunterricht je nach dem Bekenntnis, das sie möchten, und den gemeinsamen Werteunterricht, der sie zusammenführt und voneinander lernen lässt. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Das Wort zu einer Kurzintervention hat der Abgeordnete Steuer. – Bitte!

Sascha Steuer (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Dr. Tesch! Offensichtlich sind Sie sich Ihrer Sache selbst nicht ganz sicher, denn so kleinlaut, wie Sie hier vorn sprechen, sollten Sie sein, wenn Sie im Publikum sitzen und zuhören. Diese Umfrage, die gestern veröffentlicht wurde, ist manipulativ, und das wissen Sie ganz genau.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Es wird die Frage gestellt: „Sind Sie dafür, dass ein Kind, das an einem Religionsunterricht teilnimmt, sich vom Ethikunterricht abmelden kann?“ – Sie sind sicherlich bei mir, dass das eine qualitativ andere Frage als die Forsa-Umfrage vom Januar ist, in der gefragt wurde: „Sind Sie für die Wahlfreiheit, dass ein Kind innerhalb einer Unterrichtsstunde entscheiden kann, ob es am Ethikunterricht oder am Religionsunterricht teilnehmen möchte?“ – Dafür sind 55 Prozent der Berlinerinnen und Berliner, und das ist die Mehrheit.

[Beifall bei der CDU –

Steffen Zillich (Linksfraktion): Es heißt „muss“! –

Christian Gaebler (SPD): Ich weiß nicht, was Sie wollen! –

Weitere Zurufe von der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Frau Dr. Tesch, Sie haben die Möglichkeit, zu antworten. Möchten Sie diese Möglichkeit nutzen? – Das ist der Fall. Bitte, Sie haben das Wort!

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es tut mir leid, dass ich mit unserem kleinlichen Streit das gesamte Plenum belasten muss, denn darüber könnten wir uns im Prinzip auch unter vier Augen austauschen. Aber es wird sich nicht ändern. Herr Steuer ist ja keinen Argumenten zugänglich, weder vernünftigen Argumenten noch Zahlen. Ich bin auch überhaupt nicht kleinlaut und habe auch keine Angst vor irgendeinem Volksbegehren an dieser Stelle, weil ich die Berliner für so vernünftig halte, dass

sie wollen, dass unsere Kinder gemeinsam miteinander lernen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Die Frage ist doch ganz klar gestellt. Objektiver geht es nicht, Herr Steuer. Wollen Sie, dass die Kinder entweder am gemeinsamen Ethikunterricht oder an einem bekenntnisorientierten Religionsunterricht teilnehmen?

[Sascha Steuer (CDU): Genau das war nicht die Frage!]

Das ist Ihre Mogelpackung von Wahlpflichtfach, was Sie als Wahlfreiheit verkaufen. Langsam reicht es. Ich hoffe, die Berliner sind schlau genug, um sich nicht von Ihnen manipulieren zu lassen. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Dr. Tesch! – Das Wort für eine weitere Kurzintervention hat jetzt Frau Abgeordnete Senftleben. – Bitte sehr!

Mieke Senftleben (FDP):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Ich möchte doch noch einmal nachfragen, nachdem Frau Dr. Tesch und unser Senator Zöllner die Bedeutung dieses Faches so hoch gehoben haben. Sind Sie eigentlich der Überzeugung, Frau Dr. Tesch, dass andere Bundesländern, die eine andere Regelung haben, in Sachen Wertevermittlung versagen? Ist das wirklich der Fall? Oder müssen wir nicht zugeben, dass in anderen Ländern eine vernünftige Wertevermittlung als Wahlpflichtfach stattfindet? Hier ist Berlin die Ausnahme und nicht die anderen Bundesländer.

Frau Dr. Tesch! Sie sind nicht gegen Religion. Wir geben 50 Millionen € im Jahr aus. Das ist alles wunderbar. Geld ausgeben ist das eine, aber Steine in den Weg legen ist das andere. Genau das tun Sie.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Senftleben. – Frau Dr. Tesch eilt schon zum Mikrofon und möchte antworten. – Bitte sehr!

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Frau Senftleben, wenn man keine Zeit mehr hat, macht man das mit Kurzinterventionen. Ich bin gern bereit, darauf auch wieder einzugehen. Wir legen doch nicht Steine dadurch in den Weg, dass wir ein neues Fach Ethik einführen. Frau Senftleben, was ist das für ein Quatsch? Sie könnten auch sagen, hören Sie auf, Sie führen ein neues Fach Wirtschaft beispielsweise ein oder verstärken ein Fach, und damit behindern Sie den Religionsunterricht. Das ist überhaupt nicht der Fall.

Dr. Felicitas Tesch

Es gibt diese Vereinbarung – wie Sie wissen – von 1949, die in Berlin und Bremen gilt. Das ist richtig.

[Mieke Senftleben (FDP): Das haben wir schon dreimal gehört. Das müssen Sie nicht wiederholen!]

Dabei sind wir eine Minderheit. Wer hat denn damals aber diese Vereinbarung geschlossen, Frau Senftleben? – Das war eine sozialliberale Koalition. Das war ein liberaler Grundsatz und nicht das, was Sie hier heute an der Stelle als liberale Politik verkaufen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Dr. Tesch! – Für die Linksfraktion hat der Abgeordnete Zillich das Wort.

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich habe noch zwei Minuten. Die nutze ich jetzt aus. Ich finde die Auseinandersetzung um die Umfragen ein wenig kleinlich. Natürlich hängt das Ergebnis von Umfragen auch davon ab, wie die Frage gestellt wird. Das ist doch völlig klar. Erstens gilt das auch für Fragen: „Bist du für Wahlfreiheit oder nicht?“. Zum Zweiten ist es legitim, nach einem bestimmten Erkenntnisinteresse zu fragen. Wenn ich einen Wald habe und jemand einen Parkplatz bauen will – um das Beispiel zu nennen –, dann werde ich mehr Zustimmung bekommen, wenn ich frage, ob mehr Parkplätze gewollt werden, als wenn ich frage, ob das Abholzen des Waldes gewünscht wird. Trotzdem ist es genauso legitim zu sagen: Was passiert mit dem Wald? – Wir sind an dieser Stelle für den Wald. Ja, es ist unser Interesse, den gemeinsamen Ethikunterricht zu erhalten, weil er für diese Stadt eine ganz besondere Funktion für das friedliche Zusammenleben hat. Es ist eine Funktion, die ein Bekenntnisunterricht, aufgeteilt in unterschiedliche Bekenntnisse, den es daneben trotzdem geben soll und gibt, nicht erfüllen kann. Wir wollen diesen gemeinsamen Ethikunterricht, weil er wichtig für die Schule und das friedliche Zusammenleben in dieser Stadt ist.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Zillich! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Die Aktuelle Stunde hat damit ihre Erledigung gefunden.

Wir kommen nun zur

lfd. Nr. 4 a:

Antrag

Zwei Jahre Straßenausbaubeitragsgesetz – Abzocke und Chaos

Antrag der CDU Drs 16/1460

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der CDU. Herr Stadtkewitz hat schon am Mikrophon Aufstellung genommen.

René Stadtkewitz (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir fordern den Senat auf, einen Bericht vorzulegen, der die bisherigen Erfahrungen mit dem rot-roten Straßenausbaubeitragsgesetz einmal ganz nüchtern und vor allen Dingen ganz ehrlich darstellt.

[Beifall bei der CDU]

Dies fordern wir aus gutem Grund. Schon jetzt ist klar, welches Chaos dieses Gesetz in Berlin angerichtet hat. Das Gesetz hat sich schon jetzt zu einem Bürokratiemonster entwickelt, das die Verwaltung überall in Berlin überfordert. Schon jetzt ist klar, dass es wohl keinen einzigen Bescheid geben wird, gegen den nicht am Ende geklagt wird. Berlin droht eine riesige Klagewelle, die SPD und die Linksfraktion verursacht haben.

Sie begründen die Abzocke der Anlieger mit dem sogenannten Ausbauvorteil. Dass der aber für die Anlieger, wie sich zeigt, in den meisten Vorhaben überhaupt nicht vorhanden ist, verschweigen Sie. Welchen Vorteil haben denn Anlieger, deren Straße nach dem Ausbau stärker belastet wird als vor dem Ausbau? Schauen Sie sich die Straßen an, für die der Ausbau gegenwärtig vorbereitet wird. Fast überall sind dies Straßen, die für die Allgemeinheit von großer Bedeutung sind und wichtige Verkehrsfunktionen erfüllen. Wenn wir von einem Vorteil reden, dann haben die vielen Verkehrsteilnehmer den Vorteil – zum Nachteil der Anlieger –, die diese Straßen täglich nutzen. Das sind wir alle. Deshalb ist der Ansatz der Kostenabwälzung für die Anlieger höchst ungerecht und vollkommen falsch.

Es geht Ihnen in Wirklichkeit um nichts anderes als um den erheblichen Sanierungsrückstau der Berliner Straßen von vermutlich mehr als einer halben Milliarde € den Sie auf die Anlieger abwälzen wollen. Das geben Sie aber nicht zu.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Genauso wollen Sie nicht zugeben, dass Ihre Beteuerungen falsch waren. Wie oft beteuerte Frau Junge-Reyer: 2 000 € für ein Einfamilienhaus, bei ganz großen Grundstücken könnten es auch einmal 3 000 € oder 4 000 € sein. Das sagte die Senatorin sinngemäß. Aber nun – wie absehbar – geht es um weit höhere Beträge als in den Ankündigungsschreiben. In fast jedem dieser Schreiben wird den Anliegern klar, dass die Senatorin, dass der rot-rote Senat, dass Rot-Rot die Berliner belogen haben.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

René Stadtkewitz

Vielleicht erinnert sich Herr Hillenberg an seine Ausführungen hier in diesem Haus, als er zu Alternativen beteuerte, ich zitiere aus dem Protokoll des Abgeordnetenhauses vom 10. November 2005:

Wir haben drei Alternativen: Erstens, es bezahlt derjenige, der eine Immobilie besitzt. Zweitens, es bezahlt der Steuerzahler. Drittens, es soll eine Grundstückssteuererhöhung geben, die man dann im Rahmen der Betriebskosten auf die Mieter umlegen kann. Diese dritte Alternative entspricht dem Vorschlag des VDBG. Aber das ist mit uns nicht machbar. Die Mieter dieser Stadt haben nichts zu befürchten.

Ja, was denn nun? Ein Prozent, Herr Hillenberg, hätten gereicht, um die von Ihnen prognostizierten Ausbaurkosten zu zahlen. Aber Sie haben die Grundstückssteuer drastisch um 23 Prozent erhöht. Sie haben den Hebesteuersatz von 660 auf 810 hochgeschraubt und damit nicht nur die Eigentümer von Einfamilienhäusern belastet, sondern auch eine drastische Mieterhöhung ausgelöst. Damit ist genau das passiert, was Sie den Leuten versprochen haben, nicht zu tun.

Die Berliner dürfen aber sicher sein, dass das Geld nicht in den Straßenbau geht, wohin immer dieses Geld fließt. Dafür werden sie noch einmal zur Kasse gebeten, eben durch dieses Straßenausbaubeitragsgesetz. Wie sonst darf man es nennen, wenn nicht Abzocke? Dann sagen Sie, dass das Gesetz so einmalig ist, es gebe eine großzügige Betroffenenbeteiligung. Nennen Sie mir ein einziges Beispiel, wo Einwendungen und Vorschläge der Anlieger gefolgt worden sei. Nennen Sie ein Beispiel, wo die Vorschläge der Anlieger genutzt worden sind, um die Gesamtkosten zu senken. Die von Ihnen gepriesene Anliegerbeteiligung ist eine Farce, weil es nur Einwände und Vorschläge sind, die die Verwaltung fein säuberlich auflistet, die sie aber letztlich gar nicht beachten und auf die sie nicht eingehen muss und im Grunde auch nicht kann. Was fehlt, ist ein Vetorecht. Alles andere ist keine Bürgerbeteiligung, sondern eine Volksverdummung.

[Beifall bei der CDU]

Wir werden nicht locker lassen. Wir werden Sie treiben. Vielleicht kommen Sie eines Tages doch zur Vernunft. Warten Sie nicht ab, bis die ersten Bescheide erlassen werden! Reden Sie mit den Betroffenen! Reden Sie mit denen, die sich über viele Jahrzehnte verschuldet haben, um ihren Kindern ein Einfamilienhaus in Berlin zu bauen, die sich entschieden haben, in Berlin zu bleiben!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Stadtkewitz! Darf ich Sie darauf hinweisen, dass Ihre Redezeit bereits beendet ist?

René Stadtkewitz (CDU):

Ich komme sofort zum Schluss. – Reden Sie mit ihnen! Schon in einer Woche werden Sie die Gelegenheit dazu

haben, wenn der VDBG am 5. Juni zu einer Kundgebung in den Pankepark einlädt. Nutzen Sie die Gelegenheit, und denken Sie noch einmal nach! Es ist keine Schande, sich zu korrigieren, aber es ist eine Schande, an dem Unsinn festzuhalten. – Danke schön!

[Bravo! von der CDU – Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Stadtkewitz! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Hillenberg das Wort. – Bitte sehr!

Ralf Hillenberg (SPD):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Stadtkewitz! Erst einmal habe ich mich gewundert, dass nicht Herr Czaja an Ihrer Stelle geredet hat. Aber wahrscheinlich ist er ein bisschen „verbrannt“, so dass Herr Stadtkewitz zu Wort kommen musste. – Ich habe mich auf diese Rede gar nicht vorbereitet, weil ich wissen wollte, was Sie sagen. Aber Sie haben nichts Neues gesagt, sondern denselben Quatsch wie immer erzählt.

[Beifall bei der SPD]

Aber Sie, Herr Stadtkewitz, hätten besser wissen müssen, welchen Vorteil – auch für Sie persönlich – das Straßenausbaubeitragsgesetz hat. Im Übrigen bin ich Ihnen dankbar dafür, dass Sie diesen Antrag gestellt haben, denn auch wir wollen wissen, wie mit dem Straßenausbaubeitragsgesetz nun umgegangen wird, welche Belastung es gibt und wie unterschiedlich in den Bezirken danach gearbeitet wird. Ich kann verstehen, dass Sie das Thema an die Öffentlichkeit bringen;

[Zurufe von der CDU: Was?]

Sie haben nicht wie wir die Möglichkeit, ab und zu schon vorher eine Information von der Senatorin zu bekommen. Das tut mir leid, aber daran werden Sie sich in den nächsten zehn Jahren gewöhnen müssen, weil Sie immer in der Opposition sitzen werden, solange Sie solch eine Politik machen.

[Beifall bei der SPD]

Aber nun zu dem eigentlichen Punkt. Neues – außer Sanierungsstau und Abzocke – gibt es hier gar nicht. Sie haben eins übersehen, das werden wir auch im Ausschuss bereden: Der entscheidende Irrtum in der Gesetzgebung war, dass wir 1995 das unsägliche Erschließungsbeitragsrecht vor allen Dingen in Ostberlin eingeführt haben – und das, obwohl im Einigungsvertrag festgehalten wurde, dass Straßen in der ehemaligen DDR, die den ortsüblichen Zustand hatten, nicht mehr mit Erschließungsrecht abgerechnet werden können. Unsere beiden Fraktionen, sowohl die CDU als auch die meinige, haben sich damals von Bausenator Nagel übertölpeln lassen und gesagt: „Das müssen wir machen! Das gilt in Westberlin, und das muss auch in Ostberlin gelten.“ – Im Gegensatz zu Berlin haben die neuen Bundesländer diesen Passus im Einigungsvertrag berücksichtigt. Was haben sie gemacht? –

Ralf Hillenberg

Weil sie wussten, dass sie die Straßen nach Erschließungsrecht nicht mehr ausbauen können, und weil die Straßen in der DDR so waren, wie sie waren – grotten-schlecht –, haben sie sich vor der Aufgabe gesehen, etwas zu tun – etwas, was in allen alten Bundesländern bis auf Baden-Württemberg gilt –, nämlich ein Straßenausbaubeitragsgesetz zu erlassen. Seit Anfang der Neunzigerjahre wurde danach in den neuen Bundesländern gehandelt.

Wir hingegen erlassen ein Erschließungsrecht. Die Straßen werden ausgebaut wie bei uns in Karow und mit 90 Prozent der Kosten umgelegt. Das ist der entscheidende Fehler, den unsere beiden Fraktionen sich vorwerfen lassen müssen – übrigens mit Zustimmung von den Grünen und der FDP; lediglich die PDS hat damals dagegengehalten – zu Recht! Und weil wir diesen Unsinn nicht mehr mitmachen wollten, weil es nicht gerecht ist, dass in allen Bundesländern ein Straßenausbaubeitragsgesetz existiert, wir aber von diesen Ländern – wie von Hessen und von Bayern – durch den Länderfinanzausgleich profitieren, waren wir am Zuge, dieses auch zu erlassen. Mit Ihnen als damaliger Koalitionspartner war das nicht zu machen. Wir mussten uns mit der PDS einigen – mit Dr. Nelken ein schwieriger Weg, aber wir haben es geschafft.

Der entscheidende Punkt – den gebe ich Ihnen mit auf den Weg, darüber können Sie nachdenken – war die faktische Abschaffung des Erschließungsbeitragsrechts vor allen Dingen in Ost- aber auch in Westberlin. In Westberlin kamen die Bananen nämlich alle aus Bonn, deswegen mussten Sie nie etwas tun.

[Zuruf von Mario Czaja (CDU)]

Egal, wie der Haushalt war – Sie mussten die Leute nicht abzocken, sondern Sie haben das Geld aus Bonn bekommen. Bei uns wurden die Straßen mit 90 Prozent umgelegt. Und das ist der entscheidende Punkt.

[Frank Henkel (CDU): Euer Geld kam auch aus Bonn! –
Zuruf von Mario Czaja (CDU)]

– Hören Sie doch einfach einmal zu, Czaja – Sie mit Ihren vielen Dokortiteln!

[Beifall bei der SPD]

Wir haben gesagt: An dem Tag, an dem das Straßenausbaubeitragsgesetz in Kraft tritt, muss das Erschließungsbeitragsrecht auslaufen. Und das genau ist passiert. Ihr Prof. Driehaus, Mitglied der CDU, ehemaliger Bundesverwaltungsrichter, hat auch festgestellt: In dem Augenblick, in dem das Straßenausbaubeitragsgesetz zur Anwendung kommt, darf die Berliner Verwaltung Straßen nicht mehr nach dem Erschließungsrecht abrechnen. Das ist Gesetz, es gibt ein Urteil vom Berliner Verwaltungsgericht. Lesen Sie das einmal durch!

Herr Stadtkewitz! Vor einem halben Jahr haben wir uns über meinen Fehler gestritten, als ich gesagt hatte, die Anwohner der Streckfußstraße brauchen nicht zu bezahlen. Es gab ein Urteil, dass sie doch bezahlen müssen. Die Veranlagungen wurden verschickt. Nun lesen Sie sich das

Urteil des Berliner Verwaltungsgerichts durch! Der Bezirk Pankow muss die Bescheide zurücknehmen.

[Mario Czaja (CDU): Das haben wir Ihnen
alles vorher gesagt!]

Die Anwohner müssen nicht bezahlen, obwohl die Maßnahmen vor dem Inkrafttreten des Straßenausbaubeitragsgesetzes veranlasst wurden.

[Beifall bei der SPD]

Fazit ist: Ich bin froh, dass Sie dieses Thema aufgeworfen haben. Wir werden im Ausschuss darüber reden, welche Vor- und welche Nachteile, welche Probleme es gibt.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Kommen Sie bitte zum Schluss, Herr Hillenberg!

Ralf Hillenberg (SPD):

Ich frage Sie als Allerletztes: Warum kann nur der Bezirk Pankow – Herr Kirchner – in vorbildlicher Art und Weise vernünftige Bürgergespräche führen, vernünftige öffentliche Veranstaltungen durchführen? Alle anderen Bezirke, in denen es übrigens CDU-Baustadträte gibt, machen das nicht. Da frage ich mich, worauf sie den Eid geleistet haben, wenn sie ihre Aufgaben nicht erfüllen. Das ist ein Skandal!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Einen Hinweis vom Präsidium an die beiden Herren: In fünf Minuten Redezeit müsste es möglich sein, sich gegenseitig mit „Herr“ anzusprechen. – Jetzt hat Herr Stadtkewitz das Wort zu einer Kurzintervention.

René Stadtkewitz (CDU):

Herr Hillenberg! Ich fasse kurz zusammen: Das war ganz klar „Thema verfehlt!“. Ich hatte vom Straßenausbaubeitragsgesetz und nicht vom Erschließungsbeitragsrecht gesprochen. Man kann das natürlich alles vermischen. Ich versuche einmal aufzugreifen, was Sie gesagt haben.

Genau das Gegenteil von dem, was Sie gesagt haben, ist wahr. Das Straßenausbaubeitragsgesetz wirkt sich gerade im Ostteil der Stadt besonders hart aus. Das zeigen die Vorankündigungen auch. Das Erschließungsbeitragsrecht, zu dem sie den Einigungsvertrag erwähnt haben, wäre bei vielen Straßen im Ostteil der Stadt gar nicht anzuwenden.

[Ralf Hillenberg (SPD): Das ist doch
gemacht worden!]

Sie haben es aufgehoben und gesagt: „Jetzt führen wir ein Straßenausbaubeitragsgesetz ein.“ Und jetzt kassieren Sie dort ab. In diesen Straßen sind aber die Rückstände viel größer, deswegen sind die Bescheide so hoch.

René Stadtkewitz

Haben Sie über die Pasewalker Straße gelesen? – Wir haben uns hier einmal über einen Betrag von 72 000 € gestritten.

[Ralf Hillenberg (SPD): Wie groß war denn das Grundstück?]

Da wurde gesagt: „Um Gottes willen, das kann gar nicht stimmen!“ Da wurden wir als Lügner dargestellt. Jetzt will das Bezirksamt irgendwann von einem Grundstück in der Pasewalker Straße 142 000 € haben.

[Ralf Hillenberg (SPD): Und wie groß ist das Grundstück?]

Jetzt sagen Sie nicht, dass das Peanuts sind und dass das Gesetz ein Segen für die Leute war. Es ist eine Abzocke, es bleibt dabei! Wir sind dagegen, wir werden Sie weiter treiben und hoffen, dass das Gesetz irgendwann wieder aufgehoben wird.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Stadtkewitz! – Herr Hillenberg möchte antworten und hat dazu jetzt die Gelegenheit. – Bitte sehr, Herr Hillenberg!

Ralf Hillenberg (SPD):

Herr Stadtkewitz! Diese Demagogie geht mir auf die Nerven. Sie bringen keine Beispiele für Einfamilienhäuser, sondern für große Gewerbegrundstücke, für die hohe Beiträge entrichtet werden müssen. Dafür hat das Straßenausbaubeitragsgesetz Sozialklauseln, die beispielgebend in der Bundesrepublik Deutschland sind. Lesen Sie es einmal durch, dann werden Sie begreifen, worüber Sie reden! Aber Sie können wahrscheinlich gar nicht lesen!

[Beifall bei der SPD –
Hoh! von der CDU]

Das Thema ist nicht verfehlt, weil Sie nicht darauf eingegangen sind, dass wir das unsägliche Erschließungsbeitragsrecht abschaffen wollten.

[Mario Czaja (CDU): Aber Sie haben's nicht geschafft!]

Und dass die Straßen im Ostteil der Stadt so sind, wie sie sind, wie in der gesamten ehemaligen DDR, das wissen wir. Dass das nicht alles der Steuerzahler leisten kann, das wissen wir auch. Das wissen im Übrigen 15 Bundesländer in der Bundesrepublik Deutschland, nur Baden-Württemberg nicht, weil es reich ist. Dieser Verantwortung muss man sich stellen. Da Sie sich dieser Verantwortung nicht stellen, werden Sie auf der Seite der Opposition noch viele Jahre verbringen, das garantiere ich Ihnen!

[Beifall bei der SPD –

Uwe Goetze (CDU): Das ist als Ausschussvorsitzender völlig unqualifiziert!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Hillenberg! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt der Abgeordnete Otto das Wort. – Bitte sehr!

Andreas Otto (Grüne):

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir machen hier heute offensichtlich die Pankower Runde. Das kann auch ganz interessant sein.

[Uwe Doering (Linksfraktion):
Nein, nachher komme ich noch!]

– Herr Doering will das noch aufbrechen, sagt er.

Es ist sicher interessant darüber zu streiten, wer zuständig ist, und das würde ich auch gerne einmal machen. Wer haftet, wer bezahlt eigentlich für die Herrichtung von Infrastruktur, in diesem Fall von Straßen? Ist das der, der da wohnt? Ist es der, der vorbeifährt? Dann müsste man eine Art Maut erfinden. Oder sind das alle über die Steuer? Das ist eine interessante Debatte, die wir hier sicher einmal führen sollten.

Im konkreten Fall geht es aber um das Straßenausbaubeitragsgesetz, und das nimmt im hohen Maße die Anwohner in Haftung. Die sollen bezahlen, wenn ihre Straße grundhaft erneuert wird, wenn Verbesserungen gegenüber einem bisherigen Zustand erreicht werden. Darum geht es.

[Zuruf von Jutta Matuschek (Linksfraktion)]

Zwei Jahre ist das Gesetz alt. Das ist ein kurzer Zeitraum für die Planung von Straßen, für die Baumaßnahmen, für die Abrechnung. Da ist noch nicht viel passiert. Es gibt noch nicht viele Erfahrungen damit. Aber nach zwei Jahren müsste die Verwaltung, insbesondere der Senat, uns sagen können, wie abgerechnet wird, wen es betrifft und auf welche Art und Weise die Bezirksämter arbeiten sollen, wenn es bis heute keine Ausführungsvorschriften gibt.

[Zuruf von Ralf Hillenberg (SPD)]

Das ist das Problem, dass es ein großes Durcheinander gibt, das war schon in den Beratungen beim Entstehen des Gesetzes der Fall, wie man in den Protokollen nachlesen kann. Es ist immer noch der Fall, weil der Senat den Bezirken nicht richtig sagen kann, was gilt und was nicht.

[Ralf Hillenberg (SPD) meldet sich für eine
Zwischenfrage.]

Herr Hillenberg hat das hier eindrucksvoll personifiziert, indem er den Fall berichtet hat, dass er selbst Versprechungen im Wahlkampf gemacht habe, die dann zurücknehmen musste. Jetzt fühlt er sich durch ein Gerichtsurteil wieder bestätigt. Sie können schon daran erkennen, dass die Koalition hier in Schwierigkeiten ist. Es ist ein ziemlich großes Kuddelmuddel. – Da meldet sich ein Kollege, Frau Präsidentin! Wollen wir da irgendetwas machen?

[Heiterkeit und Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Wir sind gerade dabei, Sie zu fragen, ob Sie es gestatten, dass Sie Herr Hillenberg mit einer Zwischenfrage stören darf.

[Zuruf von der CDU:
Nicht schon wieder Hillenberg!]

Andreas Otto (Grüne):

Ja, natürlich.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Bitte sehr, Herr Hillenberg!

Ralf Hillenberg (SPD):

Herr Otto! Eine Frage, jetzt gebe ich Ihnen eine Steilvorlage: Warum macht Ihr Stadtrat Kirchner in Pankow eine hervorragende Arbeit, soweit ich weiß, die beste in Berlin,

[Beifall bei den Grünen]

und führt in hervorragender Art und Weise Bürgerversammlungen durch, spricht mit den Leuten, diskutiert mit seiner Verwaltung, warum nur er und nicht auch die vielen anderen Stadträte von der CDU? Vielleicht können Sie mir das beantworten.

Andreas Otto (Grüne):

Das machen nicht nur die von der CDU nicht, Herr Hillenberg, sondern leider auch die von der SPD nicht. Das macht ein bündnisgrüner Stadtrat, weil er seine Aufgabe sehr ernst nimmt und weil er von einer BVV und der Bevölkerung in seinem Bezirk dazu aufgefordert wird.

[Jutta Matuschek (Linksfraktion): Und der Politik!]

Da gibt es Leute, die sagen, bei uns in der Straße muss etwas passieren, wir wollen das. Dann geht er hin und macht eine Bürgerbeteiligung und diskutiert mit den Bürgern. Das ist etwas anders, als es Herr Stadtkewitz vorhin erklären wollte. Da wird diskutiert. Da werden Alternativen besprochen. Da wird auch das eine oder andere, das die Leute im Amt machen wollen, zurückgenommen. Da wird weniger gemacht, da wird sparsam gebaut. Das ist, glaube ich, eine gute Sache.

[Ralf Hillenberg (SPD): Aber man braucht keine Vorschrift!]

Wenn Herr Hillenberg das hier erwähnt, ist das ein Dokument dafür, dass er das selbst so erfahren hat.

[Beifall bei den Grünen]

Ich wollte aber auf die Schwierigkeiten zu sprechen kommen, Herr Hillenberg. Sie haben uns hier bei der letzten Debatte im Juli 2007 gesagt:

Ich gebe zu, dass ich eine Falschaussage gemacht habe. Dafür habe ich mich entschuldigt. Diejenigen, die maßgeblich an dem Gesetz mitgewirkt ha-

ben, Herr Dr. Nelken, Herr Radebold und ich, wurden aber von der Verwaltung hinters Licht geführt.

Sie wurden hinters Licht geführt. Vorhin haben Sie gesagt, dass Sie auch schon 1995 von Herrn Nagel übertölpelt fühlten. Da ist einiges passiert.

Jetzt schauen Sie sich die Schreiben an, die der Senat an die Bezirke schickt. Er bezieht sich in den Rundschreiben gerade auf das, was Herr Radebold hier im Plenum einmal gesagt hat. Der Senat ist also nach zwei Jahren immer noch nicht in der Lage, eigene Ausführungsvorschriften zu machen, den Bezirken ganz klar zu sagen, worum es geht. Er schickt Rundschreiben mit Zitaten einer Abgeordnetenhausdebatte. Ich muss sagen, da habe ich von der Verwaltung des Senats von Berlin mehr erwartet.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Wir sind sehr dafür, dass, wie im Antrag vorgeschlagen, ein Bericht gemacht wird. Wir sind auch sehr dafür, das im Ausschuss zu diskutieren. Unsere Fraktion wird eine Anhörung beantragen. Herr Hillenberg, ich habe das so verstanden, dass Sie auch Herrn Kirchner dort sehen wollten. Wir werden die Stadträte einladen, jene aus den Bezirken, in denen viel passiert, aber auch aus Bezirken, in denen bisher wenig oder gar nichts passiert. Dann werden wir uns das anhören und müssen als Parlament in die Debatte treten und dem Senat sagen, was zu ändern ist, was man besser machen kann. Darauf freue ich mich jetzt schon. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter! – Herr Hillenberg hat das Wort zu einer Kurzintervention!

Ralf Hillenberg (SPD):

Herr Otto, weil Sie mich persönlich angesprochen haben: Dass Nagel mich hinters Licht geführt habe, das ist völlig zutreffend, weil wir das Erschließungsrecht nicht einführen sollten, sondern ein Straßenausbaubeitragsgesetz hätten machen sollen. Hier habe ich voriges Jahr erklärt, dass ich eine Falschaussage gemacht habe, weil wir von der Verwaltung hinters Licht geführt wurden. Das war vom damaligen Zeitpunkt her auch okay. Es gab ein Urteil, dass Erschließungsbeiträge rechters waren.

Heute gibt es zum Glück ein Urteil des Oberverwaltungsgerichts Berlin, wo genau die Aussagen von Radebold und Hillenberg als das vom Gesetzgeber Gewollte zitiert werden. Wir wussten, dass Berlin mit dem Inkrafttreten des einen Gesetzes und dem Außerkrafttreten des anderen Gesetzes Einnahmeverluste haben wird. Das war gewollt. Das ist der entscheidende Punkt. Dennoch hat der Bezirk Pankow – im Übrigen ein CDU-Stadtrat – nichts Eiligeres zu tun gehabt, als schnell für die Streckfußstraße

Ralf Hillenberg

Bescheide zu erlassen, die jetzt wieder zurückgezogen werden müssen, weil das Gericht – zum Glück gibt es hier Recht – den Willen des Gesetzgebers genau befolgt hat.

Noch eines zu Ihrer Seite: Sie waren es, die damals einen Änderungsantrag gestellt und gefordert haben, eine zwei-jährige Übergangsfrist zu schaffen, damit die Bezirke die Möglichkeit hätten, die Erschließungsbeiträge noch schön abzugrasen. Das genau haben wir nicht gemacht. Wir haben gesagt, es gibt keine Übergangsfrist. Das hat das Gericht akzeptiert, dass das der Wille des Gesetzgebers und des rot-roten Senats war. Dazu stehen wir auch. – Schönen Dank!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Hillenberg! – Herr Otto möchte erwidern und hat dazu die Gelegenheit. – Bitte sehr!

Andreas Otto (Grüne):

Lieber Herr Hillenberg! Sicher ist es richtig, dass sich ein Gericht mit der Genese eines Gesetzes befasst. Das machen Gerichte, das ist deren Aufgabe. Aber Sie werden mir sicher zustimmen: Es ist eigentlich Aufgabe des Senats, dafür zu sorgen, dass Gesetze umgesetzt werden, dass in allen Bezirken gleiche Bedingungen sind, dass jeder weiß, woran er ist. Das ist Aufgabe des Senats. Das ist seit zwei Jahren nicht geschehen. Deshalb brauchen wir jetzt diesen Bericht und diese Anhörung, damit wir endlich etwas Licht in das Dunkel bringen. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Otto! – Jetzt hat für die Linksfraktion der Herr Abgeordnete Doering das Wort. – Bitte!

Uwe Doering (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Mein Kollege Hillenberg hat sich auch die Frage gestellt, warum heute dieser Antrag eingebracht wurde, warum heute diese Debatte geführt werden muss. Herr Stadtkewitz hat es zum Schluss seiner Rede gesagt. Mitte nächster Woche findet eine Veranstaltung des VDBG statt. Da muss man hier noch einen Antrag einbringen, damit man nachweist, dass die CDU in dieser Sache aktiv ist und man damit auf dieser Veranstaltung brillieren kann. Das ist legitim, sollte bloß einmal angesprochen werden und deutet auf eine nicht ganz effektive Lobbyarbeit hin.

Zweiter Punkt: Herr Stadtkewitz! Sie haben die Frage gestellt, in welchen Bezirke die Baustadträte auf die Belange der Anwohnerinnen und Anwohner eingingen. Hier ist lang und breit über einen Bezirk geredet worden. Ich sage Ihnen, nach langen Debatten und Diskussionen, ich habe im Juli vergangenen Jahres hier ein Straßenbeispiel genannt, die Müngersdorfer Straße in Treptow, von dem ich

Ihnen nun mitteilen kann, dass auch da der Baustadtrat inzwischen mit den Anwohnern redet und versucht, auf deren Belange einzugehen. Das heißt noch nicht, dass das überall passiert. Aber Sie haben nach Beispielen gefragt.

Ich möchte wie meine Vorredner aber auch einräumen, dass das Anliegen des Antrags der CDU, das Straßenausbaubeitragsgesetz nach zwei Jahren einem Resümee zu unterziehen, auch von der Linksfraktion geteilt wird. Allerdings sprechen wir nicht wie im Antrag der CDU von „Abzocke“ und „Chaos“, auch wenn manchmal in einzelnen Fällen solch ein Eindruck entstehen könnte. Er kann unter anderem entstehen, wenn die im Straßenausbaubeitragsgesetz beabsichtigte Transparenz durch das Beteiligungsverfahren der Beitragspflichtigen und die Vorlagepflicht an die Bezirksverordnetenversammlung von den Bezirken nicht ernsthaft betrieben wird. Problematisch wird es, wenn den Beitragspflichtigen von den Ämtern das Gefühl vermittelt wird, dass es sich beim Beteiligungsverfahren um eine lästige Pflichtaufgabe handelt. Und der Eindruck entsteht auch dann, wenn in Bezirken ein unterschiedlicher Umgang mit den Gesetzen Praxis ist. Davon wurde schon berichtet. In diesen Fragen sind auch wir an einer Bestandsaufnahme interessiert.

Der Antrag der CDU suggeriert – jetzt hat Herr Stadtkewitz es wieder gemacht –, dass die zu erwartenden Beitragshöhen deutlich über den vom Senat vor Beschlussfassung des Gesetzes vorgelegten Rechenbeispielen liegen würden. Das kann ich aufgrund der mir bekannten Vorbescheide nicht bestätigen. Die Beispiele, die damals von Frau Junge-Reyer gebracht wurden, bezogen sich auf konkrete Quadratmeterzahlen, auf ganz konkrete Grundstücke mit Ein- und Zweifamilienhäusern. Wenn Sie sich diese Berechnungen ansehen und heute mit den Vorbescheiden vergleichen, werden Sie feststellen, dass sie fast identisch sind. Wenn Sie über 100 000 € und mehr reden, dann handelt es sich um größere, teilweise Gewerbeflächen. Das sollte man der Ehrlichkeit halber auch erklären.

[Ralf Hillenberg (SPD): Das machen sie nicht! Da sind sie nicht ehrlich!]

Die Linksfraktion beschäftigt vielmehr die Frage, warum es immer noch keine verbindlichen Ausführungsvorschriften der Senatsverwaltung gibt und stattdessen den Tiefbauämtern lediglich die Lektüre eines Buchs von Prof. Driehaus zum Straßenausbaubeitragsgesetz empfohlen wird, das dann von den Tiefbauämtern nach jeweiliger Situation, Auffassung und Sichtweise ausgelegt wird.

Bereits im Juli vergangenen Jahres haben wir im Plenum auf Antrag der CDU über das Straßenausbaubeitragsgesetz diskutiert. Ich verweise gern noch einmal auf das, was ich in dieser Debatte gesagt habe: Es muss in der Anwendung und Umsetzung des Gesetzes dringend Korrekturen geben. Was vor einem Jahr galt, gilt auch noch heute. In den Bezirken gibt es noch immer die unterschiedlichsten Auslegungen und Anwendungen des Gesetzes. Das wird manchmal in abenteuerlicher Weise verquickt mit den Auslegungen des Erschließungsbeitragsgesetzes. Viele Kleine Anfragen von Abgeordneten, aber

Uwe Doering

auch Gerichtsurteile wie das schon erwähnte zum Erschließungsrecht in Neukölln bzw. zu dessen Auslegung durch das Bezirksamt belegen diese Tatsachen. Trotz klarer Regelungen wollte der Bezirk Neukölln dennoch Erschließungsbeiträge bei den Anliegern einer Straße erheben; er bekam, weil sich Anrainer gerichtlich zur Wehr gesetzt hatten, dieses Urteil. Das Gericht hat unser Gesetz in der Auslegung bestätigt, genau so, wie wir es beabsichtigt hatten, wie es der Kollege Hillenberg dargelegt hat.

Ich möchte Ihnen aber noch ein anderes Beispiel geben. Die BVV Treptow-Köpenick beschließt am 24. April 2008 einstimmig einen Antrag, der das Bezirksamt im Umgang mit dem Straßenausbaubeitragsgesetz auffordert, eine Verfahrensweise anzuwenden, die den Regelungen dieses Gesetzes entspricht. – Da fragt man sich, warum solch ein Beschluss einer Bezirksverordnetenversammlung überhaupt notwendig ist. Die finanzielle Beteiligung von Anrainern beim Ausbau von Straßen ist ein schwieriges und sensibles Thema. 3 000, 4 000 € sind eine Menge Geld für manch einen. Gerade deshalb müssen im jeweiligen Verfahren Transparenz und Beteiligung im Vordergrund stehen. Sonst entsteht zu Recht das Gefühl von Abzocke und Willkür.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Dr. Martin Lindner (FDP): Da entsteht nicht nur der
Eindruck!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Doering! – Für die FDP-Fraktion hat Herr von Lüdeke das Wort.

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Mit dem Straßenausbaubeitragsgesetz hat der Senat nicht viel mehr erreicht als die totale Verunsicherung der Berliner Haus- und Grundstückseigentümer. Allein deshalb wird meine Fraktion den Antrag der CDU-Fraktion unterstützen.

[Beifall bei der FDP]

Wir erinnern uns: Das finanziell notleidende Berlin ist mit einem Instandhaltungsrückstau seines Straßennetzes belastet, der sich zu einem Volumen von mehreren Hundert Millionen € aufgetürmt hat. Die Folgen erleben wir tagtäglich als Autofahrer, Radfahrer oder Fußgänger. Angesichts dieser Situation setzte der rot-rote Senat ein Gesetz durch, das es ermöglicht, die Erneuerung der maroden und über Jahrzehnte vernachlässigten Infrastruktur anteilig auf Haus- und Grundstückseigentümer abzuwälzen.

Dieses Wunderwerk der Geldvermehrung zeigt Mängel. So ist es folgerichtig, wenn die CDU zwei Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes einen Bericht einfordert, der Abschluss darüber liefert, wie es sich in der Praxis bewährt hat. Wenigstens dazu sollte der Senat inzwischen in der Lage sein.

Seine Antworten auf Kleine Anfragen zum Straßenausbaubeitragsgesetz sind wenig aussagekräftig. Da fragt der Kollege Goiny von der CDU nach den Kosten für die Anlieger einer seit Beginn der 90er-Jahre in seinem Wahlkreis aufgeschobenen Straßenbaumaßnahme. Die Senatsbaudirektorin antwortet ihm:

Nach § 3 Absatz 3 Straßenausbaubeitragsgesetz informiert der Bezirk die beitragspflichtigen Anlieger über die Höhe der veranschlagten Ausbaurkosten und die Höhe der voraussichtlich anfallenden Straßenausbaubeiträge.

Das ist eine eher ignorante Antwort angesichts der Tatsache, dass dieser Senat die Verantwortung für das Gesetz trägt, das seine erste Belastungsprobe schon nicht bestanden hat. Einige meiner Vorredner haben auf das Urteil des OVG hingewiesen, wo uns Herr Hillenberg weismachen will, dass diese Einnahmehausfälle, die das zur Folge hat, gewollt waren. Da möchten wir gern die Haushaltstitel sehen, wo diese Millionen Einnahmehausfälle berücksichtigt worden sind.

[Ralf Hillenberg (SPD): Mindereinnahmen!]

Laut Pressemitteilung des VDBG vom 25. April verlangt die Senatsverwaltung von den Tiefbauämtern übrigens inzwischen, von den Anliegern der betroffenen Straßen ersatzweise Straßenausbaubeiträge zu realisieren. Zur Erinnerung: Erschließungsbeiträge fallen bei der erstmaligen Erstellung einer Straße an, Straßenausbaubeiträge dienen der Modernisierung einer bestehenden Straße. Und eine Bürgerbeteiligung, wie im Gesetz vorgesehen, kann wohl in diesen Fällen auch nicht stattgefunden haben. Der Präsident des Verbandes der Grundstücksnutzer bezeichnet deshalb die Änderung des Erschließungsbeitragsgesetzes als Beruhigungsspiel, um das Straßenausbaubeitragsgesetz möglich zu machen. Es war ein Kuhhandel zwischen SPD und Linkspartei, so der Präsident.

Ein weiteres Problemfeld ist die Kompatibilität des Straßenausbaubeitragsgesetzes mit den Fördermitteln der EU und des Bundes. Sie haben wohl eher sicherheitshalber beschlossen, die sogenannte GA-Förderung als Zuwendung Dritter zu behandeln und vorrangig zur Deckung des Anteils der Allgemeinheit zu verwenden, mit der Folge, dass die nichtgeförderten Ausbaurkosten auf die Beitragspflichtigen umgelegt werden können. Nach wie vor nicht gelöst ist das Problem, dass das Straßenausbaubeitragsgesetz der EU-Förderung nach dem Städtebauförderungsgesetz entgegensteht.

Auf eine Kleine Anfrage des Kollegen Otto von den Grünen vom Juli 2007 zur Investitionsplanung der Bezirke für 2007 bis 2011 nennen Sie als neu gemeldet 36 kleinere Straßenbaumaßnahmen, 6 größere Straßenbaumaßnahmen mit überbezirklicher Bedeutung und 6 Straßenbaumaßnahmen der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung im zentralen Bereich. Bezüglich der Beitragspflicht der Straßenausbaumaßnahmen verweisen Sie dann wieder auf die Zuständigkeit der Tiefbauämter in den Bezirken. Aus derselben Antwort auf die Kleine Anfrage ist zu entnehmen: Leiterinnen und Leiter der Tiefbauämter sehen einen

Klaus-Peter von Lüdeke

Nachteil in dem „sehr aufwändigen und vielschichtigen Verfahren zur Information und Anhörung der beitragspflichtigen Anlieger“. – Typisch, das einzige Quäntchen Bürgerbeteiligung, das Sie beim Straßenausbaubeitragsgesetz eingebaut haben, denn Mitbestimmungsrechte gibt es nicht, wird auch noch als lästig empfunden. Am liebsten würden Sie doch den Anliegern die Straßenausbaubeiträge einfach vom Konto abbuchen.

[Beifall bei der FDP]

Stattdessen haben diese Anlieger wohl das vom Finanzsenator identifizierte Meckergen, z. B. die Anlieger des Kirchhainer Damms, die partout nicht einsehen wollen, warum sie für die Verbreiterung der B 96 anteilig aufkommen sollen. Welche Wertverbesserung erfahren denn ihre Grundstücke? – Keine! Das Gegenteil ist der Fall. Verkehr, Lärmpegel und Abgasbelastung steigen, die Grundstückswerte sinken. Aber auf die Wertsteigerung für die Anlieger kommt es ja laut Aussage der Senatorin für Stadtentwicklung auch nicht an. Es geht um die Wertverbesserung für die Allgemeinheit, für die die Anlieger an den Kosten beteiligt werden.

Unmut hören wir aus vielen Bezirken. Die betroffenen Bürger beginnen zu begreifen, wer sie hinter das Licht geführt hat. Dass Sie dabei auch die eigene Klientel über den Tisch gezogen haben, behält diese hoffentlich bis zum nächsten Wahltermin in Erinnerung. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Bauen und Wohnen, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4 b:

Antrag

Verkehrsprojekt Deutsche Einheit 17 zügig qualifiziert abschließen – Ausbau von Havel und Spree natur- und stadtverträglich gestalten

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1444

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Linksfraktion. Frau Matuschek hat das Wort. – Bitte sehr!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir legen Ihnen heute einen Antrag vor, der sowohl eine Positionsbestimmung zum gegenwärtigen Stand des Ausbaus von Havel und Spree darstellt wie auch gleichzeitig Forderungen erhebt, wie dieses Projekt aus unserer Sicht sinnvoll zu Ende geführt werden kann und soll.

Zur Erinnerung: Das Verkehrsprojekt Deutsche Einheit 17, also der Ausbau der im Wesentlichen ostdeutschen Binnenschiffahrtswege zwischen Hannover und Berlin, beinhaltet eine Verbreiterung der Flüsse für einen Schiffsstandard, der üblicherweise auf dem Rhein angewendet wird. Ein großes Rheinschiff, das dort eine große Berechtigung hat, passt nun einmal nicht so richtig in die kleine Havel und in die noch kleinere Spree.

[Zuruf von Felicitas Kubala (Grüne)]

Deswegen ist es immer wieder zu Reduzierungen des Projekts gekommen. Wir haben auch die aktuelle Situation, dass ein weiteres Planfeststellungsverfahren gestoppt wurde. Der Grundsatz, die Flüsse den Schiffen anzupassen, ist nach wie vor falsch.

Die Entwicklung der Binnenschiffahrt hängt im Übrigen nicht allein davon ab, wie breit oder tief der Fluss ist. Die höchsten Umschläge der Binnenschiffahrt in Berlin waren Anfang der Neunzigerjahre zu verzeichnen – ohne Ausbau von Havel und Spree. Dass der damalige Trend nicht anhielt, lag nicht an dem fehlenden Ausbau oder der fehlenden Flussausbaggerung, sondern an anderen Faktoren wie z. B. der Anzahl der Umschlagplätze.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Frau Matuschek, dass ich Sie unterbreche! – Ich bitte den Kameramann da oben – so geht das hier nicht. Mit dieser Kamera so über die Brüstung, das sieht ziemlich gefährlich aus. – Okay, vielen Dank! – Frau Matuschek! Sie können jetzt fortfahren.

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Der Güterumschlag durch das Binnenschiff hat sich in Berlin – das sind die Fakten – von 1993 mit ca. 9 Millionen Tonnen auf etwa 3 Millionen Tonnen im Jahr 2003 massiv reduziert. Seither ist es wieder ein bisschen gestiegen. Aber es bleibt der Fakt bestehen, dass die Kapazität der Binnenschiffahrt immerhin dreimal so hoch ist wie die tatsächliche Auslastung.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Frau Matuschek! Ich bedauere es sehr, dass ich Sie wiederholt unterbrechen muss. – Bitte lassen Sie das, Sie können nicht die Abgeordneten und die Tische so filmen, wie Sie das jetzt machen! Wir haben Ihnen das schon wiederholt gesagt. Jetzt unterlassen Sie das bitte! – Frau Matuschek! Sie haben das Wort – bitte!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Vielen Dank! – Wir wollen uns noch einmal kurz der Frage widmen, was überhaupt mit dem Binnenschiff transportiert wird. Das sind nach wie vor in erster Linie Kohle und Brennstoffe. Da kann man absehen, dass dieser Anteil in Zukunft nicht unbedingt wachsen wird, denn die Anforderungen an moderne Heizwärme und Stromerzeugung

Jutta Matuschek

gehen auch auf Kohlebasis von einem höheren Wirkungsgrad aus. In Zukunft sollten wir auch den Trend verfolgen, möglichst weniger auf Kohle zu setzen. Des Weiteren werden mit dem Schiff Sand und Baustoffe transportiert. Der große Berliner Bauboom der Neunzigerjahre, der sich etwas abgeflacht hat, aber nicht abgebrochen ist, ist ohne Ausbau von Havel und Spree passiert. Trotzdem sagen wir: Baustoffe werden auch in Zukunft einen gewissen Anteil über das Schiff realisieren. Aber auch dort hat sich einiges getan, weil die Recyclingwirtschaft dazu geführt hat, dass nicht mehr jeder Bauschutt über das Schiff abtransportiert wird.

[Felicitas Kubala (Grüne): Das ist doch eine Illusion!]

Diese Strukturveränderungen des Güterumschlags können nicht dadurch beeinflusst werden, dass man die Spree zu einer Betonrinne ausbaut.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Das ist der ökonomische Grund, weswegen wir sagen: Wir müssen an dieses Projekt heran.

Aber es gibt noch einen ökologischen Grund. Im Vertrauen darauf, dass dieses Projekt irgendwann kommt, ist die Unterhaltung der Wasserstraßen in den letzten Jahren nicht gerade zum Besten gewesen. Es gibt ökologische Defizite an Havel und Spree. Diese aufzuheben, z. B. die Möglichkeiten zu nutzen, Fischtreppe, also die normale Bewegungsfreiheit von Fischen in Flüssen zu gewährleisten, anzulegen, ist auch Teil dieses Projekts. Die Ufergestaltung – es gibt zwischen Pest und Cholera, zwischen Spundwand und großer Flussaufweitung auch Möglichkeiten, Lösungen zu finden, die sowohl ökologischen Ansprüchen als auch den ökonomischen Notwendigkeiten entsprechen. Wir sagen: Jetzt ist der richtige Zeitpunkt, dieses Projekt noch einmal gründlich vom Kopf auf die Füße zu stellen, ökonomische Forderungen und ökologische Notwendigkeiten in Übereinstimmung zu bringen.

[Zuruf von Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)]

Deswegen: Neuanfang jetzt! Dafür bitten wir um Ihre Zustimmung.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Matuschek! – Herr Abgeordneter Heide! Darf ich Sie bitten – Ihre Vorderseite ist viel schöner, wenn Sie uns die zuwenden. – Herr Ueckert hat das Wort. – Bitte!

Rainer Ueckert (CDU):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist schon ein Trauerspiel, Frau Matuschek, was Sie uns als Regierungsfraktion zum Thema Projekt 17 in diesem Haus bieten.

[Beifall von Felicitas Kubala (Grüne)]

Seit 2002 diskutieren wir im Plenum und in den Ausschüssen über dieses Thema, ohne zu einem Abschluss zu kommen, das letzte Mal am 8. November 2007 zu dem Antrag Drucksache 16/0933 der Fraktion der Grünen mit dem Titel „Projekt 17 Deutsche Einheit zum Ausbau der Wasserwege qualifiziert abschließen“. „Nanu?“, fragt sich da der aufmerksame Leser. Zur Überschrift Ihres heutigen Antrags hat sich nichts Wesentliches geändert,

[Daniel Buchholz (SPD): Den bringen sie immer wieder ein!]

inhaltlich auch nicht, sodass ich nun eigentlich meine Rede vom 8. November 2007 noch einmal vortragen könnte. Das mache ich natürlich nicht, denn es ist ja alles nachzulesen. Also lassen wir das! Ich erinnere aber noch einmal an die Kernaussage meines Vortrags von damals: Eine Straße jeglicher Art – und das gilt auch für eine Wasserstraße – kann ihren vorgesehenen Nutzen erst entfalten, wenn sie auf ihrer gesamten Länge auf den angestrebten Nutzungsstandard ausgebaut ist.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Quatsch!]

Dieser Ausbau hat unter größtmöglicher Berücksichtigung des Umweltschutzes zu erfolgen. Aber die Umweltverträglichkeitsprüfung ist heute zum Glück Bestandteil jedes Planfeststellungsverfahrens.

Zur Verdeutlichung erzähle ich Ihnen einmal ein Beispiel: Da gibt es eine Straße als Verbindung von vier Orten. Nennen wir sie A, B, C und D am Ende. Zwischen A und B ist die Straße 2,50 m breit, zwischen B und C 2 m und zwischen C und D wieder 2,50 m. Nun kommt ein Händler, der immer dringend benötigte Wirtschaftsgüter von A nach D mit kleinen Fahrzeugen gebracht und gleichzeitig die erzeugten Produkte abtransportiert hat, und sagt: Er könne dies künftig aber nur noch mit Fahrzeugen, die 2,50 m breit sind, wirtschaftlich weiter betreiben. Ansonsten könne er nicht mehr überleben und müsse eben dort sein Geschäft fortführen, wohin er mit seinen Fahrzeugen komme. – Was können C und D also tun, um weiter an diesem Wirtschaftskreislauf teilzunehmen? Sie werden jetzt sicher selbst darauf kommen: Sie werden sich dafür einsetzen, dass die Straße zwischen B und C auf die notwendige Breite von 2,50 m ausgebaut wird. – Was wären die Folgen, wenn das nicht geschähe? A und B werden den Handel weiter betreiben und an einem wirtschaftlichen Aufschwung teilhaben können. C und D aber werden wirtschaftlich zurückgedrängt. Nun kommt der Landesvater und sagt aus seiner Fürsorgepflicht: Ich möchte, dass es auch meinen Schäfchen C und D genauso gut geht wie A und B, und baue euch eine neue Straße zwischen A und D und bezahle diese auch. – Darüber freuen sich dann alle, außer B, der sagt: Auch wenn es mich nichts kostet, aber da steht am Rand des Weges ein Mohnblümchen, das dort jedes Jahr so schön blüht, und das darf nicht weg. Ich will die breitere Straße nicht, auch wenn du, Landesvater, mir noch ein ganzes Mohnblumenfeld auf deine Kosten gleich neben die neue Straße stellst.

[Daniel Buchholz (SPD): Das ist ja peinlich!]

Rainer Ueckert

Auch weitere Angebote des Landesvaters, insbesondere mit dem Ziel eines Ausgleichs von Umwelt- und Wirtschaftsinteressen, können B nicht umstimmen. Diese Geschichte könnte noch mit vielen Facetten weitererzählt werden,

[Christian Gaebler (SPD): Machen Sie doch mal! Wir haben ja Zeit!]

aber ich möchte jetzt noch auf zwei Möglichkeiten eingehen, wie die Geschichte enden kann: 1. Der Landesvater sagt – Methode LMA –: Wer so störrisch und uneinsichtig ist, soll doch vor die Hunde gehen. – Oder: 2. Der Landesvater sagt: Das Wohlergehen meines ganzen Landes, insbesondere das von C und D, ist mir wichtiger. Ich muss deshalb zum Wohle aller entscheiden. – Ich bin dankbar, dass sich der Vertreter des Landesvaters in diesem Fall, nämlich der Bundesminister für Verkehr, Herr Wolfgang Tiefensee, SPD, zum Projekt 17 für den zweiten Weg entschieden und verkündet hat – ich zitiere –:

Die zügige Vollendung des Verkehrsprojekts Deutsche Einheit 17 ist wichtig für die wirtschaftliche Entwicklung in Berlin und Brandenburg. Nur wenn die Spree für moderne Schiffe passierbar ist und sie den Westhafen erreichen können, wird sich der volle Nutzen des Projekts entfalten. Gemeinsam mit der Entscheidung für den Neubau des Schiffshebewerks Niederfinow stellen wir eine durchgängige Verbindung bis zur Oder und damit zur Ostsee und den Seehäfen sicher.

Weiter sagte Tiefensee:

Mein Ziel ist es, die Spree umweltfreundlich und stadtverträglich zu modernisieren. Dazu gehört es, genau zu prüfen, ob Bäume weichen müssen. Nach meiner Überzeugung muss die Spree zum überwiegenden Teil nicht verbreitert werden. So kann das Fällen Hunderter Bäume vermieden werden. Unsere Wasserstraßen müssen den modernen Verkehr bewältigen und zugleich die Belange des Umweltschutzes berücksichtigen.

Wenn dieser Mann recht hat, hat er recht. – Letzte Anmerkung von mir: Er ist Ingenieur wie ich, und Ingenieure können die Zukunft auch lebens- und umweltgerecht gestalten. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat der Kollege Buchholz!

Daniel Buchholz (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen, meine Herren! Herr Ueckert! Es ist ungefähr 17.00 Uhr, zu spät für die Märchenstunde, zu früh für das Sandmännchen, aber Ihr Beitrag gehörte nur in die Märchenstunde. Das ist das Einzige, wo man das hinschieben könnte, und sonst war er für gar nichts geeignet.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion – Zuruf von Felicitas Kubala (Grüne)]

Ich bin sehr überrascht, welche Rolle rückwärts die CDU-Fraktion machte – Frau Kubala, Sie kommen auch gleich dran –. Als der Kollege Wilke sich vor einem guten halben Jahr sowohl im Ausschuss als auch hier im Plenum dazu geäußert hat, da war eine deutlich kritischere Grundhaltung bei der CDU herauszuhören. Ich bedauere es sehr, Herr Ueckert, dass Sie sich offensichtlich mit einer sehr überfliegermäßigen Behandlung des Themas in der CDU-Fraktion durchgesetzt haben. – Es gibt sehr wohl einen aktuellen Anlass, dass sich das Berliner Parlament endlich klar und eindeutig zu diesem Ausbauprojekt Deutsche Einheit Nr. 17 positioniert.

[Beifall bei der SPD]

Man muss zur Kenntnis nehmen, dass am 1. April dieses Jahres das Planfeststellungsverfahren für den Ausbau der Spree zwar gestoppt wurde, aber das Berliner Wasserstraßenneubauamt hat erst vor wenigen Tagen eine Pressemitteilung herausgegeben, aus der ich zwei entscheidende Sätze zitieren möchte:

Die Teileinstellung erfolgte ausschließlich aus formaljuristischen Gründen.

Und:

Von einem Stopp des Projektes oder einer Rücknahme der Ausbaupläne kann keine Rede sein.

Sie sehen, dass die Beschlussfassung dieses Parlaments dringend notwendig ist, denn es geht darum, einen sehr vernünftigen Kompromiss zu finden zwischen dem, dass man sagt: Wir können überhaupt nichts mehr machen, und das Projekt 17 soll sofort beendet werden, und den Maximalforderungen, die abgehobene Verkehrsplaner auf Bundesebene machen. Dazwischen gibt es einen vernünftigen Kompromiss. Dafür haben wir den ausgewogenen Vorschlag, dieses Projekt 17 qualifiziert abzuschließen. Das bedeutet, mit minimalem Kostenaufwand und Unterhaltung von Natur und Stadtbild in der Stadt.

[Felicitas Kubala (Grüne): Davon steht aber nichts im Antrag!]

Das geht nur, wenn man eine vernünftige Planung vorlegt, und das waren die bisherigen nicht. Das sagen wir von der SPD und die Koalition ganz klar. Die bisher vorgelegten Ausbauplanungen des Bundesverkehrsministeriums und des Wasserstraßenneubauamtes haben diese Kriterien nicht erfüllt. Sie waren überdimensioniert. Sie waren umweltschädlich, und sie hätten Geld im Millionenmaßstab verschwendet. So etwas können und werden wir nicht unterstützen.

[Beifall bei der SPD]

Wir wollen stattdessen, dass das Projekt qualifiziert und zügig abgeschlossen wird. Es ist kein Zufall, dass auch die Grünen mit ihrem Antrag vor einem halben Jahr genau diese Formulierung in der Überschrift gefunden hatten: „qualifiziert abzuschließen“.

Daniel Buchholz

[Felicitas Kubala (Grüne): Warum habt ihr nicht zugestimmt?]

– Frau Kubala! Sie wissen ganz genau, dass Ihr Antrag – er bezieht sich auf den Planfeststellungsabschnitt zur Spree – inhaltlich vollkommen überholt ist.

[Felicitas Kubala (Grüne): Das stimmt überhaupt nicht!]

Unser Antrag ist inhaltlich nicht nur viel weitgehender, sondern, wenn Sie das einmal in Ruhe lesen, inhaltlich viel besser und substanzieller. Wir werden das im Ausschuss sicherlich noch einmal interessiert und anstrengend durchsprechen. Sie werden das dann auch noch einmal im Einzelnen sehen. Wir haben das auch in den vergangenen Tagen schon genutzt. Vielleicht hat die „taz“ heute ein bisschen zu viel getitelt, Frau Kubala.

[Felicitas Kubala (Grüne): Ein bisschen!]

Sie können uns das ja erklären. Ihr eigener Antrag von vor einem halben Jahr sagt, Sie sind auch für einen qualifizierten Abschluss des Ausbaus, das heißt, keine Vollbremsung. Die „taz“ titelt heute: Die Grünen sind strikt dagegen, überhaupt irgendetwas auszubauen. – Was stimmt denn nun? – Frau Kubala! Das werden Sie gleich aufklären können. Wir freuen uns darauf.

Wir sagen jedenfalls ganz klar von Koalitionsseite aus: Man muss eines immer bedenken, wenn es darum geht: Spree und Havel sind für uns stadtbildprägende Flüsse. Sie sind zum Teil schon ausgebaut und sollen eine natürliche Funktion in der Stadt bewahren. Da geht es um den Wasserhaushalt, Landschafts- und Naturpflege, aber gleichzeitig muss auch eines klar sein: Wenn Bundeswasserstraßen ausgebaut werden, nutzt es relativ wenig, aus Berliner Sicht zu sagen, man macht da überhaupt nichts mit, sondern man muss einen vernünftigen Mittelweg finden. Das tun wir mit diesem Antrag. Wir sagen, es reicht die kleine Wasserstraßenklasse V a. Das heißt, der bisherige Ausbaustandard wird an einigen Stellen nur ein wenig gefestigt, dort wo Ufer erodieren. – Frau Kubala, Sie hatten am Samstag noch die Haltung, dass die Wasserstraßenklasse V a genau Ihrer Fraktionshaltung entspricht. Ich hatte die Ehre, auf Ihrer Spreefahrt dabei zu sein. Da waren Sie noch dieser Meinung. Sie verstricken sich hier leider in Widersprüche. Ich hoffe und bin gespannt, ob Sie die jemals aufklären können. Das wird schwierig, weil die Grünen herumeiern.

Frau Kubala! Sie werden auch nicht erklären können, warum Sie nicht sagen, dass Brückenanhebungen in Berlin erfolgen können. Sie wissen, die meisten Brücken an der Havel, um die es geht, sind marode und müssen sowieso saniert und neugebaut werden. Die Freybrücke, die größte Heerstraßenbrücke in Spandau, ist das beste Beispiel. Sie ist kurz vor dem Zusammenbrechen. Sie muss sowieso gemacht werden. Dann ist es ein Gebot der Stunde, wenn man sie sowieso neu bauen muss, zu sagen: Jawohl, sie wird um 75 cm angehoben, und lässt damit einen doppel-lagigen Containerverkehr durch.

[Felicitas Kubala (Grüne): Der nie kommt!]

Das ist ein Gebot der Vernunft.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Das muss jetzt aber Ihr Schlusssatz sein!

Daniel Buchholz (SPD):

Aber gerne, Herr Präsident! Ich komme zum Schluss. – Es bleibt dabei, der vernünftige Kompromiss ist: natur- und stadtverträglich ausbauen im kleinsten möglichen Ausmaß, damit die Binnenschiffe durchkommen, aber dass gleichzeitig das Natur- und Stadtbild in Berlin gewahrt bleibt. Das ist der vernünftige Vorschlag, den wir machen, und wir bitten dafür um Ihre Zustimmung. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort zu einer Kurzintervention hat der Abgeordnete Wilke von der CDU-Fraktion!

Carsten Wilke (CDU):

Herr Kollege Buchholz! Als Umweltpolitiker darf man auch in der eigenen Fraktion etwas kritischer sein. Sie kennen das zur Genüge aus der eigenen Fraktion. Ich nenne einmal das Stichwort „Steinkohlekraftwerk“.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Wo ich Sie allerdings korrigieren muss, ist, dass ich in diesem Hause von diesem Platz aus eine kritische Meinung gegenüber dem Verkehrsprojekt Deutsche Einheit 17 vorgetragen hätte. Gucken Sie bitte die Protokolle durch! Ich habe das von diesem Platz aus nie gemacht. Bitte behaupten Sie dieses in diesem Hause nicht mehr!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Grünen hat die Kollegin Frau Kubala!

Felicitas Kubala (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Koalition macht hier Trick 17,

[Beifall bei den Grünen]

aber was wir fordern, ist eine klare Absage an das Projekt 17. Das haben Sie bisher nicht geleistet, Herr Buchholz, und auch nicht Ihre Koalitionsfraktion. Sie wollen sich mit Ihrem Antrag das Projekt ökologisch und wirtschaftlich schönreden. Das ist es, und das nennen wir Trick 17, aber nicht eine klare Absage an das Projekt 17.

[Beifall bei den Grünen]

Schon in den 90er Jahren haben die Prognosen, die der Verkehrsminister vorgelegt hat, sich als relativ unrea-

Felicitas Kubala

listisch dargestellt. Die Binnenschiffverkehrsverkehre, die da hochgerechnet wurden, haben sich nie realisieren lassen, und es ist ganz klar, dass die Güter auf dem Binnenschiff nie kommen werden. 14 Millionen Tonnen pro Jahr sollten es sein, tatsächlich sind es 3,4 Millionen Tonnen. Wie kann man auf ein solches Konzept setzen und heute noch Flüsse und Seen zu Wasserstraßen ausbauen und damit Umwelt und Natur zerstören? Das können wir Grünen nicht nachvollziehen. Deswegen fordern wir eine klare Absage an das Projekt 17.

[Beifall bei den Grünen]

Sie selbst geben dem Binnenschiff auch keine Zukunft. In Ihrem integrierten Wirtschaftskonzept von 2005 schreiben Sie selbst: keine nennenswerte Steigerung der Binnenschiffahrt. – Den Zielpunkt Westhafen wollen Sie künstlich beleben, das sagen Sie selbst in Ihrem Antrag – lang genug ist er ja, aber vielleicht hätten Sie an der Stelle einmal eine Begründung hinzufügen sollen –, wenn man einen Hafen mit EU-Mitteln wirtschaftlich fördern muss, weil er sich sonst nicht rechnet, dann sollte man ihn dicht machen.

[Daniel Buchholz (SPD): Wollen Sie die Schließung des Westhafens, Frau Kubala?]

Aber dann sollte man ihn nicht als Ziel für die Schifffahrt mit umfangreichen Ausbaumaßnahmen an Natur und Umwelt verbinden. Lernen Sie doch wenigstens von Ihrem Kollegen Tiefensee! Er hat nach massivem Protest der Umweltschützer eingelenkt. Er hat den Abschnitt der Spree zwischen Charlottenburger Schleuse und Havel erst einmal von der Tagesordnung genommen. Wir erwarten von Ihnen auch eine klare Botschaft und ein bisschen mehr Mut und nicht auf zwei Seiten, das können Sie auch gut in einem Spiegelstrich unserem Antrag hinzugefügt sagen: klare Absage an Projekt 17.

[Beifall bei den Grünen]

Stattdessen wird hier wieder herumlaviert. Bäume sollen dem Ausbau weichen. In Ihrem Antrag nennen Sie das: Sie sollen so weit wie möglich erhalten bleiben.

[Daniel Buchholz (SPD): Richtig zitieren!]

Was heißt denn das? – Es fallen Bäume im Zusammenhang mit Ihren Maßnahmen. Der Westhafen soll finanziell gefördert werden – mich erinnert das an alte Planwirtschaft und Berlinförderung.

[Zuruf von Daniel Buchholz (SPD)]

Was nicht wirtschaftlich ist, wird wirtschaftlich gerechnet, Herr Buchholz.

[Beifall bei den Grünen]

Dabei vernachlässigen Sie in Ihrem Antrag leider komplett Umwelt und Natur. Es ist ein reiner Verkehrsantrag, den Sie uns vorlegen, und ich finde es ziemlich bitter, dass die Flüsse und Seen ausschließlich zu Wasserstraßen degradiert werden. Wir haben in Sachen Umwelt- und Naturschutz ein anderes Verständnis. In dem Antrag fehlt jeder Hinweis auf die Wasserrahmenrichtlinie und das Verschlechterungsverbot. Es fehlt der Hinweis auf die

verheerenden Auswirkungen, die dieses Projekt auf Tiefwerder, auf Spree und Havel, und zwar nicht nur in Berlin, sondern auch in Brandenburg hat.

[Zuruf von Daniel Buchholz (SPD)]

Sie brauchen sich gar nicht so aufzuregen, der Hinweis auf Ihren Wahlbezirk ist durchaus darin enthalten, aber die Spree und die Havel enden nicht an Ihrem Wahlbezirk, die fließen auch durch Brandenburg. Wir erwarten, dass die Koalition auch mit Brandenburg verhandelt und dieses Projekt auch dort von der Tagesordnung nimmt.

[Beifall bei den Grünen]

Sie wissen so gut wie ich – wir haben es im Umweltausschuss sehr intensiv besprochen –, die Spree ist auf Wasser angewiesen. Die Ausbaumaßnahmen werden Auswirkungen auf die Wasserqualität der Spree und auf die Trinkwasserqualität haben. Einen solchen Hinweis auf diese verheerenden Auswirkungen hätte ich in einem Antrag der Koalition durchaus erwartet.

[Beifall bei den Grünen]

Sie haben auf unseren Antrag aus Oktober 2007 hingewiesen, und ich lade Sie ein, die einzige klare Aussage, die Sie in Ihrem Antrag treffen – den Hinweis auf die Wasserstraßenklasse Va – als Spiegelstrich in unseren grünen Antrag aufzunehmen, und dann stimmen wir gemeinsam gegen den Ausbau von Havel und Spree.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Kubala! – Das Wort zu einer Kurzintervention hat Frau Matuschek von der Linksfraktion.

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Frau Kubala! Ich bedaure es persönlich zutiefst, dass Sie Opfer Ihres eigenen Eifers werden,

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

und ich befürchte, dass genau das eintritt. Ich erinnere Sie daran, dass dieses Projekt im Bundesverkehrswegeplan von 2003 auftaucht. Das ist mit Beteiligung der Grünen passiert, die damals in der Bundesregierung waren.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Mit Ihrer Position „alles oder nichts“ kriegen Sie nicht einmal nichts, da kriegen Sie weniger als nichts, denn der ökologische Zustand der Wasserstraßen, Wasserwege oder See und Flüsse – egal, wie Sie es nennen –,

[Felicitas Kubala (Grüne): Das ist nicht egal!]

der ökologische Zustand dieser Gewässer ist in vielen Bereichen nicht sehr gut. Sie interpretieren die Wasserrahmenrichtlinie als Verschlechterungsverbot – das ist richtig –, Sie grenzen damit aber auch ein Verbesserungsgebot aus, und das kann doch nicht sein. Der ökologische Zustand muss verbessert werden; wenn man alles so lässt, wie es ist, dann verschlechtert sich der Zustand, und das

Jutta Matuschek

kann man nicht zulassen. Die Spree und viele Teile anderer Gewässer sind staureguliert, und Sie wissen genau, dass die Stauregulierung aufrechterhalten werden muss, um den Wasserstand zu halten, um Laichplätze zu sichern, um die entsprechende Wasserhöhen für Flora und Fauna zu haben – das gehört mit dazu! Die Naturschutzverbände sind in vielen Bereichen unserer Position viel näher als Ihrer, und das sollte zu denken geben. Besserwisseri und Sturheit helfen nicht immer – in diesem Fall gar nicht.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Özcan Mutlu (Grüne): Stimmt!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Zur Erwiderung hat Frau Kubala das Wort.

Felicitas Kubala (Grüne):

Frau Matuschek! Ich empfehle Ihnen, Ihren eigenen Antrag noch einmal zu lesen. Sie erzählen immer sehr rührend von Lurchen, Fischen und Tieren, die nicht an Land kommen – das haben Sie gerade beim RBB auch wieder getan. Ich stimme Ihnen zu: Wenn man den Ausbau des Westhafenkanals sieht, sieht man nur Öde, Öde, Öde. Da kommt kein Tier mehr an Land, da wächst kein grünes Hälmchen mehr an der Seite. Ihr Antrag – lesen Sie ihn doch bitte sorgfältig, ich habe es auch tun müssen – enthält keinen Hinweis auf die Wasserrahmenrichtlinie, das Wort kommt bei Ihnen überhaupt nicht vor. Flüchten Sie sich bitte nicht in die ökologische Sache, wenn Ihnen das überhaupt kein Anliegen ist! Sie haben einen reinen Verkehrsantrag vorgelegt, da müssen Sie sich die Kritik daran schon anhören.

[Beifall bei den Grünen]

Wir sind in der Diskussion mittlerweile ein bisschen weiter, wir haben die Wasserrahmenrichtlinie, wir haben Sie zum Glück, denn sie war es, die den Bundesverkehrsminister Tiefensee gezwungen hat, in der Frage Ausbau einzulassen. Das Verschlechterungsverbot hat den Wasserstraßenneubauämtern und Wasserbauern endlich mal die – leider nur – gelbe Karte gezeigt und den Verkehrsminister zum Einlenken gezwungen.

Noch ein Hinweis auf die Umwelt- und Naturschutzverbände, zum BUND. Ich zeige hier eine Karte zur Initiative des BUND, die lässt an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Da steht: Stopp Havelausbau, und genau das fordern wir auch, Frau Matuschek! Wir fordern Sie auf, dies ebenso klar zu fordern.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Weingartner.

Albert Weingartner (FDP):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Dieser Antrag der Sozialdemokraten erscheint uns wie ein Zwitterantrag, er ist beliebig, sowohl als auch. Den Ausbau will man nicht verhindern, andererseits lehnt man viele Maßnahmen dazu ab. Herr Buchholz, das macht doch alles keinen Sinn – so viel zur Klarheit, die dieser Antrag, wie Sie vorhin vortrug, bewirken würde.

[Beifall bei der FDP]

Sie sind in der Bundesregierung vertreten. Wenn Sie das, was Sie hier vermeintlich beantragen, durchsetzen wollten, könnten Sie sich an Ihre Kollegen im Bund wenden, wenn die denn Ihrer Meinung wären.

[Daniel Buchholz (SPD): Da gibt es aber eine Koalition!]

Möglicherweise haben Sie sich auch hier vom Bund wieder etwas entfernt, wer weiß es. Vielleicht spielen hier auch nur Wahlkampfinteressen mit, die zu einem solchen Konglomerat von Wünschen geführt haben. Die anderen haben ihre wirtschaftliche Kompetenz ja früher bereits unter Beweis gestellt und ein Land kaputtgewirtschaftet.

Es geht um Wassertransportwege versus Straßenverkehr. Es geht um bereits getätigte Millioneninvestitionen und um das Verständnis der Notwendigkeiten für Schifffahrt, für deren Zukunftsfähigkeit, aber auch für das Land Berlin. Es geht um die Nutzung unserer Gewässer in Berlin, es geht um Wirtschaftsnutzung einerseits, Freizeitnutzung und ökologische Gesichtspunkte andererseits. Unbestritten ist doch offensichtlich, dass die Containerschifffahrt allgemein im Aufwind ist, lediglich nach Berlin gibt es Schwierigkeiten aufgrund der Gegebenheiten, die mit dem Projekt 17 verbessert werden sollen, so dass ökonomischer nach Berlin transportiert werden kann und damit der Verkehr gesteigert werden würde. Dieser eingeschränkte Wassergütertransport soll mit dem Projekt 17 ein Ende finden. Hier sind intelligente Lösungen gefragt, die Berlin nicht noch weiter wirtschaftlich abkoppeln werden.

[Beifall bei der FDP]

Die Argumentation, mit der Sie aufwarten, ähnelt der zu den Berliner Straßen, die an allen Ecken und Enden auf Tempo 30 reduziert werden. Dann wird auf die Staulandschaft verwiesen und dann davon abgeleitet, dass man keine leistungsfähigen Verkehrswege brauchte, weil das Durchschnittstempo in Berlin bei 29 Stundenkilometer liege. Das ist eine sozialistische Logik, der sich nicht jeder anschließen, die nicht jeder verstehen kann.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Sie übersehen offensichtlich auch, dass einige Unternehmen auf leistungsfähige Wasserwege angewiesen sind. So wird in dem Antrag mit den Argumenten gearbeitet, generell keine Verbreiterungen, generell keine Vertiefungen zuzulassen, ohne Rücksicht auf die individuellen Situationen, generelle Zugriffsmöglichkeiten auf Ufergrundstücke für die Öffentlichkeit zu schaffen, ohne Rücksicht auf

Albert Weingartner

die Eigentumsverhältnisse vor Ort. Man könnte glauben, es sollen wieder VEB geschaffen werden – volkseigene Uferbereiche. Sie fordern die Schifffahrt auf, Mindestanforderungen und -ausstattungen zurückzuschrauben. Was auch immer Sie damit meinen könnten, aber wenn Sie im selben Antrag eine zusätzliche Verlagerung von Güterverkehren auf Wasserwege fordern, kann dies nur als Heuchelei verstanden werden, Herr Buchholz.

Was in dem Antrag nicht fehlen darf – das versteht sich von selbst –: gleich wieder Forderungen nach Fördermitteln als Instrument der Einflussnahme Ihrer öffentlichen, zugegebenermaßen sehr ruhigen Hand. Das können die Kollegen aus der Regierungskoalition immer sehr gut!

Andererseits sind auch aus unserer Sicht durchaus sinnvolle Ansätze in dem Antrag zu finden, die man nicht ablehnen kann: Ausgleichsmaßnahmen zur Erhöhung der Wertigkeit der Gewässer und der Uferlandschaften, Uferbewüchse, Bäume, Lebensräume so weit wie möglich zu erhalten und zu sichern – alles sehr ehrenwerte und begründete Forderungen, denen auch wir uns nicht verschließen können. Wie man allerdings mit den Bäumen umgehen muss, die den an der Uferstraße geforderten Fahrradwegen im Wege stehen, darüber muss man sprechen. Ganz ohne Baumverlust wird auch das nicht vonstatten gehen.

Alles in allem glauben wir, dass dieser Antrag ziemlich in sich zerrissen ist, wenn man Ihnen nicht Augenwischerei unterstellen wollte. Wir können ihn so nicht mittragen, jedoch auch nicht alles als neben der Zielführung bewerten.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Sie müssen jetzt zum Ende kommen.

Albert Weingartner (FDP):

Ich komme zum letzten Satz. – Ob aus diesem Antrag im Ausschuss am Ende noch etwas werden kann, mit dem man etwas anfangen kann, müssen wir abwarten. Allerdings haben wir nicht sehr große Hoffnungen. – Schönen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung federführend an den Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz sowie mitberatend an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe nunmehr als Priorität der Fraktion der Grünen unter dem laufenden Tagesordnungspunkt 36 auf

lfd. Nr. 4 c:

Entschließungsantrag

Biologische Vielfalt – Biodiversität – auch in Berlin sicherstellen

Antrag der Grünen Drs 16/1461

Hierzu liegt ein Änderungsantrag der Fraktion der FDP, Drucksache 16/1461-1, sowie ein Änderungsantrag der Fraktion der CDU, Drucksache 16/1461-2, vor.

Für die Beratung stehen den Fraktionen auch hier jeweils fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der Grünen. – Herr Kollege Ziller, Sie haben das Wort!

Stefan Ziller (Grüne):

Vielen Dank! – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Biologische Vielfalt und Klimaschutz sind die größten aktuellen umweltpolitischen Herausforderungen. Jeden Tag sterben 150 Arten aus. Die EU hat schon über die Hälfte der Feuchtgebiete verloren, und noch immer ist vielen nicht klar, was uns allen unwiederbringlich verloren geht. Arten gehen schleichend und unbemerkt verloren. Wenn wir die Auswirkungen spüren, ist es oft zu spät, denn einmal ausgestorbene Arten können nicht zurückgeholt werden. Aber wir brauchen die biologische Vielfalt, denn sie versorgt uns mit lebensnotwendigen Rohstoffen.

[Beifall bei den Grünen]

Die Bewahrung der Artenvielfalt ist ein gemeinsames Interesse der gesamten Menschheit, doch tragen wir in der westlichen Welt eine besondere Verantwortung. Deutschland hat eine Vorreiterrolle zu übernehmen und muss dafür Sorge tragen, dass das europäische Naturschutzrecht nicht aufgeweicht wird.

Mit dem europäischen „Natura 2000“ haben wir ein bedeutsames Instrument für alle Mitgliedsstaaten der EU in der Hand. Das Land Berlin arbeitet schon länger daran, doch dass durch die Unterschutzstellung und die Ausweisung der Natura-2000-Gebiete andere Unterschutzstellungen praktisch gar nicht mehr stattfinden, war eigentlich nicht das Ziel. Dabei bekommen Länder und Kommunen durch die nationale Biodiversitätsstrategie eine wichtige Rolle. Berlin braucht ein umfassendes Biodiversitätskonzept mit konkreten Maßnahmen für Natur- und Artenschutz, insbesondere in der Verkehrs-, Energie- und Klimapolitik.

[Beifall bei den Grünen]

Jedoch braucht die Erhaltung der biologischen Vielfalt mehr als eine Beschränkung auf diese Handlungsfelder, sie ist eine Querschnittsaufgabe, die in alle Politikbereiche integriert werden muss. Besonders die Wirtschafts- und Finanzpolitik muss sich dazu bekennen. Es muss sich endlich die Erkenntnis durchsetzen, dass der nachhaltige Umgang mit biologischer Vielfalt kein rein umweltpolitisches Thema ist. Wir müssen Vorreiter werden, denn be-

Stefan Ziller

besonders auf kommunaler Ebene kann und muss viel für Biodiversität getan werden.

In Berlin ist davon aber nichts zu spüren. Naturschutzregelungen und -maßnahmen werden nicht eingehalten. Der rot-rote Senat spart die Bezirke kaputt, sodass diese Kontrollen nicht mehr wirksam durchführen können. So findet bei der Einhaltung des Naturschutzrechts auf das Baustellen oder auch bei der Nachpflanzung privater Bäume kaum noch eine Kontrolle statt. Eine fachgerechte Pflege von Grünanlagen oder Biotopen ist den Bezirken kaum noch möglich. Immer häufiger wird aus den Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen reguläre Instandhaltung von Grünflächen finanziert. Doch wenn Natur vernichtet wird, darf sie gerade in einer Großstadt wie Berlin nicht durch Beton ersetzt werden, sondern muss ausgeglichen werden.

[Beifall bei den Grünen]

Den Baumschutz haben Sie innerhalb Kurzem so aufgeweicht, dass gefälltete Bäume nicht oder nur völlig unzureichend ersetzt werden.

Auch hinsichtlich des Flächenverbrauches kann Berlin seinen Beitrag leisten. Dieser muss gesenkt werden. Schon in der Agenda 21 hat sich Berlin zum Ziel gesetzt, sich am Ziel der Bundesregierung zu orientieren und den Flächenverbrauch auf ein Viertel des bisherigen Umfangs zu senken. Eine geringe Flächenversiegelung ist dafür notwendig, und ein vernünftiges Flächenmanagement ist dafür die Voraussetzung. Dazu gehört zum Beispiel, dass Mittel für den Straßenbau in den Straßenerhalt und nicht in den Straßenneubau gesteckt werden.

[Beifall bei den Grünen]

Alle Straßenbauprojekte müssen hierzu auf den Prüfstand, allen voran der Bau der A 100. Lassen Sie uns gemeinsam eine Alternative zu diesem ökologischen Wahnsinn finden! Statt die teuerste Autobahn der Welt zu bauen, sollten wir einen nachhaltigen Beitrag für den Klima- und Artenschutz in Berlin leisten.

[Beifall bei den Grünen]

Auch bei der Bewirtschaftung öffentlicher Gebäude besteht Handlungsbedarf. Legen Sie mit uns ein Ökoinvestprogramm zur energetischen Sanierung des Berliner Gebäudebestandes auf! Die HoWoGe hat es Ihnen vorgemacht. Das Wohnungsbauunternehmen ist dem „Countdown 2010“ beigetreten und hat mit der Niedrigenergieplatte in Lichtenberg gezeigt, was möglich ist. Was haben Sie getan? – Der rot-rote Senat hat schon im letzten Jahr angekündigt, dem „Countdown 2010“ beizutreten und sich dem Ziel, das Artensterben bis 2010 zu stoppen, anzuschließen. Doch was ist bis heute passiert? – Es gab ein Aktionstag für Kinder. Super! Immerhin: Wir freuen uns über jede Initiative, es könnte die letzte sein.

[Beifall bei den Grünen]

Die Berlinerinnen und Berliner, meine Fraktion und ich erwarten mehr von Ihnen. Wachen Sie endlich aus Ihrem Dauerschlaf auf, bevor Sie mit Ihrer Politik auch Ihre Lebensgrundlage weiter gefährden! Kämpfen Sie mit uns

gemeinsam gegen Artensterben und für ein vielfältiges Berlin! – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat der Kollege Dr. Thärichen!

Dr. Holger Thärichen (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir begrüßen es ausdrücklich, aus Anlass der 9. Vertragsstaatenkonferenz des Übereinkommens über biologische Vielfalt in Bonn heute auch in diesem Haus über das Thema Artenvielfalt reden zu können. Die Erhaltung der biologischen Vielfalt, das heißt der Ökosysteme, der Arten, aber auch der genetischen Vielfalt, ist in der Tat neben dem Klimaschutz die zentrale umweltpolitische Herausforderung unserer Zeit.

[Beifall bei der SPD]

Klima- und Artenschutz gehören auch zusammen, denn der Klimawandel ist die größte Bedrohung für die Artenvielfalt auf unserer Erde.

Es geht in der Tat nicht allein um Umweltpolitik oder um ein Umweltthema, sondern es geht auch um globale Gerechtigkeit. Das Ziel der Konvention über biologische Vielfalt ist auch die gerechte Aufteilung der aus der Nutzung der genetischen Ressourcen resultierenden Gewinne. Hier geht es ganz konkret darum, Prozesse der wirtschaftlichen Globalisierung konkret politisch zu gestalten. Wir müssen verhindern, dass beispielsweise transnationale Konzerne über das Instrument der Genpatentierung die Artenvielfalt dieses Planeten zu einem privaten Gut machen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Aber der Schutz der biologischen Vielfalt ist nicht nur ein globales, ein nationales, sondern ein ganz konkretes lokales Thema. Hier hat Berlin jedoch Einiges vorzuweisen. Berlin ist die Stadt mit der größten Artenvielfalt in Deutschland. Darauf kann man stolz sei, aber man kann und darf sich auf dem Erreichten nicht ausruhen. Wir begrüßen deshalb ausdrücklich, dass Berlin in der letzten Woche der Kampagne „Countdown 2010“ beigetreten ist. Diese Kampagne verfolgt das Ziel, bis zum Jahr 2010 das Aussterben von Tier- und Pflanzenarten zu stoppen und die Lebensräume zu erhalten. Es hatte hier eine erfolgreiche Veranstaltung stattgefunden, wobei es insbesondere gelungen ist, Kinder an dieses doch recht komplexe Thema heranzuführen und konkret erfahrbar zu machen, was Artenschutz eigentlich bedeutet.

Natürlich muss das weiter durch konkrete Maßnahmen unteretzt werden. Bereits jetzt genießen 8,4 Prozent der Fläche des Landes Berlin den Schutzstandard des Programms Natura 2000. Es gibt auch andere konkrete Maßnahmen, erinnert sei hier an das Gebäudebrüterprogramm,

Dr. Holger Thärichen

das Schutzprogramm für Hornissen und andere gefährdete Arten. Bei diesen Programmen wollen wir ansetzen und diese weiterführen.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Nach der nationalen Biodiversitätsstrategie, die seit November 2007 vorliegt, ist bis zum Jahr 2020 die Durchgrünung der Siedlungen einschließlich wohnumfeldnahen Grüns deutlich zu erhöhen – zum Beispiel auch durch Hof-, Dach- und Fassadengrün. Das sind konkrete einzelne Maßnahmen, die der Artenvielfalt Rechnung tragen und diese fördern. Diese Themen muss die Verwaltung mit bearbeiten, um den Lebensraum für gefährdete Arten zu erhalten beziehungsweise zu schaffen.

Natürlich ist auch das Thema Nachnutzung der innerstädtischen Flughäfen ein Thema, wo Naturschutz und Artenvielfalt ganz konkret zu berücksichtigen sind, zum Beispiel durch Freiflächen, die wir dort haben werden.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Insofern lässt sich auch nach der Stilllegung der Flughäfen sinnvoll Naturschutz betreiben.

Wir werden die vorgelegten Anträge im zuständigen Fachausschuss ernsthaft und gründlich diskutieren. Ich möchte aber an dieser Stelle schon darauf hinweisen, dass es ganz konkrete Projekte gibt, wo sich jeder einzelne von Ihnen einbringen kann. Am 5. und 6. Juli diesen Jahres findet zum zweiten Mal der lange Tag der Stadtnatur der Stiftung Naturschutz statt. In über 400 Veranstaltungen wird die Natur, die Stadtnatur sichtbar und erlebbar gemacht. Dort kann gezeigt werden, dass Berlin eine der grünsten Metropolen Europas ist, und dass man nicht unbedingt nach Brandenburg fahren muss, um Natur konkret zu erleben. Ich lade Sie heute herzlich ein, diese Veranstaltungen zu besuchen und unter fachkundiger Führung einen Teil der Berliner Natur und der Artenvielfalt kennenzulernen. Das ist praktizierte Umweltbildung. Umweltbildung ist etwas, was durch die Biodiversitätskonvention konkret angemahnt wird.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Sie sind am Ende Ihrer Redezeit!

Dr. Holger Thärichen (SPD):

Mein letzter Satz: Schauen wir uns gemeinsam Anfang Juli beim Tag der Stadtnatur ein Stück der Stadtnatur konkret an, damit wir wissen, was künftig zu schützen und zu bewahren ist! – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Kollege Wilke – bitte!

Carsten Wilke (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Artenschutz ist nicht nur ein Anliegen, um Gutes zu tun, er ist vor allem ein Anliegen im ureigenen Interesse der Menschen. Denn je schmaler die Artenvielfalt ist, desto anfälliger wird auch der Mensch, je breiter hingegen die Artenvielfalt ist, je größer ist der Nutzen für den Menschen. Ein Nutzen als strategisches Gut, denn Artenvielfalt ermöglicht uns eine uns allen zugute kommende Entwicklung. Pazifische Algen können für die Herstellung von Medikamenten gegen Krebs genutzt werden, das Enzym einer Fledermausart erlaubt es, Schlaganfallpatienten zu helfen. Nicht zuletzt geht es darum, die Schönheit unserer Erde auch künftigen Generationen zu übergeben und zu hinterlassen.

Die Biodiversitätsbrennpunkte mit rund 80 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten der Erde liegen in den Schwellen- und Entwicklungsländern Afrikas, Lateinamerikas und Asiens. Deshalb müssen wir diese Länder beim nachhaltigen und verantwortungsvollen Umgang mit der Natur unterstützen. Andernfalls werden die eigentlichen Zentren der biologischen Vielfalt unwiederbringlich verschwinden und Millionen von Menschen ihre Lebensgrundlage verlieren. Entschlossenes gemeinsames Handeln ist deshalb gefragt. Deutschland hat mit seiner Umwelt- und Klimaschutzpolitik mit Angela Merkel an der Spitze weltweit großes Vertrauen aufgebaut.

[Zuruf von Benedikt Lux (Grüne)]

Dieses Vertrauenskapital kann und konnte eingebracht werden, um auf der Bonner Konferenz deutlich mehr zu erreichen als in den vergangenen 16 Jahren, dem Gipfel in Rio im Jahr 1992.

[Benedikt Lux (Grüne): Noch mehr Schein als Sein!]

– Hören Sie zu! Die Konferenz ist die letzte Gelegenheit, Herr Kollege, um den Beschluss des Weltgipfels von Johannesburg aus dem Jahr 2002 umzusetzen, nämlich den Verlust der biologischen Vielfalt entscheidend bis zum Jahr 2010 zu begrenzen.

Nun zu den drei Anträgen: Zum Antrag der Grünen lässt sich kritisch anmerken, dass das Thema überfrachtet wird. Natürlich sind Armutsbekämpfung, Wirtschafts-, Handels- und Finanzpolitik auch dem Erhalt der biologischen Vielfalt verpflichtet. Natürlich sind alle globalen Themen immer irgendwie miteinander gekoppelt und irgendwie geartete Querschnittsaufgaben. Aber dies alles mit abbilden zu wollen, verwässert den klaren Blick auf das eigentliche Thema. Das eigentliche Anliegen geht verloren. Wir haben deshalb einen Änderungsantrag vorgelegt, der frei ist von Querverweisen auf andere globale Probleme, um dem eigentlichen Anliegen gerecht zu werden, zumal der

Carsten Wilke

Klimawandel nicht für alles herangezogen werden kann und werden darf. Arten kommen und gehen.

[Beifall bei der FDP]

Das ist populationsbedingt und hat nicht immer nur mit dem Eingreifen der Menschen zu tun. Dieses Bild zu vermitteln ist unredlich.

Der FDP-Antrag birgt unter anderem das Problem, dass Nutzungsverbote gegen die Indienstnahme von Naturnutzung gesetzt werden. Ich sage Ihnen: Sie kommen weder nur mit dem einen noch nur mit dem anderen aus. Ein Landschaftsschutzgebiet ist grundsätzlich nicht bebaubar. Manchmal ist es jedoch genau umgekehrt. Mitunter kann die gewerbliche Nutzung einer Fläche die Artenvielfalt sogar schützen und erhalten. Wenn man zum Beispiel einen Flughafen schließt, um auf dieses Beispiel zurückzukommen, um ihn – wie uns gesagt wird – den Berlinerinnen und Berliner zugänglich zu machen, Herr Dr. Thärichen, dann zerstört man damit auch die im Lauf vieler Jahre entstandenen Lebensräume vieler Arten unwiederbringlich.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Kollege?

Carsten Wilke (CDU):

Danke.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte schön, Herr Kollege Ziller!

Carsten Wilke (CDU):

Danke, nein!

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Er will doch nicht, Verzeihung! – Fahren Sie fort!

Carsten Wilke (CDU):

Eine wichtige Übereinstimmung der drei Oppositionsparteien besteht darin, dass der Senat – das ist wirklich sehr wichtig – an dieser Stelle in die Pflicht genommen werden soll, konzeptionell für Berlin tätig zu werden. Diese Gemeinsamkeit der Oppositionsparteien spricht für sich. Schwarz-Gelb-Grün mag man Artenvielfalt unterstellen, die Alternative ist rot-rote Eintönigkeit. – Danke schön!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hat die Abgeordnete Platta – bitte!

Marion Platta (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vielerorts ist der Rückgang der Bestände von Tier- und Pflanzenarten seit Jahren mit Besorgnis zu verzeichnen. Nicht zuletzt deshalb haben Staaten beschlossen gemeinsam und jeder für sich etwas für die biologische Vielfalt zu tun und dadurch den Verlust zumindest zu bremsen. In der Bundesrepublik ist im November letzten Jahres – darauf ist schon hingewiesen worden – die nationale Biodiversitätsstrategie verabschiedet worden, auch an die Bundesländer werden Anforderungen gestellt. Das Land und die Stadt Berlin wird von Wissenschaftlern nicht zuletzt aufgrund seiner Struktur und Geschichte unter den Großstädten der Bundesrepublik als die artenreichste Stadt bezeichnet – auch darauf ist bereits hingewiesen worden. Einen Grund, sich auf diesen Lorbeeren auszuruhen – das hat mein Kollege Thärichen bereits erwähnt –, haben wir nicht. Deshalb wird sich noch einiges bewegen müssen.

Tatsächlich können in einigen scheinbar unbeachteten Ecken Arten betrachtet werden, die lange als ausgestorben galten. Als Beispiel sei nur auf das relativ kleine, 108 Hektar große Gelände des Biesenhorster Sandes, westlich der Bahntrasse zwischen Karlshorst und Biesdorf hingewiesen, das durch den Berliner Naturschutzbund in den Jahren 2001 bis 2004 auf Insektenvielfalt untersucht wurde und heute unter Nutzungsänderungsdruck steht – Sie wissen, wovon ich spreche, die TVO ist ein Straßenprojekt. Von den dort gefundenen 388 Arten Großschmetterlingen, die laut Änderungsantrag der FDP-Fraktion von Interesse sind, waren 111 als gefährdete Arten einzustufen, 12 Arten galten sogar in Berlin als ausgestorben. Auch bei den Käfern konnten drei Arten nach 50 beziehungsweise 100 Jahren erstmals wieder in Berlin nachgewiesen werden. Dennoch war es bisher aufgrund von Eigentümerrechten nicht möglich, das als Landschaftsschutzgebiet eingestufte Areal auch entsprechend festzusetzen.

Das Wissen um die Notwendigkeit und das Engagement vieler Menschen für die Erhaltung der biologischen Vielfalt nutzt indessen nicht nur Berlin. Nicht immer wird der Verlust einer Art wie z. B. des Magenbrüterfrosches als so schmerzlich empfunden, wie es uns in den letzten Wochen in den Medien berichtet worden ist.

Berlin hat gute Voraussetzungen für die Aufstellung einer Berliner Biodiversitätsstrategie. Einzelteile dazu können bereits aus bisherigen Planungen und Untersuchungen zusammengetragen werden. Neu zu betrachten sind jedoch die Planungen aus den 90er Jahren. Überprüfungen müssen auch bei der Verfügbarkeit von für den Naturhaushalt und die Sicherung von Lebensräumen notwendigen Flächen vorgenommen werden. Hier weist insbesondere die Ausgleichs- und Ersatzflächenkonzeption erhebliche Widersprüche auf. Landschafts- und Artenschutzprogramm sind zu aktualisieren und ebenfalls den veränderten Bedingungen anzupassen.

Marion Platta

[Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Das ist einerseits durch die Maßnahmen zur Minimierung der Klimaveränderung notwendig und andererseits möglich durch die realistische Betrachtung der Inanspruchnahme von Flächen für andere Nutzungen.

Zusammenfassend ist die Entwicklung der biologischen Vielfalt ein iterativer Prozess mit verschiedenen Einflussfaktoren. Schon bei der Aufzählung weniger dieser Faktoren, die nicht unerheblich vom menschlichen Tun beeinflusst sind, wie Flächengrößen, Biotopverbund, Schad- und Nährstoffeintrag, Altlasten und Nachbarnutzung, Wasserverfügbarkeit, Temperaturentwicklung, Lichtverschmutzung und beim Thema Ausbreitung und Zurückdrängung von Neophyten wird das deutlich. Es ist für die Entwicklung der Biodiversität in Berlin eher unerheblich, meine Damen und Herren von Bündnis 90/Die Grünen, ob und wie das Abgeordnetenhaus etwas begrüßt oder bekräftigt, was auf Bundesebene geschieht. Deshalb gilt es nicht nur zu begrüßen, zu bekräftigen und festzustellen, sondern auch Menschen in Berlin für dieses Thema zu sensibilisieren, Fakten zu recherchieren und konkrete Maßnahmen vor deren Durchführung im Land Berlin auch auf ihre Wirkungsweise bei der Veränderung der Biodiversität zu bewerten.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Henner Schmidt (FDP)]

Für diese politische und gesellschaftliche Aufgabe steht auch die Koalition. Nicht umsonst ist die Lokale Agenda 21 als Leitmotiv des Handelns im Koalitionsvertrag verankert. Das Ganze stellt sich – und das liegt in der Natur der Sache – als Querschnittsaufgabe der Verwaltung in enger Zusammenarbeit mit Fachkompetenz aus Forschung und Wissenschaft, Verbänden und Vereinen, die auf diesem Gebiet arbeiten, bis hin zu den Kleingärtnern dar. Hier können Erfolge nur ressortübergreifend erreicht werden. Das wird im Änderungsantrag der Fraktion der FDP deutlich. So sollten wir es auch im Parlament behandeln und in den Ausschüssen diskutieren. Lassen Sie uns das Wohl der Menschen am Wohl der biologischen Vielfalt messen! – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Für die FDP-Fraktion hat nun der Kollege Schmidt das Wort. – Bitte sehr!

Henner Schmidt (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Vertragsstaatenkonferenz des Übereinkommens über die biologische Vielfalt läuft diese Woche. Das könnte eine große Sache werden. Es könnte sein, dass es so etwas wie Kioto für den Klimaschutz wird. Deshalb ist es für Deutschland eine große Verantwortung, dass es dort den Vorsitz übernommen hat. Deshalb ist es auch wichtig,

dass das Thema heute im Abgeordnetenhaus diskutiert wird.

Die Sicherung der biologischen Vielfalt ist nichts, was sehr weit entfernt ist. Dabei geht es nicht nur um die Regenwälder und die Galapagos-Inseln, sondern es geht um konkrete Dinge, die wir in Berlin, vor Ort, tun können.

[Beifall bei der FDP]

Vor diesem Hintergrund ist der Antrag von Bündnis 90/Die Grünen einer, der dem Ziel nicht gerecht wird. Ich finde ihn viel zu unkonkret und zu wenig aussagekräftig. Herr Ziller, wenn Sie das, was Sie in der Rede gesagt haben – da waren ja viele solcher Dinge –, in den Antrag gebracht hätten, dann wäre es anders. Zurzeit ist es ein rein deklamatorischer Antrag. Er fängt mit einem sehr pathetischen Teil an: große Herausforderungen, Interesse der gesamten Menschheit. Dann benennen Sie die berühmten 150 Arten – im Übrigen eine Zahl, die wissenschaftlich nicht belegt ist und auch weit entfernt ist vom heutigen wissenschaftlichen Mainstream – und wollen dann, dass wir als Politiker etwas als Faktum beschließen, was die Wissenschaftler selbst noch nicht wissen. Das ist ein wenig schwierig für die Politik. Nachdem Sie das alles so richtig groß dargestellt haben und die Wichtigkeit des sofortigen Handelns betont haben, denkt man: Was kommt denn jetzt? – Dann kommt: Der Senat solle ein Konzept entwickeln. Damit ist die Luft aus dem Antrag heraus. Sie erwecken ein bisschen den Eindruck, als wäre das ein Kalenderantrag, weil das Thema eben heute im Kalender steht. Sie zeigen relativ wenig Interesse an konkreten Maßnahmen und Handlungsmöglichkeiten.

[Beifall bei der FDP]

Das ist der Grund, warum wir als FDP-Fraktion einen Änderungsantrag mit deutlich weniger Pathos, aber deutlich mehr konkreten Ansätzen vorgelegt haben. Ich halte es auch für richtig – Frau Platta hat es vorhin ebenfalls erwähnt –, noch einmal zu unterstreichen, dass es darum geht, konkrete Dinge zu tun.

Es gibt einen Satz im Antrag der Grünen, der mich ernsthaft geärgert hat. Sie fordern:

Auch die Armutsbekämpfung ist dem Erhalt der biologischen Vielfalt verpflichtet.

Das heißt, Sie stellen die biologische Vielfalt vor die Armutsbekämpfung. Wenn man es gemein zuspitzen wollte, müsste man sagen: Um drei Käferarten mehr zu erhalten, sollen die Leute ruhig hungern. Ich finde das eine falsche Prioritätensetzung, Herr Ziller!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Der Anspruch auf menschenwürdige Lebensbedingungen, auf soziale Gerechtigkeit bleibt bestehen, auch wenn die Biodiversität begrüßt wird. Der Mensch steht im Mittelpunkt, das darf nicht abstrakten Ideen geopfert werden.

[Beifall bei der FDP]

Henner Schmidt

Unser Ansatz ist ein anderer. Ja, Biodiversität hat einen hohen Wert. Ich sage bewusst: Es ist nicht nur ein ökonomischer Wert, den auch Herr Wilke geschildert hat, sondern ein ideeller. Jede Art, die ausstirbt, ist ein unersetzlicher Verlust. Aber genau deshalb setzen wir nicht auf das Deklamieren, sondern versuchen, in Berlin konkret etwas zu erreichen. Berlin hat eine große Artenvielfalt, da sich durch die vielen Brachen z. B. auf den ehemaligen Rangierbahnhöfen besondere Biotope gebildet haben. Es ist auch keine Frage, dass diese Artenvielfalt, diese Lebensräume konkret bedroht sind.

Deshalb fordern wir:

1. Wir müssen besser verstehen, was wir eigentlich schützen wollen. Wir benötigen eine Bestandsaufnahme, damit wir überhaupt wissen, wie der derzeitige Stand der Artenvielfalt ist.
2. Wir benötigen viele konkrete Maßnahmen, die miteinander verbunden werden können, weil es ein sehr breit angelegter Ansatz sein muss.
3. Wir müssen die Ansprüche von Nutzung und Schutz abgleichen.

Herr Wilke! Ich glaube, Sie hatten das nicht ganz verstanden! Selbstverständlich geht es darum, verschiedene Grade von Nutzung und Schutz zusammenzubringen. Mit dem kreativen Potenzial, das die Naturschützer und die Naturnutzer haben, schaffen wir es, die bestmöglichen Ergebnisse zu erzielen.

[Beifall bei der FDP]

Das sind die Ziele unseres Antrages. Ich bitte Sie zuzustimmen, damit wir gemeinsam unserer Verantwortung in Berlin gerecht werden und etwas für die Artenvielfalt in unserem konkreten Zuständigkeitsbereich erreichen können. Dafür bitte ich Sie um Ihre Unterstützung! – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort zu einer Kurzintervention hat jetzt Kollege Ziller. – Bitte!

Stefan Ziller (Grüne):

Sehr geehrter Herr Schmidt! Ich muss Ihnen widersprechen. So, wie Sie den Satz interpretiert haben, entspricht er selbstverständlich nicht der Realität. Ich weise diese Verquickung strikt zurück. Es macht keinen Sinn, Artenvielfalt und Armutsbekämpfung gegeneinander auszuspielen. Der Satz ist so gemeint, dass die Armutsbekämpfung eine wichtige Grundlage für den Erhalt der biologischen Vielfalt ist. Nur wenn die Menschen auch genug zu essen haben, können sie sich um die anderen Probleme kümmern. Deshalb bitte ich Sie, diesen Satz so zu verstehen, dass wir als Erstes die Armutsbekämpfung angehen müssen. Dadurch wird auch die Sicherung der Artenvielfalt unterstützt. Insofern weise ich Ihre Unterstellung zurück.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Die Überweisung des Antrags Drucksache 16/1461 sowie der Änderungsanträge Drucksache 16/1461-1 und Drucksache 16/1461-2 federführend an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr und mitberatend an den Ausschuss für Umwelt- und Verbraucherschutz ist gewünscht. – Dazu höre ich keinen Widerspruch. Dann verfahren wir so.

Ich rufe als Priorität der Fraktion der FDP auf

lfd. Nr. 4 d:

a) Große Anfrage und schriftliche Antwort des Senats

Mindestlohn – Abschied von der sozialen Marktwirtschaft?

Große Anfrage der FDP und Antwort des Senats Drs 16/1112 und 16/1393

b) Entschließungsantrag

Menschenwürdiges Mindesteinkommen sicherstellen!

Antrag der FDP Drs 16/1450

Das ist der Tagesordnungspunkt 11. – Herr Senator Wolf hat vorab gebeten, dazu Stellung nehmen zu dürfen. – Bitte, Herr Senator!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich will nur einige kurze Anmerkungen zum Thema machen, weil in der schriftlichen Beantwortung der Großen Anfrage ausführlich Stellung genommen worden ist. Sowohl die wirtschaftstheoretischen Argumente als auch die, die aus der wirtschaftlichen Realität für einen gesetzlichen Mindestlohn sprechen, wurden umfassend dargestellt.

Ich will noch einige Anmerkungen zu der Diskussion machen, die von Unternehmen selbst geführt wird, da die FDP immer für sich beansprucht, die Interessen der Wirtschaft zu vertreten und den Unternehmen näher zu stehen als andere. Aber das, was von der FDP vertreten wird und in ihrem Antrag und der Begründung der Großen Anfrage zutage tritt, hat nichts mit der unternehmerischen Realität zu tun, sondern mit Ideologie.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Erster Punkt: Das „Handelsblatt“ hat unlängst im Rahmen seines Businessmonitors eine Umfrage zum Thema Mindestlohn veröffentlicht. Das „Handelsblatt“ ist nicht nur unverdächtig, der Sozialdemokratie nahestehend, sondern auch, Sympathisant der Grünen zu sei, und es ist weit davon entfernt, Zentralorgan der Linken zu sein. Das „Handelsblatt“ stellt in seiner Umfrage unter

Bürgermeister Harald Wolf

800 Managern von Unternehmen mit mindestens 100 Beschäftigten fest, dass eine große Mehrheit der Befragten aus der Einführung eines Mindestlohns keine negativen Folgen befürchten, und 78 Prozent erklärten, es sei für sie keine unternehmerische Anpassung nötig, wenn es zu einem Mindestlohn komme.

Zweiter Punkt: Die Handwerkskammer – auch die ist der ideologischen Nähe zur Regierungskoalition unverdächtig – hat eine Umfrage unter ihren Mitgliedsunternehmen gemacht. Diese kam zu dem Ergebnis, dass sich zwei Drittel der Handwerksunternehmen für einen Mindestlohn aussprechen und eine klare Mehrheit für einen gesetzlichen Mindestlohn.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Wie erklärt sich dieses Ergebnis? – Ich halte die Erklärung für relativ einfach: Es handelt sich um Unternehmen, die die Folgen eines Dumpingwettbewerbs und einer Schmutzkonkurrenz erlebt haben, eines Wettbewerbs, der, wenn er über die Absenkung von Löhnen und möglichst schlechte Arbeitsbedingungen geführt wird, dazu führt, dass Unternehmen, die selbst gute Arbeit garantieren, vom Markt verdrängt werden.

Deshalb, liebe Freundinnen und Freunde von der FDP, ist die Überschrift über der Großen Anfrage „Abschied von der sozialen Marktwirtschaft“ grundfalsch.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Es geht bei der Einführung des Mindestlohns darum, endlich wieder zu einer sozialen Marktwirtschaft zurückzukehren, weil wir in der Vergangenheit eine Entwicklung hatten, in der das Soziale in der Marktwirtschaft über Deregulierung systematisch abgebaut wurde, und nur noch der freie Wettbewerb hat regiert, ohne dass Regeln eingehalten wurden, die Mindeststandards garantiert hätten. Deshalb geht es um eine Rückkehr zur sozialen Marktwirtschaft.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Das waren zwei Beispiele, wie die Unternehmen dazu stehen.

Heute gab es die Meldung, dass sich die Arbeitgeber aus dem Sicherheitsgewerbe jetzt für eine Aufnahme ihrer Branche mit einem Mindestlohn in das Entsendegesetz einsetzen. Auch das ist ein Zeichen dafür, dass es noch Unternehmer gibt, die sich nicht an einem Dumpingprozess nach unten beteiligen wollen, sondern qualitätsvolle Produkte und Dienstleistungen abliefern und ihre Mitarbeiter dafür gut bezahlen wollen. Diese Unternehmer sind nicht von der Ideologie verblendet, die die FDP verbreitet.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Es ist auch volkswirtschaftlich sinnvoll, einen Mindestlohn einzuführen, denn er führt dazu, dass die Einkommen am unteren Ende der Einkommenshierarchie stabili-

siert werden. Das stärkt die Binnennachfrage und den privaten Konsum und stabilisiert damit die Konjunktur. Das ist gerade in einer Situation, in der wir angesichts steigender Rohstoffpreise, des hohen Eurokurses und der Probleme auf den Finanzmärkten alle befürchten, dass die Exportkonjunktur in Gefahr gerät, dringend erforderlich. Die Einführung eines Mindestlohns wäre auch in diesem Zusammenhang eine wichtige Maßnahme.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Er ist auch sozialpolitisch geboten, weil meine Partei, die SPD und die Grünen an dem Grundsatz festhalten, dass jemand, der 40 Wochenstunden arbeitet, auch davon leben soll, ohne auf Transferleistungen angewiesen zu sein. Ich finde es erstaunlich, dass diejenigen, die ansonsten tagein, tagaus gegen Subventionierungen wettern und fordern, der Staat solle sich aus der Wirtschaft zurückziehen, offensichtlich kein Problem damit haben, dass wir mit Hartz-IV und ergänzenden Leistungen nach dem Alg II ein gigantisches Subventionierungsprogramm für den Niedriglohnsektor haben, in dem der Steuerzahler die Niedriglöhne, die von Unternehmen gezahlt werden, subventioniert. Das ist der eigentliche Subventionsskandal in der Bundesrepublik. Der muss beendet werden.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD und den Grünen]

Auch wenn man sich die internationalen Erfahrungen ansieht, wird die Legende, Mindestlöhne vernichteten Arbeitsplätze, widerlegt. Sehen wir uns die Erfahrungen in Großbritannien an, wo die London School of Economics unlängst eine ausführliche Studie vorgelegt hat, was dort mit der Einführung der gesetzlichen Mindestlöhne passiert ist. Man kommt zu folgendem Ergebnis: Die Einführung der gesetzlichen Mindestlöhne hat sich insbesondere in einer Reduzierung der Gewinne ausgewirkt, ohne dass daraus Beschäftigungsverluste entstanden sind. Das heißt, es war offensichtlich, dass vor der Einführung der Mindestlöhne noch Verteilungsspielraum vorhanden war, der vor der Einführung der Mindestlöhne zu Extraprofiten bei den Unternehmen, die Dumpinglöhne gezahlt haben, geführt hat. Es ist gut, dass diese Extraprofite abgeschöpft werden und die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer einen höheren Anteil an dem Produkt erhalten.

[Rainer-Michael Lehmann (FDP): Reden
Sie eigentlich über Berlin?]

– Wenn Sie zugehört hätten, wüssten Sie, dass ich über Großbritannien rede, aber auch dort existiert eine kapitalistische Marktwirtschaft, die nach der gleichen Logik funktioniert wie die Ökonomie in Berlin. Vielleicht kann man auch als Liberaler einmal über den eigenen Tellerand blicken und von europäischen Erfahrungen lernen, anstatt nur neoklassische „Weisheiten“ – um nicht zu sagen Dummheiten – zu verbreiten. Schauen Sie sich an, wie andere Länder erfolgreich gearbeitet haben, anstatt Irrlehren zu verbreiten!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Bürgermeister Harald Wolf

Auch in der Bundesrepublik Deutschland hatten wir in den letzten Jahren einen deutlichen Anstieg der Gewinnquote. Daraus kann man schließen, dass auch hier ein erheblicher Verteilungsspielraum existiert. Wenn Sie sich ein Unternehmen anschauen, das im Wachstumschutz in Brandenburg 4,80 € pro Stunde zahlt oder in Berlin einen Tariflohn von 5,25 € dann ist ein solches Unternehmen in der Lage, eine entsprechende Rendite einzufahren. Denn auch in diesem Sektor gibt es Unternehmen, die versuchen, Standards einzuhalten und einen gesetzlichen Mindestlohn fordern, beispielsweise Securitas. Es ist nicht so, dass diese Unternehmen in der Wachstumschutzbranche am Existenzminimum stehen, sondern sie zahlen erbärmlich niedrige Löhne, weil es derart viele niedrig qualifizierte Menschen auf dem Arbeitsmarkt gibt, die bereit sind, auch für derartige Löhne zu arbeiten. Das muss beendet werden, indem man den Leuten eine gesetzliche Unterstützung gibt, damit sie ordentlich bezahlt werden und wenigstens ihre Familien ohne ergänzende Leistungen ernähren können.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Eine weitere Konsequenz aus der britischen Erfahrung ist, dass es in einzelnen personenbezogenen Dienstleistungsbereichen geringere Preissteigerungen gab, ohne dass es sich gesamtwirtschaftlich relevant auf die Inflationsrate ausgewirkt hat. Was ist das Problem dabei? – Ich bleibe beim Beispiel Wachstumschutz:

Erstens geht es bei diesem Thema – wir reden beim Niedriglohnbereich ja meistens über ortsgebundene Dienstleistungen – nicht darum, dass die Gefahr der Verlagerung in Billiglohnländer besteht. Wenn Sie ein Gebäude haben und dafür einen Wachstumschutz brauchen, lagern Sie die Dienstleistung Wachstumschutz nicht nach Polen, Weißrussland oder Indien und China aus, denn das Gebäude steht hier und muss hier überwacht werden.

[Dr. Martin Lindner (FDP) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Es nutzt Ihnen überhaupt nichts, wenn in Weißrussland irgendein Gebäude bewacht wird, denn das Gebäude, um das es geht, steht hier. Wo besteht die Verlagerungsgefahr?

[Zuruf von Henner Schmidt (FDP)]

Das Einzige, was passiert, ist, dass der Eigentümer des Gebäudes für diese Dienstleistung einen höheren Preis zahlen muss, und dazu sage ich: Das ist vernünftig, denn wir wollen, dass für gute Arbeit auch gute Preise bezahlt werden.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Entschuldigung, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Dr. Lindner?

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Aber sehr gerne!

Dr. Martin Lindner (FDP):

Herr Wirtschaftsminister! Wenn Sie uns Großbritannien als Vorbild und Beispiel für Mindestlöhne anpreisen, frage ich Sie: Stimmen Sie mir zu, dass wir vorbereitend zur Einführung des Mindestlohns dann auch alle anderen wirtschafts-, steuer- und abgabenpolitischen Maßnahmen, die Großbritannien insbesondere unter Margaret Thatcher und den Nachfolgeregierungen eingeführt hat, hier einführen sollten, um dieselben Marktbedingungen herbeizuführen und Wettbewerbsbedingungen zu schaffen, die den deutschen Bewerber gegenüber dem britischen Mitbewerber in eine gleiche Ausgangssituation versetzen?

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Lieber Herr Dr. Lindner! Dann müssten Sie sagen, welche Maßnahmen Sie konkret meinen. Wenn Sie meinen, wir sollten die Voraussetzungen dafür schaffen, dass wir einen großen Niedriglohnsektor haben, kann ich Ihnen sagen: Das ist schon längst passiert. – In den letzten Tagen ist aufgrund einer Reihe von Studien noch einmal deutlich geworden, dass die Bundesrepublik Deutschland im Gegensatz zu der Zeit von vor fünf, sieben oder acht Jahren mittlerweile in Europa Spitzenreiter hinsichtlich der Ausdehnung des Niedriglohnsektors ist. Insofern haben Maßnahmen, die so drastisch sind wie die der Regierung Thatcher, durchaus in der Bundesrepublik in der Vergangenheit stattgefunden. Ich sage: Das war ein Irrweg, und das müssen wir jetzt über einen Mindestlohn korrigieren.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Wenn es in der Bundesrepublik in der Vergangenheit nicht eine Politik bzw. Arbeitsmarktpolitik gegeben hätte, die die Ausweitung des Niedriglohnsektors so massiv befördert hat, wären wir vielleicht gar nicht in der Situation, dass wir heute so intensiv über Mindestlöhne diskutieren müssen. Wir haben aber mittlerweile einen riesigen Niedriglohnsektor. Jeder vierte bis fünfte Beschäftigte in der Bundesrepublik arbeitet mittlerweile im Niedriglohnsektor, und es ist dringend notwendig, dass wir hier eine Mindestlohnregelung einführen.

Zurück zur Einführung des Mindestlohns in Großbritannien: Eine weitere Reaktionsweise bestand darin, dass es eine Erhöhung der Produktivität in den Unternehmen gab. Auch das ist nicht verkehrt, sondern eine gute Wirkung, denn die Erhöhung der Produktivität bedeutet auch eine Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit. Insofern komme ich zu der Schlussfolgerung: Der gesetzliche Mindestlohn ist nicht nur aus sozialpolitischen Erwägungen geboten, sondern er ist in mehrfacher Hinsicht auch volkswirtschaftlich vernünftig, auch wenn Menschen und Parteien, die nicht die Fähigkeit haben, über die rein betriebswirtschaftliche Denke und einzelbetriebliche Logik hinaus-

Bürgermeister Harald Wolf

zudenken, sich das nicht vorstellen können. Aber Wirtschaft ist mehr als der Einzelbetrieb. Wirtschaft ist ein Gesamtsystem, Wirtschaft ist Volkswirtschaft.

In diesem Zusammenhang muss man auch auf der rechten Seite des Hauses mal wieder dazu kommen, die gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge zu verstehen. Wir werden weiterhin darauf drängen, dass der gesetzliche Mindestlohn eingeführt wird. Eine Mehrheit in der Bevölkerung gibt es dafür schon, und es wird sie demnächst auch politisch geben. – Ich danken für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die FDP-Fraktion hat Kollege Lehmann. – Bitte schön!

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen, meine Herren! – Herr Senator, auf Sie komme ich nachher noch einmal zurück! – Zunächst einmal möchte ich festhalten: Mindestlöhne machen Arme ärmer und Reiche reicher.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Sie sind mit dem Verlust von 1,2 Millionen Arbeitsplätzen und einer Mehrbelastung der öffentlichen Haushalte in Höhe von 9 Milliarden € verbunden. Das ist das Ergebnis der jüngsten Studie des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung. An diesen Zahlen kommen Sie nicht vorbei.

[Dr. Martin Lindner (FDP):
Das ist kein FDP-Institut!]

Ähnliche Schlüsse lässt auch der aktuelle Wochenbericht des DIW zu. Deshalb lässt sich Ihre Wunschvorstellung, dass der Lohn einer vollzeiterwerbstätigen Person mindestens so hoch sein muss, dass ein Durchschnittshaushalt davon leben kann, weder sozial noch wirtschaftlich begründen.

[Beifall bei der FDP]

Demnach muss Ihr Mindestlohn mit der Größe der Durchschnittshaushalte sinken und steigen, ohne dass Sie sagen, wie groß ein Durchschnittshaushalt ist.

Nun zu Ihrer proklamierten Verteilungsgerechtigkeit: Um diese zu gewährleisten, wollen Sie unabhängig von Leistungsfähigkeit und Produktivität eines Arbeiters Mindestlöhne einführen. Hier frage ich Sie, wie Ihr Verteilungsprinzip generell mit der Kritik des Landesrechnungshofs an den hohen Managergehältern in den öffentlichen Betrieben dieser Stadt zusammenpasst. Trotz einer rot-roten Regierung dürften die Manager öffentlicher Betriebe schon von der Reichensteuer erfasst werden. Die Finanzverwaltung führt aus, dass marktübliche Preise gezahlt werden und man gute Manager auch gut bezahlen muss. Diese unterschiedliche Auffassung über Leistungsfähigkeit und Produktivität eines Mitarbeiters und seine Bezah-

lung rührt daher, dass in der Finanzverwaltung die Kenntnis vorhanden ist, dass Transferleistungen einen gewissen Lebensstandard absichern.

Immerhin hat auch die Wirtschaftsverwaltung erkannt, dass ein Mindesthaushaltseinkommen durch Transferleistungen gegeben ist. Das heißt, niemand muss ohne Unterstützung mit einem für ihn unzureichenden Lohn auskommen. Wenn Sie als Regierung zukünftig noch ernst genommen werden wollen, müssen Sie sich schon entscheiden, ob Sie Ihrer Ideologie folgend die Gleichmacherei durch staatliche Lohnfestsetzung wollen oder ein System, in dem sich Leistung lohnt, was gesellschaftlichen Wohlstand für viele zur Folge hat.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Schlussendlich gibt es zwei Gruppen von Befürwortern von Mindestlöhnen: Zum einen die Protektionisten, die sich vor unliebsamer Konkurrenz schützen wollen wie z. B. die Post AG, und zum anderen die Gutmenschen, die wie der Senat ohne Einsicht sind, dass Löhne nicht nur Einkommen, sondern auch Kosten bedeuten und dass weniger Arbeitsplätze für Geringqualifizierte angeboten werden.

Auch Ihre Kaufkrafttheorie, wonach höhere Einkommen zu mehr Konsum führen, setzt streng genommen voraus, dass kein einziger Arbeitsplatz – und damit Kaufkraft – durch den Mindestlohn verlorenght. Genau hier bestehen berechtigte Zweifel.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Im Übrigen fällt gerade bei den Gutmenschen auf, dass viele von ihnen zeitlebens nur aus öffentlichen Kassen alimentiert wurden und nie einen Gedanken daran verschwenden mussten, woher sie ihr Geld bekommen.

[Beifall bei der FDP und der CDU –
Heiterkeit bei der FDP und der CDU]

Aber Berliner Unternehmer, die meist weniger als zehn Angestellte haben, müssten einen Stundenlohn von 9 € zahlen und sich gleichzeitig überlegen, wie das erwirtschaftet werden soll. Herr Senator! Das ist nämlich die Realität. Wenn Sie die große Litanei anstimmen, wie viele Unternehmen dem Mindestlohn zustimmen, dann müssen Sie auch einmal sagen, welche Größenordnung diese Unternehmen haben. Die weitverbreitete Realität ist nicht das, was Sie gesagt haben, sondern die Realität ist der Unternehmer mit nur neun und weniger Angestellten, aber nicht Unternehmen in einer Größenordnung, wie Sie sie angesprochen haben.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Bürgermeister Harald Wolf:
Was ist mit den Handwerkern?]

All das lässt nur einen Schluss zu, wobei ich den Managerkreis der Friedrich-Ebert-Stiftung, dem auch die Frau

Rainer-Michael Lehmann

Abgeordnete Dr. Fugmann-Heesing angehört, zitieren möchte:

Der Staat sollte keine Mindestlöhne, sondern durch Lohnergänzungsleistungen Mindesteinkommen garantieren.

[Beifall bei der FDP –

Dr. Martin Lindner (FDP): Bravo!]

Dies rührt sicherlich von der Agenda 2010 her, worin weder SPD noch Grüne einen Mindestlohn forderten.

[Ramona Pop (Grüne): Wir schon, die SPD wollte nicht!]

Diese Reform wirkt wie ein Kombilohnmodell oder ein Bürgergeld. Menschen finden wieder Arbeit, und wenn das Einkommen nicht ausreicht, wird es durch den Staat ergänzt. Das ist der richtige Weg, den wir Liberale verfolgen wollen und auch weiter verfolgen werden. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP –

Vereinzelter Beifall bei der CDU –

Dr. Martin Lindner (FDP): Eine schöne Rede!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die SPD-Fraktion hat Kollegin Grosse. – Bitte schön!

Burgunde Grosse (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die FDP hat mit ihrer Großen Anfrage sowie mit ihrem Antrag zur Entschließung und mit Ihrem Redebeitrag, Herr Lehmann, wieder einmal ihre Haltung bzw. ihre Ablehnung zu einem Mindestlohn bekräftigt. Sie sind aber nicht auf dem neuesten Stand. Sie sind nicht auf dem Stand, dass inzwischen die kleinen und mittleren Unternehmen dazu übergegangen sind, dass ein Mindestlohn der richtige Weg ist.

[Volker Thiel (FDP): Inkompetent!]

Herr Senator Wolf hat das vorhin ausführlich berichtet. Menschenwürdiges Einkommen will die FDP aber trotzdem sicherstellen. Das haben Sie gerade auch gesagt, Herr Lehmann. Für die FDP ist der richtige Weg, marktgerechte Löhne durch staatliche Mittel aus dem Steuersystem für Arbeitnehmer aufzustocken, um so ein sozial akzeptables Mindesteinkommen zu sichern.

Liebe Kollegin Senftleben, liebe Kollegen der FDP! Gut, dass Sie im Bund und im Land Berlin in der Opposition sind. Da werden Sie auch noch recht lange bleiben.

[Beifall bei der SPD –

Henner Schmidt (FDP): Da bleiben Sie!]

Alle Menschen, die arbeiten, haben das Recht auf eine Entlohnung, die ihnen eine eigene Existenzsicherung gewährleistet. Deshalb – das sage ich in aller Deutlichkeit – werden wir uns weiter für einen Mindestlohn von 7,50 € einsetzen. Hören Sie doch endlich auf mit der Mär, dass Mindestlohn automatisch Arbeitsplätze vernichtet. Rich-

tig ist, dass ein Mindestlohn Lohnarmut verhindert, mehr Nachfrage, mehr Zuversicht und damit auch neue Jobs schafft.

[Beifall bei der Linksfraktion –

Christoph Meyer (FDP): Da klatscht nicht einmal Ihre eigene Fraktion!]

Ihrer These, dass durch branchenspezifische Lösungen untere Lohngrenzen gefunden werden können, setze ich entgegen, dass der gesetzliche Mindestlohn zeitnah, unbürokratisch und transparent eine verbindliche Lohnuntergrenze festlegt, die Lohndumping für alle Beschäftigten verhindert. Deshalb ist sie die bessere Lösung. Der DGB hat heute in einer Presseerklärung mitgeteilt, dass in der Region Berlin-Brandenburg 130 000 Beschäftigte nicht von ihrem eigenen Einkommen leben können, sondern aufstockende Leistungen erhalten, die wir Arbeitnehmern zahlen müssen. Das halten Sie für einen richtigen Weg? Na, prost Mahlzeit!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –

Henner Schmidt (FDP): Das ist das Ergebnis Ihrer Wirtschaftspolitik]

Der Mindestlohn – was Sie auch immer behaupten – stellt keinen Eingriff des Staates in die Tarifautonomie dar. Der Mindestlohn ergänzt die bestehenden sozialen Mindeststandards. Oberhalb dieses Wertes kann sich Tarifautonomie frei entfalten. Das wird inzwischen auch von sehr vielen Gewerkschaften so gesehen.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Weil ihr versagt habt, muss jetzt der Staat einspringen!]

– Wer hier versagt, Herr Lindner, das werden wir noch feststellen!

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie, Frau Kollegin, eine Zwischenfrage des Abgeordneten Gersch von der CDU-Fraktion?

Burgunde Grosse (SPD):

– Nein, danke. Ich möchte jetzt erst einmal weiter ausführen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP! Sie behaupten weiter, Niedriglöhne entsprächen dem Marktpreis für geleistete Arbeit. Was ist das für ein Argument? Richtig ist, dass Niedriglöhne das Resultat von Lohndumping sind. Eine gesetzliche Untergrenze ist daher ein notwendiger Eingriff, da der Markt hier versagt und Regeln benötigt. Ein Mindestlohn bewahrt den Arbeitsmarkt im Interesse der Allgemeinheit vor nicht mehr marktgerechter Preisbildung. Ähnlich wie bei der Höchstarbeitszeit, dem Mindesturlaub, der Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall – das haben wir bereits alles – schafft der Staat den gesetzlichen Rahmen für einen fairen Wettbewerb. Was ist daran so falsch? Stundenlöhne von drei € und weniger offenbaren ein Marktversagen bei der Lohnbildung und gehören endgültig abgeschafft.

Burgunde Grosse

Die große Mehrheit der Menschen in Deutschland glaubt nicht mehr an den Satz: Wenn es der Wirtschaft gut geht, geht es mir auch gut. – Die Menschen verlieren zunehmend das Vertrauen in die soziale Marktwirtschaft. Das ist die Wahrheit. Ein gesetzlicher Mindestlohn ist nicht der Abschied von der sozialen Marktwirtschaft, sondern ein notwendiges und richtiges Mittel, das Vertrauen der Menschen wieder herzustellen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Arbeitnehmer müssen die Sicherheit haben, dass ihre Arbeitsleistung einen gerechten Gegenwert durch anständige Löhne erfährt. Das Ziel der SPD bleibt, wir wollen den gesetzlichen Mindestlohn als unterste Grenze, damit Menschen, die Vollzeit arbeiten, von ihrem Lohn leben können. Dazu gibt es kein Wenn und Aber. Wir wollen gleiche Lebenschancen für alle. Das heißt auch, dass wir eine gerechtere Steuerverteilung einfordern müssen. Immer noch tragen die Arbeitnehmer die Hauptlast der Steuern.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Ist doch Quatsch!]

– Was Quatsch ist, Herr Lindner, das bestimmen nicht Sie! –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Kollegin! Sie müssen gleichwohl jetzt zum Schluss kommen. Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Burgunde Grosse (SPD):

Es kann nicht sein, dass Besserverdienende und Unternehmen durch die Senkung des Spitzensteuersatzes entlastet werden. – Ich muss aufhören. Wir haben in dem entsprechenden Ausschuss noch Gelegenheit, über die Große Anfrage und Ihren Antrag dazu zu reden. Ich beende jetzt meinen Redebeitrag und bedanke mich für das Zuhören.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bevor ich Frau Kroll das Wort gebe, bittet der Kollege Dr. Lindner um eine Kurzintervention. – Bitte sehr, Herr Dr. Lindner!

Dr. Martin Lindner (FDP):

Frau Grosse, bei aller Freundschaft, aber das war Quatsch! Das muss ich Ihnen ganz ehrlich sagen. Eine Partei, die auf Bundesebene 19 Steuererhöhungen mit der CDU eingeführt hat, sollte sich hier mäßigen. Sie haben doch dafür gesorgt, dass den Menschen am Ende nichts übrig bleibt. Was nutzt denn den Menschen in Deutschland dieser Mindestlohn, wenn denen von Ihnen in der Regierung, sowohl hier im Senat als auch in der Bundesregierung, alles wieder aus der Tasche gezogen wird? – Dafür sind Sie doch verantwortlich.

[Beifall bei der FDP]

Die Steuersenkungen, die Sie hier gerade vollmundig kritisiert haben, haben Sie mit den Grünen eingeführt. Das ist doch alles unter Ihrer Verantwortung geschehen. Jetzt stellen Sie sich hin und erzählen uns irgendetwas von Marktversagen. Sie haben versagt, weil Sie es nicht geschafft haben, ein System zu installieren, was den Menschen von ihrem Verdienst auch etwas übrig lässt, mit dem sie ihren Lebensunterhalt bestreiten können. Das erleben wir doch auf breitester Ebene. Wir haben es auf Bundesebene mit den gerade hier zitierten Steuererhöhungen, die Sie durchgeführt haben, der Pendlerpauschale zu tun. Das sind alles Dinge, die Sie abgeschafft haben. Das geht weiter über im Wesentlichen vom Staat beeinflusste Kosten für die Energieträger. Das bekommen wir wieder beim Wasser in Berlin zu spüren. Das gilt auch für die Entnahmeentgelte, die Sie abkassieren, die Abschöpfungen, die Sie bei diesem Unternehmen vornehmen, die ganzen Anforderungen unter irgendwelchen umweltpolitischen, denkmalpolitischen oder sonstigen politischen Erwägungen. Das macht die Sache teuer. Deshalb kann ein normaler Mensch mit einem normalen Einkommen, einem durchschnittlichen Einkommen, sein Leben nicht mehr anständig bestreiten. Dafür ist Ihre Politik verantwortlich und nicht die Politik und die Einkommensverhältnisse, die durch die Unternehmer geschaffen wurden.

Ferner gehen auch die gesamten England-Geschichten an der Realität vorbei. Wir sind hier nicht auf einer Insel wie Großbritannien. 60 km von hier entfernt ist die polnische Grenze. Sie werden erleben, was passiert! Das werden alles Einzelunternehmer, Herr Wolf, die hier unter der Dienstleistungsfreiheit der EU ankommen werden und als Pseudoselbständige völlig legal ihre Leistung anbieten können. Das ist der eine Teil. Der zweite Teil sind illegal Beschäftigte, Schwarzarbeiter. Die werden Sie mit Ihrem Mindestlohn nicht erreichen. Sie werden wohl kaum vor das Arbeitsgericht gehen und den Mindestlohn einklagen. Dort, wo er im Wesentlichen heute stattfindet, wird er auch nach einem gesetzlichen Mindestlohn fortgezahlt werden können. Es ist ein untaugliches Mittel. Da ist unser Modell eines Mindesteinkommens, Kombilohnmodelle, Bürgergeld die wesentlich marktgerechtere, vernünftige Antwort.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort zur Erwiderung hat Frau Grosse!

Burgunde Grosse (SPD):

Herr Dr. Lindner, Sie haben alles in einen Topf gepackt, umgedreht, und am Schluss kommt rote oder grüne Suppe bei Ihnen heraus.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Gelbe!]

Es geht überhaupt gar nicht um den Normalverdiener, was für Steuern für den eingeführt sind. Es geht hier um den Geringverdiener. Dafür ist ein Mindestlohn erforderlich.

Burgunde Grosse

Der Mindestlohn kann nicht alles heilen, das ist richtig. Dafür wird es auch ein Umdenken im Steuersystem geben müssen, sicherlich aber in eine andere Richtung, als Sie es wollen. Wir wollen, dass die Reichensteuer und dazu die Vermögensteuer eingeführt werden und nicht die Arbeitnehmer die ganze Last tragen. Wir sind überhaupt nicht Ihrer Meinung. Sie sehen auch, dass Sie mit Ihrer Meinung nicht an die Regierung kommen. Das ist auch gut so!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die Fraktion der CDU hat jetzt die Kollegin Kroll.

Marion Kroll (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das war sehr aufregend. Ich hoffe, Frau Grosse, Sie sind jetzt wieder ein bisschen ruhiger. Ich werde ganz sachlich und ruhig reden. – Ich bedanke mich beim Senat für die umfangreiche Beantwortung der Großen Anfrage der FDP zum Thema Mindestlohn. Ich persönlich hätte mir gewünscht, dass die Antwort vor dem Hintergrund der bundesweiten Diskussion zur Flexibilisierung und nachhaltigen Stärkung des Arbeitsmarktes mehr Differenziertheit und Nachdenklichkeit gezeigt hätte. Doch mehr als die beharrliche Verteidigung der eigenen Position, nämlich die Position für einen flächendeckenden Mindestlohn als Allheilmittel für alle Probleme, insbesondere gegen das Armutsrisiko, war aus diesen 15 Seiten – und auch jetzt aus Ihrer Rede, Frau Grosse! – nicht herauszulesen.

[Beifall bei der CDU]

Die Argumente für diese Position überzeugen allerdings nicht. Entweder relativieren Sie die angegebenen Daten – Stichwort: Armutsrisiko bei Niedriglohnverdienern – oder die eigenen Aussagen, oder die notwendige Zahlenbasis war für Berlin nicht vorhanden, bzw. der Senat fühlte sich nicht berufen, sich mit unbequemen Fragestellungen auseinanderzusetzen.

Das nenne ich Wirklichkeitsverweigerung, denn Wirtschaftsforscher warnen nach wie vor vor einem flächendeckenden gesetzlichen Mindestlohn, weil dieser insgesamt den Faktor Arbeit teurer macht und in die Tarifautonomie eingreift. Zudem geht die Flexibilität am Arbeitsmarkt verloren.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Das zeigen auch sämtliche Untersuchungen. Mindestlöhne vernichten Arbeitsplätze und erhöhen damit das Armutsrisiko. Und von einem Mindestlohn, den man gar nicht ausbezahlt bekommt, kann man auch nicht leben. Ein Blick auf die europäischen Nachbarländer, die einen gesetzlichen Mindestlohn haben, zeigt das deutlich. In den meisten Ländern liegt das Armutsrisiko über dem in Deutschland. Aus diesen Gründen führen staatlich verordnete Mindestlöhne weder zu einer Stabilisierung des

deutschen Arbeitsmarktes, wie der Senat fälschlicherweise behauptet, noch zu einer größeren sozialen Gerechtigkeit. Das muss über andere Mittel und Wege erreicht werden.

[Beifall bei der CDU –
Gregor Hoffmann (CDU): Wir sagen Ja
zu sozialer Gerechtigkeit!]

Die CDU will deshalb auch keinen flächendeckenden Flickenteppich von Branchenmindestlöhnen, denn die Tarifautonomie funktioniert gut, und die staatlichen Lohndiktate sind weder sachgerecht noch erforderlich. Sozial ist, was Arbeit schafft,

[Beifall bei der CDU]

das sollten wir uns alle immer wieder vor Augen führen, auch bei der Bewertung des in der vergangenen Woche von Arbeitsminister Scholz vorgelegten Dritten Armuts- und Reichtumsberichts. Seine Zahlenbasis war bereits beim Erscheinen überaltert, denn der Untersuchungszeitraum reichte nur bis zum Jahre 2005. Damit ist dieser Bericht eigentlich die Schlussbilanz der rot-grünen Bundesregierung und kein Beleg für wachsende Armut in Deutschland. Er ist die Bescheinigung für die schädlichen Konsequenzen einer beschäftigungsfeindlichen Politik unter Rot-Grün.

[Beifall bei der CDU]

Im deutlichen Gegensatz dazu steht die Entwicklung ab 2005. Unter der unionsgeführten Bundesregierung wurde bis heute knapp eine Million sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze neu geschaffen. Damit zeigt sich, dass die beste Gewähr gegen Armut mehr Arbeitsplätze und mehr Vermittlung in Arbeit sind.

[Ramona Pop (Grüne): Und wenn man dann
nicht genug verdient?]

Zudem zeigen die jüngsten Zahlen der Bundesagentur für Arbeit, dass die Zahl der Aufstocker zurückgeht und das Problem Niedriglohn infolge des Wirtschaftsaufschwungs an Dringlichkeit verliert und in der Tendenz hoffentlich auch weiter verlieren wird. Wichtig ist vor allem, die Hindernisse aus dem Weg zu räumen, die den Übergang in reguläre Beschäftigungen erschweren, das heißt in erster Linie eine Änderung der Hinzuverdienstmöglichkeiten bei Minijobs, die Senkung der Arbeitslosenversicherung und die weitere Verringerung der Lohnzusatzkosten.

Eine Schlüsselrolle für die Beschäftigung und für existenzsichernde Löhne kommt besonders der Bildung zu. Statt den bisherigen Status durch Transferzahlungen weiter zuzementieren, muss durch gezielte Investitionen die frühkindliche Bildung bereits in den Kitas begonnen und in den Schulen mit berufsbildenden und qualifizierenden Maßnahmen fortgeführt werden.

[Beifall bei der CDU]

Denn – wie auf der Jugendkonferenz der Bundesagentur für Arbeit am 14. Mai festgestellt wurde – durch verbesserte Bildungsangebote sollten die Chancen für einen Einstieg in einen Ausbildungsberuf, verbunden mit einem

Marion Kroll

späteren individuellen beruflichen Aufstieg, vergrößert werden.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Kroll! Sie müssen jetzt zum Schluss kommen!

Marion Kroll (CDU):

Ich bin gleich fertig. – Wenn hier gezielt und früh gefördert wird, können spätere Folgen, wie zum Beispiel der Bezug von Niedriglöhnen und ein Aufstocken von Transfermitteln, vermieden werden. – Danke!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hat nun die Abgeordnete Breitenbach.

Elke Breitenbach (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Lehmann! Ich habe den Bericht vom DIW mitgebracht. Wir hatten ihn heute alle in den Postfächern. Bloß: Was Sie da herausgelesen haben, lässt sich nicht herauslesen. Nur die Überschrift stimmt, alles andere steht nicht so darin, wie Sie es gesagt haben. Das DIW kommt zu dem Ergebnis, dass eine Umverteilung stattfände, wenn man flächendeckend einen Mindestlohn von 7,50 € einführt. Das DIW kommt aber auch zu dem Ergebnis, dass der Mindestlohn kein Allheilmittel gegen Armut ist. – Das hat auch niemand behauptet, Frau Kroll!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Von guten Löhnen profitieren immer nur diejenigen, die Arbeit haben, alle anderen können davon gar nicht profitieren.

[Henner Schmidt (FDP): Genau das ist das Problem!]

Die Beantwortung der Großen Anfrage hat deutlich gemacht, dass wir einen gesetzlichen Mindestlohn brauchen und dass er schon längst überfällig ist. Denn viele Menschen können nicht von ihrer Arbeit leben, obwohl sie einen Vollzeit Arbeitsplatz haben. Das allein reicht eigentlich schon aus, um zu sagen, ein Mindestlohn sei erforderlich.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Ich verstehe nicht, warum CDU und FDP immer sagen, da müsse man mit dem Geld auskommen. Das stimmt nicht! Fast 5 Millionen Menschen in Deutschland verdienen unter 7,50 € und über 1,5 Millionen Beschäftigte arbeiten für weniger als 5 € brutto. Übrigens sind 70 Prozent derjenigen, die Armutslöhne erhalten, Frauen und darunter überdurchschnittlich viele Migrantinnen. Der Mindestlohn ist auch ein Frauenthema.

[Beifall bei der Linksfraktion, der SPD und
den Grünen]

Sie von der FDP fordern in ihrem Antrag statt eines gesetzlichen Mindestlohns branchenspezifische Lösungen durch Tarifverträge.

[Richtig! von der FDP]

– Wie, richtig? Da versuchen Sie, alle für dumm zu verkaufen! Sie wissen genauso wie alle hier im Raum, dass die Tarifbindung nachlässt. Nur noch 68 Prozent der Beschäftigten in Westdeutschland und 53 Prozent der Beschäftigten in Ostdeutschland erhalten tarifgebundene Löhne.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Für die Friseurinnen haben das doch die Gewerkschaften vereinbart! –
Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner: Friseurinnen
inzwischen!]

Allen anderen nützen Tarifverträge nichts, denn sie profitieren nicht von Tarifverträgen. Sie brauchen einen gesetzlichen Mindestlohn, damit ihre Arbeit existenzsichernd wird und bleibt.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Und jetzt kommt noch etwas, Herr Lindner! Sie blenden auch die Realität von Tariflöhnen aus! Diese sind heute leider kein Garant mehr dafür, dass die Löhne existenzsichernd sind.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Da haben doch die Gewerkschaften versagt!]

Deshalb brauchen auch die nach Tarif bezahlten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer einen gesetzlichen Mindestlohn. Ein gesetzlicher Mindestlohn würde die unterste Grenze abbilden. Geringere Löhne dürfte es nicht geben.

Und jetzt kommen wir zu den Tarifverträgen. Natürlich könnte es Tarifverträge geben, die einen Lohn oberhalb des Mindestlohns festlegen. Das würden die Tarifpartner aushandeln. Deshalb, Frau Kroll, verstehe ich nicht, wie Sie darauf kommen, dass die Tarifautonomie ausgehöhlt würde. Das würde sie natürlich nicht.

Dass Mindestlöhne kein Jobkiller sind, haben viele meiner Vorrednerinnen und Vorredner schon deutlich gemacht. Das zeigen die Erfahrungen in den anderen europäischen Ländern. Mindestlöhne und ein gesetzlicher Mindestlohn sind gesellschaftlich und sozialpolitisch vernünftig und auch notwendig,

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

weil dadurch Armut und gesellschaftliche Ausgrenzung verringert wird.

[Gregor Hoffmann (CDU): Schön wär's!]

– Das können Sie an den Erfahrungen anderer europäischer Länder sehen. Sie können jetzt Nein sagen, aber vielleicht werden Sie es mir irgendwann im Ausschuss erklären, warum das nicht stimmt. – Eins ist klar: Aus der Position meiner Fraktion, ergibt sich – das wird Sie von der FDP aber auch nicht überraschen –: Wir werden Ihrem Antrag nicht zustimmen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Dr. Martin Lindner (FDP): Das überrascht jetzt schon!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat die Kollegin Pop.

Ramona Pop (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben in diesem Haus schon häufig über dieses Thema gesprochen. Eigentlich sollten die Positionen ausgetauscht sein. Dass die Probleme groß sind, ist hier schon gesagt worden. Ich will nicht alle Argumente wiederholen, die für einen gesetzlichen Mindestlohn sprechen.

Die FDP wollte es mit ihrer Großen Anfrage noch einmal ganz genau wissen und hat sich wieder einmal ihre ideologische Brille gegen den Mindestlohn aufgesetzt. Sie wollte zeigen, dass überall da, wo Mindestlöhne gezahlt werden, Wirtschaftswachstum gering und die Arbeitslosigkeit hoch sei. Doch von den Ergebnissen wollen Sie nichts mehr wissen, weil Sie Ihnen nicht mehr passen, meine Herren und die Dame von der FDP, denn das Bild ist ein ganz anderes.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die Zahlen aus Großbritannien und Irland – die Sie nun einmal abgefragt haben – zeigen, dass Wirtschaftswachstum, geringe Arbeitslosigkeit und Mindestlöhne sich nicht ausschließen. Es hat dort keinen massiven Preisanstieg gegeben, sogar die Schwarzarbeit ist eher zurückgegangen. Das sagt Ihnen nicht der Senat, dem müssen Sie auch nicht immer glauben, sondern die renommierte London School of Economics. Warum soll das alles nicht in Deutschland auch gehen? – Weil Sie vielleicht nicht wollen, Herr Lehmann, Herr Lindner?

[Christoph Meyer (FDP): Weil das restliche Umfeld nicht stimmt!]

Das reicht mir nicht als Argument. Sie sollten noch einmal in sich gehen.

Kennen Sie eigentlich die Umfrage der „Zeit“, die vor ungefähr einem Jahr zum Thema „wer ist links?“ veröffentlicht wurde? Da haben sich nämlich 68 Prozent der FDP-Anhänger als Befürworter eines Mindestlohns geoutet.

[Burgunde Grosse (SPD): Hört, hört!]

Offensichtlich sind Ihre Wählerinnen und Wähler schlauer als Sie selbst.

[Beifall bei den Grünen]

Mit der Begleitresolution, die Sie hier heute einbringen, wird Ihre Forderung nicht besser. Sie fordern kurz und knapp ein Grundeinkommen statt eines Mindestlohns. Sie setzen hier ganz offen auf sinkende Löhne – dass der Reallohnverlust der letzten Jahre dramatisch war, wissen wir

alle – und setzen noch einen drauf: Wir sollen das alle steuerlich subventionieren.

[Beifall von Burgunde Grosse (SPD)]

Das wundert mich schon.

[Zuruf von Christoph Meyer (FDP)]

Denn sonst propagieren Sie von der FDP gerne die radikale Steuersenkung. Wie bitte soll diese millionenschwere Lohnsubvention finanziert werden, Herr Lindner, Herr Lehmann? Heute Steuersenkung versprechen, morgen Steuermilliarden verschwenden, so ist das mit der Konsistenz der FDP!

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die eigentliche Frage ist eine moralische. Wer finanziert den Lebensunterhalt von Menschen, die regulär Vollzeit arbeiten? – Da sehe ich nicht vorrangig den Staat in der Pflicht, sondern die Arbeitgeber. Diese sind in der Pflicht, ihren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern so viel Gehalt zu zahlen, dass sie davon leben können. Die DIW-Studie, die Sie hier angesprochen haben – Herr Lehmann, da sind Sie wohl über die Überschrift nicht hinausgekommen –,

[Rainer-Michael Lehmann (FDP):
Das war die letzte, die davor!]

sagt ganz deutlich, im Niedriglohnbereich käme es mit einem Mindestlohn zu einem substanziellen Anstieg von 30 Prozent der Bruttolöhne. Das ist doch schon einmal etwas.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Richtig ist, dass netto davon nicht mehr viel übrig bliebe. Das ist ein Problem, aber nicht wegen zu hoher Steuern. Rot-Grün hat den Grundfreibetrag für Niedrigverdiener gesenkt, Rot-Grün hat auch den Eingangssteuersatz abgesenkt. Insofern haben wir steuerlich für die Niedrigverdiener etwas getan. Aber wegen der hohen Sozialabgaben bleibt netto nicht mehr viel übrig. Da muss man mit unserem Progressivmodell herangehen. Niedriglohnverdiener sollen mit einem Progressivmodell von den Sozialabgaben entlastet werden, denn diese sind im Gegensatz zur Steuer immer pauschal und nie progressiv. Das ist tatsächlich ungerecht.

[Beifall bei den Grünen]

Noch ein paar Worte zum Senat, weil Sie bei der Beantwortung einiger Fragen schwach bleiben, gerade bei der Frage, warum die BIM Aufträge für 5,25 € die Stunde vergibt. Da bringen Sie die übliche Rechtfertigung, man wisse nicht so genau, wer im Land Berlin was vererbe, das habe man nicht richtig im Griff. – Ich weiß, dass sich diese Debatte durch das EuGH-Urteil über die Tarifreue ein Stück weit erledigt hat, aber dass dies die richtige Begründung der Linkspartei war, den EU-Reformvertrag abzulehnen, das wage ich zu bezweifeln.

[Beifall bei den Grünen]

Ramona Pop

Denn dieses Eu-GH-Urteil, das Ihnen nicht und auch uns nicht gefällt, Herr Wolf, basiert gerade auf dem Status quo der EU. Diesen Status quo behält man bei, wenn man nicht für den EU-Reformvertrag stimmt. Da bekommt man nichts Besseres, sondern nur den ungenügenden Ist-Zustand.

[Uwe Doering (Linksfraktion): So ein Quatsch! –
Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

– Als progressive Partei, Herr Albers, ist die Linkspartei gerade nicht bekannt. Der Parteienforscher Franz Walter – man kennt ihn ja – sagt völlig zu Recht, dass die Linkspartei das erste politische Vorhaben sei, das ohne den Zauber jugendlichen Fortschrittswillens auskomme. Das ist richtig, das hat der Parteitag der Linkspartei in Cottbus ganz eindrucksvoll gezeigt.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Der nächste Quatsch! –
Zurufe von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion) und
Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Und Herr Wolf, bei allen Ihren Umarmungsversuchen nach dem Motto „wir alle gemeinsam für den Mindestlohn“ kann ich Ihnen nur sagen, mit Bundesratsentscheidungen und Parteitag wie die in der letzten Woche sind Sie im Bund nicht regierungsfähig, meine Damen und Herren von der Linkspartei. Mit solchen Auftritten wie letzte Woche verhindern Sie, dass irgendwann eine handlungsfähige Mehrheit im Bundestag den Mindestlohn beschließt.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):
Ihr hattet eure Chance!]

So bleiben alle Ihre Versprechen hohl!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Große Anfrage ist damit beantwortet und besprochen.

Zum Antrag Drucksache 16/1415 empfiehlt der Ältestenrat die Überweisung federführend an den Ausschuss für Integration, Arbeit, Berufliche Bildung und Soziales und mitberatend an den Ausschuss für Wirtschaft, Technologie und Frauen, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe auf die Priorität der Fraktion der SPD

lfd. Nr. 4 e:

Antrag

Künftiger Umgang mit NS-Raubkunst

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1403

Das ist der ehemalige Punkt 21. – Zur Beratung stehen den Fraktionen auch hier wieder jeweils fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der SPD. – Das Wort hat Kollegin Lange!

Brigitte Lange (SPD):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Fakten sind klar: Das Kirchner-Bild wurde zu Recht zurückgegeben. Der Sonderausschuss hat fast ein Jahr lang angehört, recherchiert und diskutiert. Wir haben die Ergebnisse und Forderungen in unserem Antrag festgehalten. Sie bestehen im Wesentlichen aus drei Punkten.

1. Wir wollen, dass die Neufassung der Handreichung dem Abgeordnetenhaus zur Befassung vorgelegt wird. Die überarbeitete Handreichung wurde jetzt vom Staatsminister für Kultur vorgelegt und soll dazu beitragen, in der NS-Zeit entzogene Kulturgüter in deutschen Museen, Bibliotheken und Archiven auffindig zu machen. Zugleich ist eine Summe von 1,2 Millionen € vom Bund bereitgestellt worden.

2. Wir wollen, dass der Senat auf der Grundlage der gemeinsamen Erklärung in künftigen Fällen entscheiden kann. Dies entspricht auch dem Verfahren des Bundes.

3. Wir wollen im Kulturausschuss in mindestens zweijährigen Abständen über den Stand der Herkunftsforschung in Berlin informiert werden.

Das sind die Konsequenzen aus dem Sonderausschuss. Das Thema Rückgabe des Kirchner-Bildes hat seine Erledigung gefunden. Deshalb wollen wir heute sofort über unseren Antrag abstimmen.

[Christoph Meyer (FDP): Wie peinlich!]

Wir wissen, die Rückgabe war schmerzlich, aber jeder, der die langen Diskussionen um dieses Bild verfolgt hat, muss anerkennen, dass es zu Recht zurückgegeben wurde.

[Alice Ströver (Grüne): Wo ist
der Regierende Bürgermeister? –
Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):
Wo ist Herr Lindner? Babysitten?]

Die Verwaltung hat zwei Jahre intensiv geprüft, der Sonderausschuss hat sich fast ein Jahr lang damit befasst. Die Argumente sind ausgetauscht. Wir sind unserer moralischen Verpflichtung nachgekommen, ein geraubtes Kunstwerk den rechtmäßigen Eigentümern wieder zurückzugeben.

Und – das sage ich ganz persönlich – ich möchte nicht noch einmal die zum Teil widerliche und abstoßende Diskussion um dieses Bild erleben.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Ich erinnere als Beispiel nur an den offenen Brief, den einige einer gewissen Partei nahestehenden älteren Herren Professoren in diskriminierender Absicht an die Chefin der Senatskanzlei geschickt haben. Es wurde sogar der Kunstsammler Herr Lauder unseriös zitiert, der sich aber schnellstens von diesen infamen und rufmordähnlichen Äußerungen distanziert hat und in einem Schreiben betont, dass er sich niemals zur moralisch wie rechtlich korrekten Entscheidung des Berliner Senats geäußert hat. Er

Brigitte Lange

sagt, für diese Entscheidung gebühre den Verantwortlichen nichts als Lob.

Oder: „Man sagt Holocaust und meint Geld“, äußerte ein bekannter Berliner Auktionator, der sich übrigens zu einer Anhörung im Sonderausschuss stets entschuldigen ließ. Wie zu vernehmen ist, ist gerade dieses Auktionshaus immer wieder wegen Versteigerung von Kunstwerken unklarer Herkunft im Gespräch.

[Michael Braun (CDU): Eine Unverschämtheit!]

Übrigens: In Bezug auf Kunstwerke, deren Provenienz zwischen 30. Januar 1933 und dem 8. Mai 1945 ungeklärt ist, haben sich die großen internationalen Auktionshäuser zu verpflichtenden Standards bereit erklärt. Kein einziges deutsches Auktionshaus hat sich bisher öffentlich zur Einhaltung dieser Standards bekannt. Ein Schelm, der Böses dabei denkt.

Durch diese Erfahrungen im Sonderausschuss ist klar geworden: Wir brauchen eine enge Zusammenarbeit von Kunstgeschichte und Zeitgeschichte, um die Provenienzforschung in den richtigen historischen Zusammenhang zu bringen

[Alice Ströver (Grüne): Wo ist die denn?]

– genau, Frau Ströver –, und das wollen wir auch.

[Alice Ströver (Grüne): Sie tun ja nichts dafür! –
Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Gerade die Debatte um das Kirchner-Bild zeigte, wie aktuell die Thematik ist. Es muss selbstverständlich werden, geraubte Kulturgüter den rechtmäßigen Eigentümern zurückzugeben. Schlimm genug, dass darüber 60 Jahre vergehen mussten! Aber was wir nicht brauchen, ist ein weiteres Forum für unappetitliche Diskussionen, wie bei der Kirchner-Rückgabe.

[Christoph Meyer (FDP): Dann machen Sie's lieber
im stillen Kämmerlein!]

Ich bitte Sie deshalb, heute unserem Antrag zuzustimmen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die CDU-Fraktion hat Dr. Juhnke.

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Arbeit des Sonderausschusses Restitution, dessen Abschlussbericht an dieser Stelle im Januar diskutiert wurde, hatte zwei Ziele: erstens Aufklärung der Umstände um die Rückgabe des Gemäldes „Berliner Straßenszene“ des Expressionisten Ernst Ludwig Kirchner sowie zweitens die Aufstellung von Empfehlungen für einen künftigen Umgang mit Restitutionsforderungen im Land Berlin.

Bereits zum ersten Punkt konnte keine ausreichende Sachaufklärung erreicht werden. Nachdem das ganze

Ausmaß des dilettantischen Vorgehens des Senats, insbesondere der Staatssekretärin Kisseler in der Senatsverwaltung von Herrn Flierl, bekannt wurde, nahm die Beratung zu diesem Punkt einen unerwartet breiten Raum ein. Und dass die Koalition bis heute nichts dazugelernt hat, hat die Rede von Frau Lange gerade bewiesen.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Um dieses für den rot-roten Senat niederschmetternde Ergebnis nicht noch weiter öffentlich werden zu lassen, drückte die Koalition aufs Tempo. Eine Verlängerung der Arbeitsdauer des Ausschusses wurde verhindert, wichtige Sachverständige konnten nicht mehr gehört werden.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Quatsch!
Wir haben doch länger gearbeitet!]

Als besonders verräterisch muss in diesem Zusammenhang die Weigerung der politisch Verantwortlichen betrachtet werden, im Ausschuss auszusagen. Weder die zuständige Staatssekretärin noch der Senator noch der insgesamt verantwortliche und nicht von einem Strafverfahren bedrohte Regierende Bürgermeister Wowereit waren bereit, zu diesem Vorfall Stellung zu nehmen.

[Reg. Bürgermeister Klaus Wowereit: Ich wäre bereit
gewesen!]

Diese destruktive Haltung der Koalition vor Augen, hätte man aus heutiger Sicht zum Instrument des Untersuchungsausschusses greifen müssen. – Und wenn Herr Wowereit gerade sagt, er wäre bereit gewesen, dann haben die Gespräche, die wir mit den Vertretern Ihrer Parteien geführt haben, eine deutlich andere Meinung gezeigt.

[Reg. Bürgermeister Klaus Wowereit: Ich müsste dazu
sagen, dass ich nichts hätte sagen können!]

– Das spricht auch für sich, wenn Sie nichts hätten sagen können.

Wenn nun schon die Aufklärung über den Sachverhalt der Rückgabe, die in der Fachwelt einhelliges Entsetzen hervorgerufen hat, nicht umfassend möglich war, gilt dies umso mehr für den zweiten Punkt, die Erarbeitung von Empfehlungen für den künftigen Umgang mit Restitutionsfällen in Berlin. Mit dem vorliegenden Antrag möchte die Koalition die Arbeit des Sonderausschusses hingegen per Handstreich beenden. Frau Lange hat von einem Schlusstrich gesprochen, das ist sehr bezeichnend. Es ist ihr nicht angenehm, weiter über die Berliner Restitutionspraxis zu debattieren. Vor dem Hintergrund des Senatsversagens habe ich für diese Position menschlich Verständnis, der Sachaufklärung dient sie jedoch nicht.

Was fordert der Antrag im Einzelnen? – Im ersten Punkt wird eine Selbstverständlichkeit formuliert, nämlich dass sich der Kulturausschuss mit der überarbeiteten Fassung der Handreichung beschäftigen soll. Was ist denn das für ein Mumpitz? – Selbstverständlich wird sich der Kulturausschuss mit diesem Thema beschäftigen. So steht es schon im Abschlussbericht des Sonderausschusses, und zwar in beiden Versionen, der Fassung, die von der Ver-

Dr. Robbin Juhnke

Verwaltung vorgelegt und von den Oppositionsfraktionen einheitlich angenommen wurde und sogar in der von Rot-Rot verfälschten und mit Mehrheit hier offiziell durchgeprägelter Version. Hier handelt es sich also um eine Selbstverständlichkeit, die man, würde sie nicht sowieso das Interesse des gesamten Ausschusses widerspiegeln, auch auf dem simplen Weg des Besprechungswunschs nach § 21 Absatz 3 der Geschäftsordnung hätte vorbringen können. Wenn Sie, meine Damen und Herren von der Koalition, die völlig überzogene Form eines Antrags wählen, dann kann das aber auch heißen, dass Sie über das Versagen des Senats hinwegtäuschen wollen und Ihren Ruf als Restitutionsexperten nach dem Motto „Angriff ist die beste Verteidigung“ rehabilitieren wollen. Aber das wird Ihnen nun auch nichts mehr nützen, für die Fachwelt ist Ihr Zug abgefahren.

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Vielleicht wollten Sie damit aber auch kaschieren, dass in Punkt zwei ein echter Knüller versteckt ist. Sie fordern, dass der Senat legitimiert wird, künftige Restitutionsentscheidungen eigenmächtig vorzunehmen. Sie legitimieren damit nachträglich jenes Vorgehen, das zum Verlust des Kulturguts „Berliner Straßenszene“ geführt hat. Im Weiteren negieren Sie damit eines der zentralen Ergebnisse des Sonderausschusses, nämlich dass Entscheidungen von solcher Tragweite nie mehr ohne das Parlament erfolgen dürfen.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Das hat selbst Staatssekretär Schmitz genauso eingeräumt. Und was machen Sie? – Sie bleiben noch hinter dieser Erkenntnis zurück. Da gesteht der Senat einen Fehler ein, und Sie geben ein Generalpardon nach dem Duktus „Ach, alles nicht so schlimm, wir Rot-Roten im Parlament wissen es ja auch nicht besser“. Ja, wie armselig ist das denn?

Aber beim dritten Punkt gibt Ihr Handeln Rätsel auf. Sie fordern den Senat auf, alle zwei Jahre einen Bericht über die Umsetzung der Provenienzforschung abzugeben. So weit, so gut. Dabei wissen Sie ganz genau, dass das ein frommer Wunsch ist. Alle Experten sagen, dass Provenienzforschung im jeweiligen Museum erfolgen sollte, weil dort die erforderliche Sachnähe gegeben ist. Gleichzeitig ist Ihnen die personelle und materielle Situation der Institutionen bekannt. Bedenkt man dabei, dass Sie den Antrag der Grünen, Forschungsmittel für Provenienzforschung in Höhe von 1,6 Millionen € überhaupt erst zur Verfügung stellen zu wollen, mit Ihrer Mehrheit abgelehnt haben, dann kann ich zum dritten Punkt nur noch sagen: Das ist nur großschnäuzige Ankündigungspolitik und Heuchelei.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Ich komme zum Schluss. – Lassen Sie uns also den Antrag überweisen und im Ausschuss darüber reden, wie wir das Papier den Ergebnissen des Sonderausschusses gemäß abändern können. Ich sehe keinen nachvollziehbaren Grund, über den Antrag hier und heute abstimmen zu

müssen. Es sei denn, Sie können es nicht abwarten, dem Senat eine umfassende Ermächtigung, an Parlament und Haushaltsrecht vorbei handeln zu dürfen, zu erteilen. Diesen Freifahrtschein, garniert mit Selbstverständlichkeiten und leerer Ankündigungspolitik, müssen wir von der CDU-Fraktion jedoch ablehnen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die Linksfraktion hat der Abgeordnete Brauer.

Wolfgang Brauer (Linksfraktion):

Herr Präsident! Verehrte Damen und Herren! Herr Juhnke, bitte gucken Sie noch mal nach, was das für ein Ausschuss war. Verwechseln Sie nicht in Permanenz Untersuchungsausschüsse mit Sonderausschüssen. Ich weiß, Sie hätten gern einen Untersuchungsausschuss gehabt, aber den haben Sie nicht bekommen, okay.

[Dr. Robbin Juhnke (CDU): Das hätten wir machen müssen, nach dem, wie Sie sich benommen haben!]

Ebenso weise ich zurück, dass die Koalitionsfraktionen handstreichartig die Arbeit dieses Ausschusses beendet hätten. Das ist ein hanebüchener Blödsinn! Wenn Sie genau in den Einsetzungsbeschluss dieses Hohen Hauses hineinsehen, werden Sie feststellen, die Arbeit dieses Ausschusses war von Anfang an zeitlich befristet. Da war nichts von Handstreichartigkeit.

[Beifall bei der Linksfraktion –

Uwe Doering (Linksfraktion): Und wurde verlängert!]

Immerhin hat sich der Sonderausschuss Restitution ein ganzes Jahr lang, das gesamte Jahr 2007, mit den Auswirkungen der Rückgabe der „Berliner Straßenszene“ aus dem Bestand des Brücke-Museums auf weitere Kulturgüter in öffentlichen Einrichtungen zu befassen gehabt. Er hat dies getan, auch wenn dieser Ausschuss gelegentlich – Ihre Rede eben war der beste Beleg dafür – seine eigentliche Aufgabe zu vergessen drohte. Am Ende seiner Arbeit stand ein respektable Abschlussbericht, der auch angesichts höchst unterschiedlicher Voten von Koalition und Opposition durchaus Handlungsempfehlungen zu formulieren suchte.

[Christoph Meyer (FDP): Und das ist das Ergebnis davon?]

Nun sind Empfehlungen per se parlamentarisch folgenlos, wenn sie nicht in Beschlussform gegossen werden. Das wissen auch die Kolleginnen und Kollegen der Opposition sehr genau. Nichts anderes haben wir getan mit unserem Antrag. Jüngste Ereignisse – Frau Kollegin Lange hatte das schon angedeutet –, hier sei nur an die vergangenen Restitutions der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten erinnert, gemahnen uns, diesen uns selbst gestellten Auftrag ernst zu nehmen. Denn angesichts sicherlich unterschiedlich begründeter, aber dennoch jahrzehntelanger Handlungsabstinenz auf diesem Feld in beiden

Wolfgang Brauer

deutschen Staaten, Ost wie West, nimmt es nicht wunder, wenn der Umgang mit NS-Raubkunst nach wie vor kein abgeschlossenes Kapitel deutscher Geschichte ist, für die Sammlungen in öffentlicher Trägerschaft nicht und für anderen auch nicht. Die blamable Affäre um ein Berliner Auktionshaus im Zusammenhang mit einem Liebermann-Gemälde dürfte da auch nur die Spitze eines Eisbergs sein.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Deshalb wollen wir – erstens – die Neufassung der „Handreichung“ der parlamentarischen Debatte dieses Hauses unterziehen. Es ist ein Unterschied, ob ich im Ausschuss mal so dahinparliere oder ob ich mich einer geordneten, regulierten parlamentarischen Debatte unterziehe. Das sind zwei völlig verschiedene Seiten. Bislang ist es tatsächlich so, dass dieser neue Text bislang senatsseitig quasi top secret behandelt wurde. Das kann so nicht sein. Es handelt sich um öffentliche Angelegenheiten. Die Ausplünderung der europäischen Juden war keine Privataktion eines kleinen Ganovenklubs. Es war bewusst organisiertes staatliches Handeln. Ob es uns gefällt oder nicht, wir stehen in der Verantwortung, und die Konditionen, dieser Verantwortung gerecht zu werden, gehören öffentlich verhandelt. Das ist unser Anliegen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Brigitte Lange (SPD)]

Zweitens wollen wir sehr grundsätzlich geklärt haben – die Rede des Kollegen Juhnke spricht eigentlich dafür –, dass der Senat berechtigt ist, Restitutionen – und jetzt hören Sie genau zu –, die auf der Grundlage der gemeinsamen Erklärung zwingend sind – um nichts anderes geht es –, auch vorzunehmen, ohne sich ständig dem Vorwurf aussetzen zu müssen, er – der Senat – würde den Eigentümern ihr Eigentum zurückgeben und damit öffentliches Eigentum veruntreuen. Das war die jeder Logik hohnsprechende Argumentation einiger Oppositionspolitiker, die in der Folge zu für Berlin blamablen juristischen Konsequenzen führte. Wir wollen hier Klarheit schaffen, deswegen unser Antrag.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Drittens verlangen wir vom Senat darzustellen, wie künftig in den Sammlungen und Museen Berlins Provenienzforschung und Provenienzforschung gesichert werden. Bislang haben wir nur gebetsmühlenartig ein Klagelied gehört, nämlich das Klagelied „Wir können nicht“. Die Grünen haben als Refrain dazu getextet und uns eine willkürlich gegriffene 1,6-Millionen-€-Summe genannt, die man unbedingt brauche. Aber genauer belegen können sie das auch nicht.

[Zurufe von Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)
und Thomas Birk (Grüne)]

Wir wollen es genauer wissen. Dann kann man über die nötige Finanzausstattung und Personal reden. Alles andere im Vorfeld ist Voodoo und nichts anderes. Aber auf der Basis von Voodoo-Übungen kann man keine Politik betreiben.

[Zuruf von Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)]

Viertens verlangen wir regelmäßig Aufklärung über den Stand der Umsetzung der allgemeinen Erklärung, über nichts anderes. Ich empfinde es als zunehmend schwerer erträglich, wenn Einzelpersonen – egal ob es Museumsleute oder politisch Verantwortliche sind – in einzelnen Bereichen sich gleichsam verhalten, als wären es in dero höchst persönlichen Verfügungsgewalt befindliche Bestände bzw. Institute. Es sind öffentliche Einrichtungen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Ihre Redezeit ist zu Ende.

Wolfgang Brauer (Linksfraktion):

Und da haben wir die Pflicht der Information. – Herr Präsident! Ich bin gleich fertig, noch ein letzter Satz. – Weshalb die Sofortabstimmung? – Die Mitglieder dieses Hohen Hauses spalten sich in dieser Frage in zwei Gruppen auf. Eine Minderheit möchte weiterdiskutieren – sie sitzt dort – und irgendwann am Sankt-Nimmerleins-Tag zu einer Entscheidung kommen. Wir wollen die Entscheidung heute. Wir wollen, dass die Sammlungen und Museen des Landes Berlin aus der Situation des Reagierens in eine solche aktiven Handelns kommen. Wir wollen Taten sehen und kein weiteres Schwätzen. Ich hoffe, unser Antrag findet eine deutliche Mehrheit. Wir sind dies den Erben der Opfer der Generation unserer Großväter und Urgroßväter schuldig. – Vielen herzlichen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die Fraktion der Grünen hat die Kollegin Ströver.

Alice Ströver (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit diesem Antrag zum künftigen Umgang mit NS-Raubkunst zieht sich die rot-rote Parlamentsmehrheit zur Frage des Umgangs mit der Restitution von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut auf sehr simple Art und Weise aus der Affäre.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –
Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Quatsch!]

Da soll heute dem Senat ohne Befassung durch den Fachausschuss ein Blankoscheck erteilt werden, dass er Restitutionsverfahren behandeln und Entscheidungen fällen kann, ohne auch nur wenigstens durch einen nachträglichen Bericht das Parlament zu beteiligen. Man möchte mit der oft komplexen Frage der Restitution nichts mehr zu tun haben und sich damit immer auf der moralischen Bonussseite befinden. Doch das ist so zu einfach.

Alice Ströver

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –
Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Sie erzählen
bewusst die Unwahrheit!]

So einfach ist das Problem wirklich nicht zu lösen, denn die Restitutionsfragen sind evident und in Berlin noch lange nicht gelöst. Da ist zum einen die zuständige Verwaltung, an die viele Anfragen auf Restitution gerichtet sind. Sie ist personell unterbesetzt, vielleicht auch nicht ausreichend qualifiziert. Das haben wir im Sonderausschuss Restitution deutlich erfahren. Und sie ist zum Teil durch impertinentes Insistieren von Anwälten enorm unter Druck gesetzt, Kunstwerke ohne Prüfung herauszugeben. Da sind zum Zweiten die öffentlichen Museen, die – da haben meine Vorredner durchaus recht – die Herkunft ihrer Bestände immer noch nicht geklärt haben. Bei Weitem gibt es keine vollständige Erfassung der Kunstwerke. Insbesondere die ehemaligen Kultureinrichtungen in der DDR haben viele Herkünfte von Kunstwerken verschleiert und manches NS-Raubgut in ihren Museen verschwinden lassen.

[Zuruf von Wolfgang Brauer (Linksfraktion)]

Das heißt, Provenienzforschung ist notwendig. Dazu braucht es Mittel und Personal. Rot-Rot hat hier die finanzielle und logistische Hilfe verweigert, wie wir es gefordert haben.

[Beifall bei den Grünen]

Der nächste Punkt ist der Aspekt einer fairen und gerechten Lösung gemäß der Washingtoner Erklärung. Davon ist in Ihrem Antrag nicht ein einziges Mal die Rede. Aber wir müssen immerhin feststellen dürfen, dass es um eine moralische Verpflichtung geht, die freiwillig erfolgt, denn die Betroffenen wurden – wenn auch unzulänglich – entschädigt. Wir sagen: Ja, es muss geprüft werden, dann werden wir berechnete Forderungen erfüllen. – Aber was ist, wenn es sich um ein schützenswertes nationales Kulturgut handelt, wo die Rechtslage sagt, es darf nicht ausgeführt werden? – Hier kann doch nicht das Interesse des Landes sein, dass das Kunstwerk dann unter der Hand auf dem Kunstmarkt landet und unwiederbringlich weg ist. Hier müssen doch Regelungen gefunden werden, die die Kunstwerke in Berlin halten können. Wir brauchen eine seriöse und transparente Prüfung von Restitutionsbegehren. Wenn diesem stattgegeben wird, dann muss geschaut werden, ob es sinnvoll ist, das Kunstwerk für Berlin zu erhalten und zu erwerben. Spätestens an dieser Stelle, Herr Brauer, Frau Lange, benötigt man die Befassung des Abgeordnetenhauses und – was viel wichtiger ist – die Unterstützung durch Stiftungen und die Öffentlichkeit. Schon häufiger hat es in der Vergangenheit dank eines bürgerschaftlichen Engagements den Ankauf oder den Verbleib von Kunstwerken durch Zahlung von Entschädigungen oder Ankäufen gegeben. Von all diesen Fragen aber wollen Sie in Ihrem Antrag nichts wissen. Das kann doch nicht die Antwort auf die Frage sein.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –
Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Das ist doch
ein hanebüchener Blödsinn!]

Ich will Sie einfach mit Ihren eigenen Argumenten schlagen. In der 23. Sitzung am 24. Januar dieses Jahres sagte der Abgeordnete Brauer – hören Sie gut zu, verehrte Kollegen vor allem von der Linksfraktion –:

Wir als Linke wollen eine aktive Restitutionspolitik, und wir wollen, dass diese auf transparenter und parlamentarisch kontrollierter Grundlage erfolgt.

Nichts davon machen Sie!

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Das steht
doch im Antrag! Können Sie nicht lesen?]

Ich habe hier noch von Frau Lange gleiche Zitate, wo sie sagt:

Mit dem weiteren Vorgehen werden wir uns ausgiebig im Kulturausschuss befassen.

Sie tun nichts von Ihren eigenen Worten. Die Koalition will sich aus der Verantwortung stehlen, die Museen bei ihrer Arbeit nicht unterstützen und den Senat allein weiterwursteln lassen. Das ist nach zehn Monaten Sonderausschuss Restitution verantwortungslos, und es ist auch im Kern undemokratisch.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Den berechtigten Forderungen der Erben ehemaliger Eigentümer von Kunstwerken, die sich in Berlins Besitz befinden und die dringend gefunden sollten, ist mit Ihrem Antrag nicht gedient.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Ströver! Sie müssen zum Schluss kommen.

Alice Ströver (Grüne):

Sie haben bereits den Restitutionsausschuss abgebrochen. So wollen Sie weitermachen. Ich muss Ihnen sagen, das ist unmoralisch in der Sache, und deswegen werden wir Ihren Antrag ablehnen.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Meyer.

Christoph Meyer (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Meine Vorredner von der Opposition haben es bereits gesagt: Frau Lange, wenn das das Ergebnis von zehn Monaten Sonderausschuss ist, dann muss man feststellen, dass das sehr dürftig ist, was Sie hier abgeliefert haben. Wir haben uns überlegt, wie man das, wenn man inhaltlich Ihrer Meinung wäre, sinnvoll in einen parlamentarischen Ablauf hätte einbringen können.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Wo ist denn Ihr
Änderungsantrag?]

Christoph Meyer

Wenn Sie den ersten Punkt – den hier, glaube ich, alle fünf Fraktionen teilen, dass nämlich die Neufassung der Handreichung im Abgeordnetenhaus im Kulturausschuss diskutiert werden soll – ernst meinen würden, dann hätten Sie diesen Antrag stellen können, dann hätten wir anschließend im Kulturausschuss oder wo auch immer darüber diskutiert, und dann wäre man zu Ergebnissen gekommen, z. B. zu dem Punkt 2 oder 3 von Ihnen. Dass Sie daran kein Interesse haben, dass Sie noch nicht einmal ein Interesse daran haben, im Kulturausschuss über ein solches Vorgehen zu diskutieren, dokumentieren Sie sehr eindrucksvoll damit, dass Sie hier eine sofortige Abstimmung beantragt haben. Das ist wirklich beschämend.

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Punkt 1 ist durchaus noch nachvollziehbar. Bei Punkt 2 muss man fragen, ob Sie die Debatten im Sonderausschuss überhaupt verfolgt haben. Es ging niemals um die Frage, ob man, wenn die Voraussetzungen der Washingtoner Erklärung und der Handreichung vorliegen, ein Gemälde zurückgeben muss. Darum ging es doch niemals. Da gäbe es auch keinen Dissens zwischen Senat und Abgeordnetenhaus, zwischen Koalition und Opposition. Es ging vielmehr immer um die Grundlagen der Washingtoner Erklärung – „fair und gerecht“, die Frage der Verwirkung. Es ging um die Frage: Was heißt „fair und gerecht“ in Bezug auf beide Teile? Ist es eine einseitige Rückgabe ohne irgendetwas – in dem Fall für das Land Berlin? Es ging darum, dass das alles diskutiert werden und dass man bewerten muss, inwieweit die Kulturverwaltung im Kirchner-Fall versagt hat. Auffassung der FDP-Fraktion, der CDU und der Grünen ist, dass die Kulturverwaltung da versagt hat. Das war die Konfliktlinie im Sonderausschuss und nicht die Frage, ob die Washingtoner Erklärung und die Handreichung hier Anwendung finden können oder nicht.

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Die nächste Frage – Frau Ströver hat es schon angesprochen – betrifft das Kulturgüterschutzgesetz. Wir haben zumindest seit der Neuregelung das Ergebnis, dass auch im öffentlichen Besitz befindliche Gemälde unter Schutz gestellt werden können. Auch das wäre eine interessante Debatte, wenn Sie schon einen Punkt 3 singular herausgreifen. Was heißt denn diese Änderung des Kulturgüterschutzgesetzes für das Land Berlin genau? Müsste man jetzt nicht auch überlegen, gerade wenn man eine Kollision zwischen Kulturgüterschutzgesetz und Restitutionsbegehren ausschließen möchte, bewusst aktiv auf die Museen zuzugehen und sie aufzufordern, ihre Bestände daraufhin zu überprüfen, was national wertvoll ist?

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege! Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Lange?

Christoph Meyer (FDP):

Sehr gerne, Frau Lange!

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Frau Lange!

[Brigitte Lange (SPD): Ich möchte eine Kurzintervention machen!]

Präsident Walter Momper:

Herr Meyer, bitte!

Christoph Meyer (FDP):

Herr Brauer! Sie haben besonders Wert darauf gelegt, dass Sie mit dem Punkt 2 in diesem Antrag jetzt quasi eine Rechtssicherheit oder Rechtsklarheit schaffen, dass der Senat auf jeden Fall berechtigt ist, eine Restitutionsentscheidung ohne das Abgeordnetenhaus zu treffen. Sie widersprechen sich in Ihrer eigenen Begründung. Hier sagen Sie, dass zukünftig ins Haushaltsgesetz ein entsprechender Vermerk aufgenommen werden soll. Wenn Sie der Auffassung sind, dass Sie die Rechtsklarheit nur über einen Vermerk im Haushaltsgesetz hinbekommen können, wie können Sie dann jetzt sagen, dass dieser Antrag in dieser Form eine Rechtssicherheit schafft? Dann hätten Sie mutig sein und nicht nur in der Begründung das Haushaltsgesetz erwähnen, sondern das Haushaltsgesetz 2008/2009 ändern müssen. Aber das wollen Sie nicht. Dieser Antrag ist schnell und schlampig heruntergeschrieben worden, um eine Art Deckmäntelchen zu haben, dass Sie nach dem Sonderausschuss zumindest in irgendeiner Antragsform noch etwas tun.

Wir haben die Situation, dass man sich überlegen muss: Was hat die Kulturverwaltung beim Kirchner-Gemälde letztlich getan? Wie wurde es von den einzelnen Fraktionen bewertet? Gibt es eine Möglichkeit, auf der Grundlage der Washingtoner Erklärung zu Grundsätzen zu kommen, nach denen das Land Berlin in der Zukunft für alle transparent Restitutionsentscheidungen trifft? – Man muss festhalten, dass dieser Antrag in keiner Weise Anforderungen an Transparenz erfüllt oder Möglichkeiten eröffnet, über die wir gerade zum Ende des Sonderausschusses debattiert haben, wie das Kirchner-Gemälde oder auch andere Gemälde oder Kunstwerke im Land Berlin gehalten werden können. Da dieser Antrag dazu nichts, aber auch gar nichts an Möglichkeiten eröffnet oder an die Hand gibt, geht er nach Auffassung der FDP-Fraktion an den zehn Monaten Ausschussarbeit komplett vorbei. Er ist ein Deckmäntelchen. Gerade von Ihnen, Herr Brauer, hätte ich nach dem, was auch Frau Ströver zitiert hat, nach Ihren vollmundigen Einlassungen am Ende des Sonderausschusses ein bisschen mehr Substanz erwartet als das, was Sie uns mit diesen drei Punkten vorgelegt haben. Wir werden diesen Antrag deswegen selbstverständlich ablehnen.

[Beifall bei der FDP, der CDU und den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Meyer! – Jetzt hat die Kollegin Lange zu einer Kurzintervention das Wort.

Brigitte Lange (SPD):

Herr Meyer! Ihr Beitrag zeigt, dass es richtig war, diese Debatte zu beenden und über den Antrag heute abzustimmen. Ich finde, dass Sie auch hier wieder aus ewiggestriger Position argumentiert haben.

[Beifall von Wolfgang Brauer (Linksfraktion)]

Ich will auf drei Punkte von Ihnen eingehen. Sie haben gesagt, wir hätten nicht fair und gerecht gehandelt. Nach der Washingtoner Erklärung haben wir genau das getan. Fair war, dieses Kunstwerk zurückzugeben, und gerecht war, dass wir den Kaufpreis erstattet bekommen haben. Das haben Sie offensichtlich übersehen. In diesem Fall gilt, wenn wir uns an die Washingtoner Erklärung halten, die Beweislastumkehr. Wir konnten weder beweisen, dass die Erbin den Kaufpreis erhalten hat, noch dass sie das Kunstwerk aus freien Stücken verkaufen wollte, und wir konnten schon gar nicht beweisen, dass sie dieses Kunstwerk auch ohne Verfolgungsdruck verkauft hätte.

[Alice Ströver (Grüne): Sprechen Sie doch über die Zukunft, Frau Lange!]

– Wir reden über die Zukunft. Das hätten Sie dann auch mal tun sollten! – Ich habe gesagt, wir diskutieren über die einzelnen Punkte. Die neue Handreichung wird im Kulturausschuss diskutiert, die Provenienzforschung wird im Kulturausschuss diskutiert. Genau diese Debatte zeigt mir, dass es richtig ist, über den Antrag heute abzustimmen, weil die Kirchner-Debatte wieder sehr unappetitlich wird.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Lange! – Herr Meyer möchte replizieren und hat dazu das Wort.

Christoph Meyer (FDP):

Danke, Herr Präsident! – Frau Lange! Sie wollten mir drei Punkte mitgeben. Ich habe jetzt nur einen richtig mitbekommen, das Stichwort „fair und gerecht“. Wir können die Debatte hier gern noch einmal verkürzt führen. Natürlich geht es um die Frage, ob die Rückgabe des Kirchner-Gemäldes fair und gerecht nach den Grundsätzen der Washingtoner Erklärung war. Sie haben recht, wenn Sie sagen, dass der Kaufpreis aus dem Jahr 1980 gezahlt wurde. Aber was ist mit der Tatsache, dass Frau Halpin, die Ehefrau von Hess, offensichtlich das Gemälde in den 50er-Jahren gesehen hat?

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Darum geht's doch überhaupt nicht!]

Eine der Grundlagen der Washingtoner Erklärung ist: NS-verfolgungsbedingt abhanden gekommenes Kulturgut muss auch deswegen zurückgegeben werden – auch im Jahr 2007 oder 2008 –, weil die jüdischen Verfolgten und

die Erben evtl. gar nicht mehr wussten, wohin das Kulturgut in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg verbracht wurde. Hier war aber genau eine andere Situation. Thekla Hess wusste, wo das Gemälde war. Ich bin, Frau Lange, bei Ihnen, dass diese erste Stufe, was die Frage angeht, ob das Gemälde NS-verfolgungsbedingt abhanden gekommen ist, nicht abschließend geklärt werden konnte und im Umkehrschluss in der ersten Stufe die Washingtoner Erklärung greift. Aber alle weiteren Fragen – Stichwort Verwicklung etc. – wurden im Sonderausschuss nicht abschließend geklärt. Deswegen muss es doch zumindest als Möglichkeit anerkannt werden, dass man versucht, wenn man über die Handreichung spricht, genau diese Fragen alle in eine Reihe zu bekommen, damit zukünftig transparent über eine Rückgabe entschieden wird. Das ist das Einzige, was wir verlangen. Alles Weitere, was Sie hier als „ewig gestrig“ usw. hineinmischen, ist ein bisschen neben der Sache. Ich bitte Sie, in der gesamten Frage Restitutionsentscheidung und Restitutionsrecht nicht ständig die moralische Totschlagskeule zu schwingen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Das ist das, was gerade Sie, die SPD-Fraktion, in diesen acht Monaten Sonderausschuss getan haben. Immer wenn es heikel wurde, immer wenn es genau darum ging, sich offen darüber auszutauschen, wie man ein für alle Beteiligten sinnvolles Ergebnis hinbekommt, wurde von Ihnen oder von Herrn Zimmermann die Keule herausgeholt. Genau das ist einer der Gründe, weswegen alle Fraktionen, die mit gutem Gewissen in diesen Sonderausschuss gegangen sind und durchaus versucht haben, konstruktiv diesen Prozess zu begleiten, am Ende des Sonderausschusses mit diesen Einlassungen nicht mehr zurechtkamen und mit der entsprechenden Schärfe darauf reagiert haben. Nicht wir haben diese Schärfe hereingebracht, Sie haben das getan!

[Beifall bei der FDP, der CDU und den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Die antragstellenden Fraktionen haben die sofortige Abstimmung beantragt. Die Fraktion der CDU und die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen wünschen die Überweisung des Antrags an den Ausschuss für kulturelle Angelegenheiten sowie an den Hauptausschuss, worüber ich zuerst abstimmen lasse. Wer der Überweisung des Antrags Drucksache 16/1403 an die eben genannten Ausschüsse zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe! – Das sind die beiden Regierungsfraktionen, das war die Mehrheit. Enthaltungen? – Wir kommen zur sofortigen Abstimmung über den Antrag selbst. Wer dem Antrag Drucksache 16/1403 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe! – Dann ist der Antrag so beschlossen.

Ich komme zu

lfd. Nr. 5:

Präsident Walter Momper

II. Lesung

Elftes Gesetz zur Änderung des Berliner Wassergesetzes

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/1441
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/0910

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Artikel zu verbinden, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe daher auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I und II Drucksache 16/0910 und 16/1441. Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Ausschuss für Gesundheit, Umwelt- und Verbraucherschutz empfiehlt einstimmig – mit den Stimmen aller Fraktionen – die Annahme der Vorlage zur Beschlussfassung mit Änderungen. Wer der Vorlage Drucksache 16/0910 unter Berücksichtigung der Änderungen Drucksache 16/1441 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind alle Fraktionen. Gegenstimmen und Enthaltungen gibt es nicht, dann ist das einstimmig so beschlossen.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 6:

II. Lesung

Erstes Gesetz zur Änderung des Museumsstiftungsgesetzes (MusStG)

Beschlussempfehlung Kult Drs 16/1443
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1384

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der drei Artikel zu verbinden, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I bis III Drucksachen 16/1384 und 16/1443. Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten empfiehlt einstimmig – mit den Stimmen aller Fraktionen – die Annahme der Vorlage zur Beschlussfassung mit Änderungen. Wer der Vorlage Drucksache 16/1384 unter Berücksichtigung der Änderungen Drucksache 16/1443 zustimmen möchte, bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe! – Enthaltungen? – Dann ist das Gesetz einstimmig beschlossen.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 6 A:

Dringliche II. Lesung

Drittes Gesetz zur Änderung des Berliner Abwasserabgabengesetzes

Beschlussempfehlungen GesUmVer und Haupt
Drs 16/1482
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/0824

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Daher eröffne ich die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Artikel zu verbinden, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I und II Drucksache 16/0824 sowie 16/1482. Eine Beratung wird nicht gewünscht. Die Ausschüsse empfehlen einstimmig – bei Enthaltung der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen – die Annahme der Vorlage Drucksache 16/0824. Wer der Vorlage zustimmen möchte, bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Damit ist das Gesetz angenommen.

Die lfd. Nrn. 7 und 8 sind durch die Konsensliste erledigt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 9:

I. Lesung

Gesetz zur Änderung des Tagesbetreuungskostenbeteiligungsgesetzes (TKBG) – Ermäßigungsanspruch auch für Geschwisterkinder über 18 Jahren, die in der Ausbildung sind

Antrag der CDU Drs 16/1453

Ich eröffne die I. Lesung der Gesetzesänderung. Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der CDU in Person von Frau Demirbükten-Wegner. – Bitte schön, Sie haben das Wort!

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Herr Präsident! Meine verehrten Damen und Herren! Trotz der öffentlichen Zusicherung des rot-roten Senats, im Kindertagesbetreuungsreformgesetz keine Einschränkung für die bestehenden Ermäßigungs Voraussetzungen vorzunehmen, wurde 2005 die Anerkennung von Geschwisterkindern ab dem 18. Lebensjahr im Tagesbetreuungskostenbeteiligungsgesetz eingeschränkt. Eine Begründung oder ein Hinweis darauf, warum erwachsene, aber noch in der Ausbildung befindliche Kinder nicht wie bisher nach bundesgesetzlichen Regelungen einbezogen werden dürfen, wurde vom Senat nicht vorgelegt. Es stellt sich also die Frage, ob es nur ein gesetzestechnisches Versehen war oder eine bewusste Irreführung – also Wortbruch – und ein weiterer Schritt des Senats zu Maßnahmen der sozialen Kälte und ideologischer Gleichmacherei. – Sicherlich wird ersteres zutreffen, und wir werden noch vor der Sommerpause mit der II. Lesung dieses Gesetzes diese bundespolitisch anormale Gesetzesregelung in Berlin korrigieren.

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin, entschuldigen Sie, dass ich Sie unterbreche! – Ich bitte darum, dass etwas mehr Ruhe im Saal einkehrt und dass die notwendigen Erörterungen am

Präsident Walter Momper

Rande geführt werden. Bitte verlassen Sie für die Stehgespräche die Reihen der Abgeordneten!

[Beifall bei der CDU]

Am besten gehen Sie ganz raus. Das gilt auch für die Damen. Frau Grosse! Führen Sie die Erörterungen hinten! Wer dem Präsidium und dem Redner den Rücken zuwendet, der wird namentlich aufgerufen, es geht nicht anders. – Frau Kollegin, Sie haben wieder das Wort und bekommen die Zeit angerechnet.

Emine Demirbüken-Wegner (CDU):

Es geht ja nur um Familienpolitik und um die Stärkung der Familien, das ist uns ja nicht so wichtig, wie auch die Begrifflichkeit Familie nicht mehr in der Senatsverwaltung auftaucht.

Auch in der Regierungskoalition kann niemand ernsthaft wollen, dass Eltern keine Ermäßigungen mehr für Geschwisterkinder erhalten, wenn ein zu versorgendes behindertes Geschwisterkind 18 Jahre alt wird, wenn ein Geschwisterkind von über 18 Jahren noch eine weiterführende Schule besucht oder sich in der Berufsausbildung befindet. Berlin hat wenig Familien mit Kindern, die Kinderlosigkeit in Berlin ist hoch, der Anteil der Familien mit Kindern unter 18 Jahren liegt in Berlin bei weniger als einem Fünftel der Haushalte. Es sind in erster Linie Familien, die nicht als Akademiker- oder gut verdienende Haushalte eingestuft werden. Viele Berliner Kinder wachsen unter Armutbedingungen sowie in Elternhäusern auf, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Im Bundesvergleich leben durchschnittlich knapp 16 Prozent aller Berliner in relativer Armut; der Bundesdurchschnitt liegt bei 11 Prozent. Der Anteil der Haushalte mit Kindern, in denen niemand einer Erwerbstätigkeit nachgeht, liegt mit knapp 16 Prozent ebenfalls deutlich über dem Bundesdurchschnitt von 9 Prozent.

Im Familienatlas wird Berlin in der Gesamtbewertung zur Gruppe der gefährdeten Regionen gezählt; damit sind in erster Linie die Rahmenbedingungen einer Region gemeint, die aufgrund von schwacher Wirtschaftskraft und ungünstiger demografischer Entwicklung die vorhandenen Stärken in Bezug auf Familienfreundlichkeit gefährden.

Die zentrale Frage ist deshalb, was die Hauptstadt tun kann und tun muss, um familienfreundlicher zu werden und junge Menschen zur Gründung einer Familie zu ermutigen. Ein Problem Berlins liegt – wie der Familienatlas richtig festgestellt hat – vor allem in der schwierigen wirtschaftlichen Lage, die erheblichen Einfluss auf die Situation von Familien und die demografische Entwicklung hat. Hier hat es der Senat bisher nicht geschafft, die positive gesamtdeutsche Entwicklung über eigene Maßnahmen für Berlin wirksam zu nutzen.

Ein zweites Problem ist die Bildungsbenachteiligung vieler Berliner Kinder aus sozial schwachen Familien. Mehr als 10 Prozent der Berliner Schulabgänger haben nicht

einmal einen schulischen Abschluss. Bei Kindern nicht-deutscher Herkunft sind es mit 18 Prozent etwa doppelt so viele. Doch Berlin schließt in seinem System der Hilfen und Unterstützung für bedürftige Familien einfach Kinder über 18 Jahre – die Gott sei Dank den Weg in die Ausbildung geschafft haben – aus dem Kreis der Hilfebedürftigen aus.

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Dr. Felgentreu?

Emine Demirbüken-Wegner (CDU):

Nein! Die Zeit nutze ich für meine Inhalte.

Präsident Walter Momper:

Dann fahren Sie bitte fort!

Emine Demirbüken-Wegner (CDU):

Es ist richtig, Bildungsbenachteiligung abzubauen und mehr Geld für Bildungsmaßnahmen bereitzustellen. Aber viel von dem zusätzlich in das System gepumpten Geld lässt am zielgenauen Einsatz zu wünschen übrig. Auch bringen die vielen Hilfsmaßnahmen, die im Sinne des Kindeswohls in den letzten Jahren kontinuierlich verbessert wurden, nicht sehr viel.

Einerseits soll eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf ermöglicht werden, indem ein quantitativer Ausbau der Kinderbetreuungsplätze erfolgt. Andererseits soll jedem Kind eine realistische Chance auf eine optimale Förderung seiner individuellen und sozialen Entwicklung gegeben werden. Doch für die Familien bringt dies unter dem Strich nur wenig Entlastung, wenn am anderen Ende wieder gespart wird. Es kann nicht Sinn und Ziel verantwortlicher Familien- und Sozialpolitik sein, den Bedürftigen Hilfeleistung zu verwehren und staatlich bewirkte Benachteiligung zu erzeugen, die dann wieder als soziale Disparitäten in der Bildungspolitik beklagt werden.

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin! – Jetzt hat für die Fraktion der SPD Frau Abgeordnete Harant das Wort. – Bitte schön, Frau Harant!

Renate Harant (SPD):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! – Frau Demirbüken-Wegner! Bei aller Sympathie, aber dieser Antrag verstärkt zunehmend den Eindruck, dass die CDU, auf der Suche nach Themen, die sie wieder aufarbeiten kann, in Archiven stöbert.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD
und der Linksfraktion]

Renate Harant

Das spricht für Ihren Fleiß, aber es lässt den Verdacht aufkommen, dass Sie zu den wichtigen aktuellen Themen zu wenig Einfälle haben.

Da sind Sie im Jahre 2003 – nicht 2005 – bei einem Gesetz fündig geworden, dass den unaussprechlichen Namen trägt „Tagesbetreuungskostenbeteiligungsgesetz“.

[Elfi Jantzen (Grüne): Hat Rot-Rot so beschlossen!]

Sie fordern eine andere, nämlich die alte Regelung bei der Berücksichtigung von Geschwisterkindern.

In der damals geführten Debatte, im Ausschuss wie auch im Plenum, spielte dieses Thema übrigens so gut wie keine Rolle. In der abschließenden Debatte am 27. November 2003 im Plenum kam das Wort Geschwisterermäßigung im Beitrag der CDU kein einziges Mal vor. Umso erstaunlicher, dass Sie jetzt – fünf Jahre später – dieses Thema plötzlich zum Anlass für einen Antrag nehmen. Sie wollen zurück zur alten Regelung, das heißt, alle Geschwister berücksichtigen, für die Kindergeld bezogen wird. Das kann bis 25 Jahre gehen.

Das bedeutet erstens einen höheren Verwaltungsaufwand durch zusätzliche Prüfverfahren und zweitens Einnahmeverluste für das Land Berlin, allerdings in sehr mäßiger Größenordnung, denn der Kreis der Betroffenen dürfte relativ klein sein. Insofern ist dieses Thema auch ein relativ unbedeutendes Thema. In diesem Zusammenhang möchte ich Sie übrigens daran erinnern – vielleicht wissen Sie dies auch gar nicht –, dass 2003 die Geschwisterregelung zwar bei 18 Jahren gedeckelt wurde – das ist Ihre Kritik –, aber gleichzeitig wurde die Geschwisterregelung auf die unterste Einkommensstufe ausgedehnt.

[Elfi Jantzen (Grüne): Das wollten wir so!]

Das heißt, gerade die besonders hilfsbedürftigen Familien wurden damals durch die aktuell geltende Regelung entlastet. Ich gehe davon aus, dass Sie das nicht rückgängig machen wollen.

[Beifall bei der SPD]

Ich kann Ihrer Logik nicht folgen, wenn Sie in der Begründung Ihres Antrags von „Benachteiligung und sozialen Disparitäten“ sprechen, diese haben wir nämlich vor fünf Jahren beseitigt und eine Regelung eingeführt, die alle Familien gleich behandelt.

Lassen Sie mich abschließend feststellen: Wir müssen und wir wollen die Rahmenbedingungen für Familien insbesondere für Familien mit mehreren Kindern stetig verbessern. Da sind wir uns einig. Ich frage mich allerdings, ob Ihr Antrag dazu entscheidend beiträgt. Der Kreis der Betroffenen dürfte, wie bereits festgestellt, nicht allzu groß sein. – Ich danke für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Harant! – Für die Fraktion der Grünen hat nunmehr Frau Jantzen das Wort. – Bitte schön, Frau Jantzen!

Elfi Jantzen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch ich habe mich gefragt, warum die CDU jetzt mit diesem Antrag kommt und dies nicht damals bei der Änderung des Tagesbetreuungskostenbeteiligungsgesetzes eingebracht hat. Nichtsdestotrotz ist es nicht unlogisch, wenn die CDU jetzt beantragt, dass nicht einfach ein bestimmtes Alter die Grenze ist, sondern es etwas damit zu tun haben sollte, ob die Kinder, für die es eine Ermäßigung gibt, selbst einen Verdienst haben oder nicht. Insofern kann ich das Anliegen im Grundsatz durchaus unterstützen, auch wenn ich denke, dass bei der geringen Zahl der betroffenen Familien hier um diese Zeit nicht gestritten werden muss. Das hätte durchaus Platz im Ausschuss gehabt.

Frau Harant! Nun aber die Kappung beim Alter gegen die Geschwisterermäßigung im unteren Einkommensbereich aufzurechnen, finde ich nicht sehr seriös, weil beide Dinge nicht gegeneinander aufzurechnen sind. Ich kann nur sagen: Es gibt in keinem anderen Bundesland – wenn ich dies richtig gesehen habe – diese Geschwisterermäßigung für alle Kinder, sondern in der Regel ist es so wie früher in Berlin, dass man für Geschwisterkinder eine Ermäßigung bekommt, die in der Kita sind. Das hat eine gewisse Logik, weil für die Kinder die Elternbeteiligung gezahlt werden muss, das heißt eine zusätzliche Belastung für die Eltern damit verbunden ist.

Alles in allem: Wir haben drängendere Probleme, über die wir uns unterhalten sollten, auch im Kitabereich. Das sind eine wirklich gute Sprachförderung von Anfang an – nicht nur im letzten Jahr vor Schulbeginn –, das soll heißen, dass wir einen frühen Zugang der Kinder zur Kita sichern müssen, auch im Hinblick darauf, dass wir Bildungsbenachteiligung abbauen und Armut verhindern wollen. Wir brauchen eine Entwicklung der Kitas zu Kinder- und Familienzentren, gerade im Hinblick auf das angesprochene Thema Kinderschutz und Bildungsbenachteiligung. Wir müssen Eltern sehr früh unterstützen. Wir müssen sie in die Bildung ihrer Kinder besser einbeziehen, damit sie bessere Chancen haben, ihre Zukunft zu gestalten.

In dem Zusammenhang freue ich mich doch, dass wir das Thema Kita heute auf der Tagesordnung haben, denn für eine bessere Bildung in Kindertagesstätten, für einen besseren Zugang wird es morgen die Demonstration des Landeselternausschusses Kita um 14 Uhr geben. Ich hoffe, dass sich viele daran beteiligen und dass wir für eine gute Bildung und bessere Zukunft unserer Kinder in dieser Legislaturperiode noch eine bessere Personalausstattung in den Kitas, den Kitagutschein „Drei plus“ – wo wir auch schon einen Antrag eingebracht haben – zu Wege bringen. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Jantzen! – Für die Linksfraktion hat nunmehr Frau Dr. Barth das Wort. – Bitte sehr, Frau Dr. Barth!

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich kann mir den Anfang meiner Rede sparen. Frau Harant hat mir aus dem Herzen gesprochen. Ich habe mir gesagt: Wenn die CDU keine anderen Probleme hat, dann ist es nicht sehr schlimm.

Ich bin auch dafür, Wohltaten zu verteilen, aber ich denke, dieses Thema muss man sich etwas genauer anschauen. Ich will dazu drei Bemerkungen machen. Die erste: Wir haben uns damals bei der Änderung des Tagesbetreuungskostenbeteiligungsgesetzes ganz bewusst entschieden, dass wir die Geschwisterermäßigung bis 18 Jahren gewähren. Frau Harant hat darauf verwiesen, dass wir die Deckelung in der Geschwisterermäßigung in der unteren Einkommensgruppe weggenommen haben, damit auch die Kinder etwas davon haben, deren Eltern sehr wenig verdienen.

Ich will daran erinnern, dass Familien in Berlin zu 70 Prozent den untersten Beitragssatz zahlen und wir damit auch schon einen sehr niedrigen Wert für die Bezahlung im Kitabereich haben. Vor Kurzem wurde eine Analyse veröffentlicht, die Sie sicher auch gelesen haben. Da ist Berlin bundesweit gelobt worden, gerade im Hinblick auf die Elternbeiträge für die Kita. Insofern werden wir dies auch nicht ohne Weiteres wieder rückgängig machen.

Ich will noch zwei Punkte benennen: Wir legen großen Wert darauf, dass sich die Kindertagesstätten qualitativ weiterentwickeln und dass sie möglichst viele Kinder besuchen. Das ist für uns nicht nur Herzenssache, sondern das haben wir immer wieder öffentlich betont. Deshalb werden wir uns überlegen müssen, wo wir in den Kitas weiter investieren. Unter anderem wissen Sie auch – das steht in unserer Koalitionsvereinbarung –, dass alle Kinder ab 3 Jahren ab dem Jahr 2011 einen kostenfreien Zugang zu den Kindertagesstätten erhalten werden. Deshalb brauchen wir uns dann mit dem Thema auch nicht mehr weiter zu befassen, allenfalls mit den Kindern, die jünger sind als 3 Jahre. Alle Kinder ab 3 Jahren jedoch erhalten einen beitragsfreien Kitaplatz und zahlen nur noch für das Mittagessen.

Eine letzte Bemerkung an Sie gerichtet, Frau Jantzen: Sie haben behauptet, bundesweit stehe Berlin ganz schlecht da im Hinblick auf die Ermäßigungstatbestände. Offensichtlich haben Sie sich nicht richtig informiert. Es gibt Bundesländer, die gar keine Ermäßigung haben, dann gibt es solche, die nur für Kinder, die im Haushalt leben und die noch nicht das 14. Lebensjahr erreicht haben, eine Ermäßigung gewähren. Deshalb denke ich, dass Berlin auf keinen Fall das Schlusslicht bildet. Auf die entspre-

chende bundesweite Analyse der Elternbeiträge habe ich bereits verwiesen.

Frau Demirbükten-Wegner! Wir können das im Ausschuss genauer diskutieren, dann werden wir sehen, was dabei herauskommt. Andere Prioritäten zu setzen, das wird mit uns schwer sein. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Dr. Barth! – Eine Kurzintervention von Frau Demirbükten-Wegner. – Bitte schön, Frau Demirbükten-Wegner!

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Liebe Frau Kollegin Harant! Frau Kollegin Dr. Barth! Ich finde es sehr interessant, mit welchen einführenden Begriffen Sie das Thema Familie behandelt haben. Sie sprachen davon, Sie wollten keine Wohltaten verteilen und Sie haben gesagt, es gäbe einen hohen Verwaltungsaufwand und es entstünden Einnahmeverluste für das Land Berlin. Bei diesem Ansatz und dieser Wahrnehmung können wir gern darüber diskutieren, wie wir Familienfreundlichkeit in unserer Stadt herstellen, wie wir dafür sorgen, dass junge Menschen wirklich Familien gründen und im Familienbeirat ständig die Frage Lust auf Familie, Lust auf Kinder diskutieren. Mit dieser Gesinnung werden wir es bestimmt nicht schaffen, dazu kann ich Sie nur beglückwünschen.

Diese Doppelmoral lasse ich hier nicht gelten, einfach zu sagen, es ist uns eine Herzensangelegenheit, die Qualität der Kitas weiterzuentwickeln. Irgendetwas läuft hier schief. Ich kann mich sehr gut daran erinnern, dass wir es im Rahmen der Haushaltsdebatten zu unserem Schwerpunkt gemacht haben, das Berliner Bildungsprogramm so gerecht aufzubauen und inhaltlich so zu stabilisieren, dass das Programm umgesetzt werden kann. Daraufhin haben Sie uns als realitätsfremd dargestellt. Mittlerweile ist ganz Berlin im Aufruhr: Es gibt das Berliner Kita-Bündnis, morgen demonstriert der LEAK. Jetzt auf einmal tun Sie so, als sei das Thema immer Ihre Herzensangelegenheit gewesen. Weshalb haben Sie im Rahmen der Haushaltsberatungen nicht Ihre Schwerpunkte zugunsten der Kinder und der Qualität gesetzt? Hören Sie auf mit dieser Heuchelei, Frau Barth, sie ist nicht zu ertragen!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Möchten Sie replizieren, Frau Dr. Barth? – Bitte schön, Frau Dr. Barth!

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion):

Frau Demirbükten-Wegner! Vielleicht darf ich noch einmal an dieser Stelle daran erinnern: Im Jahr 2003 haben

Dr. Margrit Barth

wir ganz bewusst Einschnitte vornehmen müssen. Sicher haben Sie sich darüber in Ihrer Fraktion informiert. Ich will nicht weiter auf die Bankenkrise eingehen, ich will nicht darauf eingehen, wie viele Milliarden das Land zahlen musste. Deshalb aber hatten wir im Jahr 2003 die Aufgabe, alles auf den Prüfstand zu stellen.

[Zuruf von Emine Demirbükten-Wegner (CDU)]

Wir werden auch die anderen Maßnahmen weiter auf den Prüfstand stellen. Wir werden die Dinge weiter finanzieren, die wir als prioritär erachten und nicht nach dem Motto vorgehen, heute fällt uns dies ein und morgen das. Sie haben zur Kenntnis genommen, dass in dem Jahr, in dem das Kitakostenbeteiligungsgesetz verändert worden ist, auch von Ihrer Fraktion kein Einwand erhoben worden ist. Es ist gar nicht weiter darüber diskutiert worden. Nun erst sprechen wir darüber. Wir werden uns darüber ausführlich unterhalten. Ich habe versucht, Ihnen eine Priorität zu benennen, nämlich die, dass wir die Kindertagesstätten entgeltfrei machen wollen. Wir wollen, dass die Eltern überhaupt nichts mehr bezahlen. Wenn uns dies für die Kinder ab 3 Jahren bis zum Jahr 2011 gelingt, dann ist Ihr Antrag erledigt. Deshalb leisten wir wesentlich mehr als Sie in Ihrem Antrag fordern.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Jetzt ist der Kollege Dragowski von der Fraktion der FDP an der Reihe. – Bitte schön, Herr Dragowski!

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):
Nicht wieder schimpfen!]

Mirco Dragowski (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Werte Kolleginnen und Kollegen von der CDU! Ihren Antrag sehen wir kritisch. Sie sprechen von einer fehlenden Begründung seitens des Senats, warum die Anerkennung von Geschwisterkindern auf das 18. Lebensjahr beschränkt wurde. In der Gesetzesbegründung steht es. Ich zitiere:

Durch die Änderung des KTKBG ergeben sich ab dem Jahr 2004 Einnahmen in Höhe von 12,4 Millionen Euro bei den städtischen Kindertagesstätten und Tagespflegestellen und bei den Kindertageseinrichtungen freier Träger.

Das sollte als Begründung reichen.

Damals waren wir Liberale bereits gegen diese Steigerung der Einnahmeseite zulasten der Familien, da der Senat die Kostensteigerung damals nicht zugunsten der Qualität der Kitas vollzogen hat. Vielmehr wollte der Senat mit diesen familien- und bildungsfeindlichen Aktionen seine Finanzlöcher mit dem Geld der Familien stopfen. Heute nun stellt sich der Sachverhalt wie folgt dar: Sie von der CDU-Fraktion wollen mit Ihrem Antrag Geld ausgeben, damit einige Beiträge sinken. Womöglich handelt es sich dabei um die Beiträge einiger weniger, denn genaue Zah-

len fehlen uns. Es ist unklar, über wie viele Fälle wir reden, in denen in einer Familie ein Kind in der Kita und gleichzeitig ein Heranwachsender oder junger Erwachsener in der Ausbildung ist. Sicher ist nur, dass die mit Ihrem Antrag verfolgte Änderung mehr Geld kostet. Die Frage der Finanzierung ist wichtig. Wir sind uns alle einig, dass die finanziellen Ressourcen Berlins begrenzt sind. Nur lautet die entscheidende Frage, wie wir mit diesen begrenzten Ressourcen umgehen, wie wir sie einsetzen. Auch wir Liberale wollen Familien entlasten. Auch wir fordern einen kostenfreien Kitaplatz, der unter Umständen dazu beiträgt, dass mehr Kinder in der Kita angemeldet werden. Wir wollen aber auch qualitativ bessere Kitas, besser qualifizierte Erzieherinnen und Erzieher, ein besseres Betreuungsverhältnis von Erziehern und Kindern, einen besseren Kitaleitungsschlüssel, mehr Betreuungs- und Bildungszeit für die Kinder.

[Beifall bei der FDP]

Bei diesen knappen Ressourcen muss man sich entscheiden. Wir haben uns entschieden. Bei der Abwägung zwischen weniger Kosten oder einer besseren Qualität sagen wir Liberale ganz eindeutig: Steckt zuerst das Geld in die Verbesserung der Qualität der Kitas. Bessere Qualität kommt allen zugute und für eine gute Bildungseinrichtung Kita zahlen die Familien gern.

Ein weiterer Punkt – auch das wurde bereits gesagt –, der gegen Ihren Antrag spricht, ist die größere Bürokratie. Mit dem Kindergeld als Kriterium müsste man eine Nachweispflicht für die Berechtigung im Rahmen der jährlichen Überprüfung einführen. Auch würde es Probleme mit dem rückwirkenden Verlust der Berechtigung geben und der Frage, wie gezahlte Gelder zurückzuerstaten sind.

Werte Kolleginnen und Kollegen von der CDU-Fraktion! Setzen auch Sie sich gemeinsam mit uns dafür ein, dass die finanziellen Ressourcen für bessere Kitas und somit bessere Bildungseinrichtungen eingesetzt werden. Setzen Sie sich ein für einen Anspruch aller Kinder auf eine Teilzeitbetreuung und damit bis zu sieben Stunden Bildungszeit in der Kita statt wie bislang nur bis zu fünf Stunden im Rahmen der Halbtagsbetreuung, für mehr Zeit für die Vor- und Nachbereitung für Erzieherinnen und Erzieher, für ein besseres Betreuungsverhältnis in den Kitas, damit Kinder auch individuell gefördert werden können, für eine bessere Aus-, Fort- und Weiterbildung der Erzieherinnen und Erzieher sowie die Bereitstellung der dafür notwendigen Zeiträume. Werte Kolleginnen und Kollegen! Lassen Sie uns in Zeiten knapper Ressourcen gemeinsam für mehr Qualität in den Kitas kämpfen, damit die Kinder in Berlin bessere Bildungschancen erhalten. Hier ist das Geld am besten angelegt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Dragowski! – Weitere Wortmeldungen gibt es nicht. Der Ältestenrat empfiehlt die

Präsident Walter Momper

Überweisung an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie sowie an den Hauptausschuss, wozu ich keinen Widerspruch höre. – Dann verfahren wir so.

Die lfd. Nr. 10 steht mit der Überweisung auf der Konsensliste. Die lfd. Nr. 11 war Priorität der Fraktion der FDP unter dem Tagesordnungspunkt 4 d. Die lfd. Nr. 12 steht als vertagt auf unserer Konsensliste.

Damit kommen wir zur

lfd. Nr. 13:

Bericht

Vierzehnter Tätigkeitsbericht des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR – Jahresbericht 2007

Bericht Drs 16/1401

Zur Besprechung des vorgelegten 14. Tätigkeitsberichts begrüße ich in unserer Mitte sehr herzlich Herrn Gutzeit. – Herzlich willkommen im Abgeordnetenhaus! Bei dieser Gelegenheit spreche ich Ihnen und Ihren Mitarbeitern einen Dank für die geleistete Arbeit aus.

[Allgemeiner Beifall]

Für die Besprechung steht den Fraktionen eine Redezeit von jeweils bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der SPD. – Bitte schön, Herr Hilse, Sie haben das Wort!

Torsten Hilse (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Gutzeit! Es ist nunmehr der 14. Tätigkeitsbericht des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, der dem Berliner Parlament zur Kenntnis gegeben wird und uns heute zur Beratung und Aussprache vorliegt. Wir alle sind – so meine Einschätzung – fraktionsübergreifend mit der Arbeit von Herrn Gutzeit und seiner Behörde zufrieden und wissen das Engagement außerordentlich zu schätzen.

[Allgemeiner Beifall]

Wenn das so ist, läge es nahe, den Bericht über die Arbeit der Landesbehörde ohne Aussprache zur Kenntnis zu nehmen. Sicher würde Herr Gutzeit daraus nicht ableiten, dass uns seine Arbeit und die seiner Behörde nicht wichtig ist. Wenn wir dennoch im Parlament über den Bericht reden, dann tun wir das, weil aus dieser Tatsache ein wichtiges Signal in die Gesellschaft geht: Auch 19 Jahre nach dem Untergang der DDR gehört den Opfern des kommunistischen Unterdrückungssystems unser Mitgefühl. Das Bestreben, Unrecht aufzuklären und zu heilen, ist uns heute so wichtig wie vor 19 Jahren.

[Allgemeiner Beifall]

Noch etwas verleiht der Diskussion über die Arbeit der Berliner Behörde eine besondere Aktualität. Zunehmend ist wahrzunehmen, dass die Geschichte der DDR in gro-

ßen Teilen unserer Gesellschaft einer einseitigen und reduzierten Interpretation unterzogen wird. Unter jungen Menschen entsteht verbreitet das Bild, als sei der Alltag in der DDR eine unpolitische Nische gewesen, in der man, wenn auch bescheiden, so doch ohne existenzielle Sorgen gut leben konnte. Die politischen Repressionen werden dabei ausgeblendet, oder deren Existenz ist unbekannt. Dabei war es gerade der Alltag, in dem die Repressionen ihre Macht entfalteten. Die Unkenntnis, das Vergessen und das Nicht-vermittelt-Bekommen bilden die eine Seite, die die Arbeit des Landesbeauftragten notwendiger denn je macht.

Geradezu politisch unverzichtbar ist die öffentliche Diskussion jedoch im Hinblick auf ein anderes Phänomen, nämlich dem des bewussten Verharmlosens der SED-Diktatur durch die ehemaligen Funktionsträger des kommunistischen Repressionssystems. Diese Tendenz verstärkt sich in dem Maße, wie die Stasi-Offiziere und die herausgehobenen SED-Funktionäre sicher sein können, keine Strafe für ihr vergangenes Tun befürchten zu müssen. Auf diese Erscheinung reagiert die Berliner Behörde mit verstärktem Engagement im Bereich der politischen Bildung und Öffentlichkeitsarbeit. Sie folgt gleichsam einer neuen Aufgabe, die aus der langen Distanz erwächst. 19 Jahre sind vergangen. Die großen Fälle sind abgearbeitet, aber die politische Bildung und Öffentlichkeitsarbeit sind wichtiger denn je. Die historische Reflektion der jungen Menschen gegenüber den Tätern von gestern zeigt uns das ganz aktuell.

[Beifall bei der SPD und den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

In diesem Zusammenhang möchte ich auf eine Schriftenreihe verweisen, die in loser Folge vom Landesbeauftragten herausgegeben wird. Ganz besonders möchte ich auf die Ausgabe Nr. 23 mit dem Titel „Hingerichtet in Moskau“ hinweisen. Der Band widmet sich dem Schicksal von 241 Berlinerinnen und Berlinern, die zwischen April 1950 und 1953 Opfer des stalinistischen Terrors wurden. Sie wurden nach Moskau gebracht und dort hingerichtet. Es ist ein erschütterndes Dokument. Ich glaube, wenn man junge Leute damit konfrontierte, hielten sie es für unwahrscheinlich, dass so etwas in der DDR und im Stalinismus möglich war.

Neben der politischen Bildung und der Öffentlichkeitsarbeit bildet nach wie vor die Beratung und Betreuung von Opfern der SED-Diktatur den Kern der Aufgaben des Landesbeauftragten. Auch hier darf ich – wie in den Jahren zuvor – Herrn Gutzeit stellvertretend für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die engagierte Arbeit im Namen der SPD-Fraktion danken.

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion und
den Grünen]

Wenn wir im vorliegenden Tätigkeitsbericht lesen, dass im Jahr 2007 wieder mehr als 100 000 Menschen Anträge auf Akteneinsicht gestellt haben, können wir daraus ableiten, dass 19 Jahre nach der friedlichen Revolution das Thema DDR-Unrechtsstaat und Staatssicherheit noch

Torsten Hilse

immer sehr viele Menschen sehr persönlich bewegt. Die Arbeit des Landesbeauftragten wird allein aus diesem Grund sicher noch einige Jahre unverzichtbar bleiben. – Ich wünsche Ihnen, Herr Gutzeit, und uns noch viele Jahre engagierter Arbeit! – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion und den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Hilse! – Für die Fraktion der CDU hat nun der Kollege Henkel das Wort. – Bitte schön!

Frank Henkel (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die CDU-Fraktion nimmt den Bericht mit großer Zufriedenheit zur Kenntnis. Eins wird sofort deutlich: Der Landesbeauftragte verfolgt seine Aufgabe mit großem Engagement und hat dabei viele Erfolge vorzuweisen. Dafür gebührt Ihnen, Herr Gutzeit, und Ihren Mitarbeitern Anerkennung und Dank.

[Allgemeiner Beifall]

Das Thema Staatssicherheit ist auch im Jahr 2007 – 18 Jahre nach dem Fall der Mauer – immer noch hochaktuell. Das zeigte auch die gestrige Debatte im Bundestag zu den Vorwürfen einer Stasi-Verstrickung des Fraktionsvorsitzenden der Linken, Gregor Gysi.

Dass das Thema aktuell ist, ist auch durch Zahlen belegt: 2007 erreichte die Zahl der Anträge auf persönliche Akteneinsicht den höchsten Stand seit dem Jahr 2001. Mehr als 100 000 Anträge – Herr Kollege Hilse erwähnte es – verzeichnete die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR. Seit der Verabschiedung des Stasi-Unterlagengesetzes im Jahr 1991 haben mehr als 1,6 Millionen Menschen Anträge auf Einsicht in die über sie vom Ministerium für Staatssicherheit angelegten Unterlagen gestellt. Das Interesse ist immer noch ungebrochen. Noch immer überwiegt bei den eingehenden Anträgen die Anzahl der Erstanträge; das sind Anträge von Menschen, die sich bislang noch nicht mit ihrer Stasi-Akte beschäftigt haben. Dass darüber hinaus auch das Interesse von Forschung und Medien ungebrochen besteht, verdeutlicht ebenfalls die steigende Antragszahl aus diesem Bereich. Fast 1 400 Anträge wurden an die Behörde gestellt.

Der Berliner Landesbeauftragte unterstützt die Bundesbeauftragte bei ihrer Arbeit mit all seinen Möglichkeiten und nimmt somit eine enorm wichtige Aufgabe wahr.

Damit, Herr Gutzeit, erschöpft sich Ihre Arbeit als Landesbeauftragter aber nicht. Sie haben darüber hinaus noch diverse andere Aufgaben. Ein Schwerpunkt bildet die Beratung und Betreuung von Opfern der SED-Diktatur. Mit

dem Dritten Gesetz zur Verbesserung rehabilitierungsrechtlicher Vorschriften für Opfer politischer Verfolgung in der ehemaligen DDR wurde erstmals eine Opferrente festgeschrieben. Bis zum Februar 2008 wurden 8 400 Anträge eingereicht. Bislang wurden aber nur knapp 3 000 bearbeitet. Auch hierbei leisten Sie Unterstützungsarbeit, wo Sie können, genauso wie bei Rehabilitierungsfragen oder auf dem Gebiet der Anerkennung von verfolgungsbedingten Gesundheitsschäden.

Einen weiteren Schwerpunkt – auch das klang bereits an – bildet der Bereich der politischen Bildung. Diverse Informations- und Fortbildungsveranstaltungen wurden von Ihnen durchgeführt. Dabei ging es auch darum, Kenntnisse über die Arbeit der Stasi, aber auch über die DDR insgesamt zu vermitteln. Das ist heute in der Tat nach wie vor wichtig, denn gerade bei jungen Menschen nehmen die Kenntnisse auf diesem Gebiet stark ab. Bei Umfragen unter Berliner Schülern bezüglich der Kenntnisse über die DDR-Diktatur kommt man zu erschreckenden Ergebnissen. Dies ist – mit Verlaub – auch kein Ruhmesblatt für unsere Bildungspolitik.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Diese Wissensdefizite sind u. a. deshalb so dramatisch, weil diese Lücken von bestimmten Interessengruppen bewusst ausgenutzt werden. Mittlerweile bestehen ganze Netzwerke, die in organisierter Form das Handwerk der Geschichtsklitterung betreiben. Man kann auf diese miesen Aktivitäten gar nicht oft und deutlich genug hinweisen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Wir alle wissen um diese Vereine. Ich nenne nur die Gesellschaft zum Schutz von Bürgerrecht und Menschenwürde e. V. – GBM –, die Gesellschaft zur rechtlichen und humanitären Unterstützung e. V. – GRH –, das Insiderkomitee zur Förderung der kritischen Aneignung der Geschichte des MfS oder die Initiativegemeinschaft zum Schutz der sozialen Rechte ehemaliger Angehöriger bewaffneter Organe und der Zollverwaltung der DDR e. V. – ISOR –.

Gegen die widerwärtigen Aktivitäten dieser Gruppen hilft nur die Aufklärung über die SED-Diktatur in der DDR, über die Defizite des Systems, aber vor allem auch über die Verbrechen, die im Namen der Diktatur der Arbeiterklasse an Menschen in der DDR begangen wurden. Dabei gilt es auch die zentrale Rolle des Staatssicherheitsdienstes zu beleuchten. Die Vorkommnisse rund um die Stasi-Untersuchungshaftanstalt in Hohenschönhausen zeigen, wie schwierig diese Auseinandersetzung auch heute noch ist. Mit den perfidesten Methoden soll dort die Arbeit der Einrichtung behindert und verächtlich gemacht werden. Der Auftritt ehemaliger Stasi-Offiziere anlässlich einer Veranstaltung mit dem ehemaligen Senator Dr. Flierl ist uns allen noch in unguter Erinnerung. Auch die aktuelle Debatte im Bezirk Lichtenberg um die Vergabe von Räumlichkeiten an die GBM weist auf die Aktualität der Thematik hin.

Frank Henkel

Darin zeigt sich, dass auf dem Gebiet der Aufarbeitung der DDR-Geschichte und des Staatssicherheitsdienstes noch viel zu tun ist. Die Arbeit des Landesbeauftragten ist daher, wie ich meine, noch lange nicht abgeschlossen. Vorerst ist die rechtliche Grundlage der Tätigkeit Ihrer Stelle bis zum 30. November 2012 gesichert. Dann wird zu klären sein, ob weiterer Aufklärungsbedarf besteht. Nach meiner jetzigen Einschätzung wird dies der Fall sein. Zu groß ist der Berg noch aufzuklärender Sachverhalte, als dass er bis dahin abgetragen sein könnte.

Herr Gutzeit! Ihnen möchte ich abschließend noch einmal herzlich für Ihre Tätigkeit – die Tätigkeit Ihrer Stelle – danken, und dieser Dank gilt selbstverständlich auch allen ihren Mitarbeitern.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Würden Sie bitte zum Schluss kommen, Herr Kollege!

Frank Henkel (CDU):

Ich bin der festen Überzeugung, dass Ihre Tätigkeit für uns alle von großer Bedeutung ist, denn wir alle tragen eine Verantwortung gegenüber den Opfern der SED-Diktatur. Menschen wurden zu Opfern, weil sie in einem unmenschlichen System waren, und deshalb ist es unsere Pflicht, dafür zu sorgen, dass diesen Menschen geholfen wird. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Für die Linksfraktion hat nun Frau Kollegin Seelig das Wort. – Bitte schön!

Marion Seelig (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Uns liegt, wie schon zwei Mal gesagt, der vierzehnte Tätigkeitsbericht des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR aus dem Jahr 2007 vor, und im Namen meiner Fraktion möchte ich mich für die geleistete Arbeit bei Ihnen, Herr Gutzeit, und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr herzlich bedanken.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Wir müssen auch heute feststellen, dass diese Arbeit notwendig ist, denn allein das Dritte Gesetz zur Verbesserung rehabilitationsrechtlicher Vorschriften für Opfer politischer Verfolgung in der ehemaligen DDR ergibt selbstverständlich einen erhöhten Betreuungsbedarf. Wir hatten das bereits beim letzten Mal prognostiziert, und es ist nun laut Bericht so eingetroffen. Die darin festgeschriebene Opferrente ist auch aus unserer Sicht grundsätzlich zu begrüßen. Wir finden nach wie vor, dass sie

sehr spät gekommen ist, und das Manko der Nichteinbeziehung der beruflich Rehabilitierten in die Entschädigungsregelung bleibt leider auch bestehen.

Die vornehmste Aufgabe des Stasi-Beauftragten des Landes Berlin ist und bleibt es, die Opfer zu beraten, sie durch den Dschungel von Gesetzen und Institutionen zu führen, damit ein Minimum von dem, was ihnen angetan wurde, wiedergutmacht wird. Das betrifft sowohl schwere gesundheitliche Schäden wie auch finanzielle Einbußen insbesondere im Rentenalter.

Nach wie vor sind die SED-Unrechtsbereinigungsgesetze, von denen es mehrere gibt, bezüglich der Zivildeportierten und der verfolgten Schüler unbefriedigend. Wir stellen immer wieder von Jahr zu Jahr fest, dass wir wie bei vielen Problemen nicht allzu sehr weitergekommen sind. Die problematische Anerkennung von Gesundheitsschäden wird auch in diesem Bericht wieder erwähnt. Sie muss durch ein vereinfachtes Verfahren ersetzt werden, denn solch Prozedere ist den oftmals betagten Menschen nicht mehr zuzumuten. Es sind auch sehr lange Zeiträume, über die so etwas passiert. Eine medizinisch anerkannte Definition einer erweiterten posttraumatischen Belastungsstörung fehlt noch immer. Es wird in diesem Bericht noch einmal ein Vorschlag gemacht, und ich meine, es wäre gut, wenn dem gefolgt werden könnte.

Auch das Engagement im Bereich der schulischen Bildung durch die Erstellung von Handreichungen scheint nach wie vor eine notwendige und zu würdigende Arbeit zu sein, stellen wir doch immer wieder fest – auf die betreffende Studie ist bereits hingewiesen worden –, dass gerade die Verfolgungsgeschichte bei den meisten Jugendlichen nicht mehr mit der DDR assoziiert wird. Aber es gehört zur historischen Bearbeitung der Epoche, und auch die Arbeit mit Zeitzeugenberichten sollte möglichst fortgesetzt werden. Das heißt, wir sind auch in dem Bereich in einer gewissen Eile.

Herr Henkel ist noch einmal auf die GBM eingegangen. Ein Teil dieser Organisationen wird von ehemaligen Stasi-Mitarbeitern gestellt. Das ist einmal ISOR, und das ist das Insiderkomitee. Das ist richtig. Aber diese Organisation selber hat auch noch eine Reihe von anderen Aufgaben. Gerade das von Ihnen Angesprochene – die Situation in Lichtenberg – hat schlicht damit zu tun, dass dort Rentenberatung gemacht wurde und DDR-Kunst betreut wird. Ich glaube, das hat weder etwas mit ISOR noch mit dem Insiderkomitee zu tun. Ich möchte Sie daran erinnern, dass dieser Verein oder diese Organisation auch im Forum Menschenrechte aktiv ist. Dort sind sämtliche parteinahen Stiftungen – auch die der CDU – und die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte, die eigentlich Teil der Union der Opfer kommunistischer Gewaltherrschaft ist, vertreten. Es gibt also immer wieder Bereiche, wo mit Teilen dieser Organisationen sehr wohl zusammengearbeitet wird. Ich meine, man sollte das nicht auf ISOR und Insiderkomitee beschränken.

Marion Seelig

Ansonsten trifft es tatsächlich zu, dass es permanent Wortmeldungen gibt, die versuchen, die Vergangenheit zu verklären, und dass im juristischen Bereich keine Gefahr für diese Menschen ausgeht. Aber ich glaube, das ist nicht der Grund. Der tatsächliche Grund ist vielleicht, dass man die Auseinandersetzung nicht in dem Maß gesucht hat, wie sie vielleicht nötig gewesen wäre – jedenfalls nicht von vielen Parteien in diesem Hause. Ich glaube, dass es notwendig ist, denn wir haben keine juristischen Mittel, sondern nur diese Mittel der Auseinandersetzung. Bärbel Bohley sagte nach der Wende: Wir wollten Gerechtigkeit und haben den Rechtsstaat bekommen. – Ich finde, das ist auch gut so.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nunmehr Kollege Otto das Wort. – Bitte schön!

Andreas Otto (Grüne):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Gutzeit! Die Arbeit des Landesbeauftragten und auch dieser vierzehnte Bericht weisen drei Schwerpunkte auf, mit denen wir uns beschäftigen müssen und mit denen sich Berlin und die Gesellschaft insgesamt beschäftigen müssen. Es geht um den Fortgang der Geschichte. Geschichte ist nie zu Ende. Es geht um den Kampf Einzelner gegen die Geschichte, und es geht um politisch-historische Bildungsarbeit. Da muss viel mehr getan werden.

[Beifall bei den Grünen]

Die Vergangenheit reicht in die Gegenwart. Das können wir auch dem Bericht von Herrn Gutzeit entnehmen. Wir müssen das diesem Bericht entnehmen, denn er teilt uns mit, dass es auch 19 Jahre nach der friedlichen Revolution Menschen gibt, deren gesundheitliche oder Haftschäden, deren Verfolgung schwer oder gar nicht anerkannt wird, die vielleicht keine Rente bekommen oder deren Lebenssituation von Ämtern bewertet wird, die über keinerlei Sachkenntnisse verfügen. Das alles können Sie dem Bericht entnehmen.

Der Bericht dokumentiert auch, wie Träger der Diktatur heute agieren. Einige Kollegen haben das schon beleuchtet. Herr Gutzeit hat das gleich an den Anfang, in der Einleitung beschrieben. Ich vermute, dass es ein ganz wichtiger Gedanke ist, den er uns hier an die Hand geben will. Denken Sie an die Debatte – der Kollege Henkel hat es erwähnt – um Herrn Gysi. Das ist einer der Menschen, die per Gericht versuchen, alles an Äußerungen zu unterdrücken, die sie in ein Licht rücken, was ihnen nicht angenehm sein kann. Ich glaube aber, dass auch in diesen anderen Fällen irgendwann Einsichten kommen müssen. Bei Gysi ist es so. Er war Verteidiger von Robert Havemann, Havemann spielt auch eine Rolle. Der Sohn von Havemann äußert sich in der Presse, er hat auch ein Buch geschrieben. Ein Artikel aus dem Jahr 1965 von Havemann

war überschrieben: „Ja, ich hatte Unrecht, warum ich Stalinist war und Antistalinist wurde.“ – Das hat er 1965 schon erkannt. Auf solche Erkenntnisse warten wir bei anderen noch heute.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Das Landgericht Berlin hat im November den Chef des Insiderkomitees wegen Verleumdung verurteilt. Dieser Vorsitzende des Komitees hatte den Leiter einer Gedenkstätte als Volksverhetzer bezeichnet und dies weit in Briefen – auch an Abgeordnete – gestreut. Das ist Realität im Jahr 2007 in Berlin, und das ist traurig.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ich komme zum dritten Punkt, der politisch-historischen Bildung. Hier ist schon über Schulen gesprochen worden. Was wissen eigentlich junge Menschen über die DDR, die Diktatur? Der Senator für Bildung hat uns etwas dazu geschrieben. Er hat uns im April einiges mitgeteilt, nachdem zwei Studien über den Kenntnisstand von Schülern veröffentlicht wurden und dann, weil die Studien doch auseinanderlaufende Ergebnisse hatten, ein Gutachten beauftragt wurde, um sicher zu sein, was richtig ist. Er hat geschrieben, dass sich unabhängig von der Kritik von Prof. Bodo von Borries an den Studien im Detail der Berliner Schule die Aufgabe stellt, die offen zutage getretenen Defizite im Bereich des Wissens und in der Herausbildung von Geschichtsbewusstsein der Schüler im Hinblick auf die DDR-Vergangenheit in Angriff zu nehmen. Er teilt im April 2008 mit, es in Angriff nehmen zu wollen.

[Beifall bei den Grünen]

Da stellt sich die Frage, was in den letzten Jahren geschehen ist. Ist offenbar in den Schulbüchern zu wenig enthalten? Sind die Lehrer zu wenig ausgebildet? Es ist nicht so, dass wir nicht nur Lehrer mit einer DDR-Biografie und Schwierigkeiten mit der eigenen Verortung haben. Es geht auch darum, dass junge Lehrer, die heute studieren, mehr über die Themen wissen müssen. Sie müssen das in die Schule transportieren. Daran muss gearbeitet werden.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Herr Gutzeit hat beschrieben, dass es ein Problem ist, Weiterbildung zu organisieren. Die Bereitschaft und sicherlich das Zeitreservoir der Lehrer sind zu begrenzt. Es passiert nicht genug. Man muss mehr tun. DDR-Geschichte muss in vielen Fächern vorkommen. Es muss nicht nur in politischer Weltkunde sein, es kann in Literatur, Geografie oder Geschichte sein. All diese Fächer eignen sich dazu. Es muss einfach mehr getan werden.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Darf ich darauf hinweisen, dass Ihre Redezeit beendet ist?

Andreas Otto (Grüne):

Zeitzeugenarbeit findet zu wenig statt. Stellen Sie sich vor, Leute, die den 17. Juni erlebt haben, auf der Straße

Andreas Otto

waren, davon gibt es nicht mehr allzu viele. Man muss sie sofort in die Schulen einladen und mit ihnen reden. Das ist eine Tagesaufgabe. Damit darf man sich nicht mehr lange Zeit lassen.

2009 ist ein Jubiläum, 20 Jahre friedliche Revolution. Solche Jubiläen eignen sich immer sehr gut, um über Dinge zu informieren und sich mit Dingen zu beschäftigen. Es wird in Funk und Fernsehen, in allen Medien thematisiert werden. Das ist eine Chance für uns, es ist eine Chance für den Senat und für diese Stadt, sich mit der Diktatur auseinanderzusetzen und das Interesse bei jungen Menschen zu wecken. – Vielen Dank!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Otto! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Jotzo das Wort.

Björn Jotzo (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Gutzeit! Ich darf mit einem Zitat aus Ihrem Bericht beginnen:

Nahezu 20 Jahre nach dem Ende der SED-Diktatur ist der Stand ihrer Aufarbeitung widersprüchlich. Einerseits bleibt das Interesse an Geschichte und Folgen der SED-Diktatur unvermindert hoch, andererseits mehren sich die Zeichen, dass gerade die heranwachsende Generation immer weniger darüber weiß. Zudem treten frühere Funktionäre des Regimes entschlossen an die Öffentlichkeit, lassen jegliches Unrechtsbewusstsein vermissen und versuchen so, den diktatorischen Charakter der DDR zu relativieren. Dem muss entschieden entgegengetreten werden.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Aus dieser Einleitung des Jahresberichts des Landesbeauftragten lässt sich deutlich entnehmen, dass der Senat im Bereich der Aufarbeitung der SED-Diktatur zu wenig unternimmt. Dass die Aufarbeitung noch lange nicht abgeschlossen ist, zeigt sich darin, dass auch im Jahr 2007 mehr als 100 000 Anträge gestellt wurden, vor allem aber darin, dass führende Funktionsträger der hiesigen Regierungspartei Die Linke an anderer Stelle und auch hier mit der Stasi in Verbindung gebracht werden.

Der größte Nachholbedarf, bevor man dazu kommt, besteht zweifellos – wir haben es schon gehört – bei der Fort- und Weiterbildung der Lehrkräfte. Diese verfügen meist nur über mangelnde Kenntnisse, sodass es auch nicht überrascht, dass Schüler erhebliche Defizite aufweisen. Besonders nachdenklich muss es machen, dass der Landesbeauftragte ausführt, dass gerade die Berliner Schüler betroffen sind. So heißt es: „Die Trennlinien zwischen Demokratie und Diktatur sind vielen Schülern nicht bekannt.“ Die Schulverwaltung hat auf diesen Vorwurf bereits reagiert und immerhin Anfang April 2008 eine

Arbeitsgruppe eingesetzt. Das ist gut. Erschreckend ist aber, dass es erst jetzt geschieht. Wenn es um die Geschichtsaufarbeitung der DDR geht, sollte der Berliner Senat gerade aufgrund der Besonderheiten unseres Landes Vorreiter sein.

[Beifall bei der FDP]

Der Senat hat diesen Bereich aber jahrelang vernachlässigt. Noch im Kulturausschuss am 3. März 2008 führte der Senat aus, „die Bemühungen in diesem Bereich reichen bereits völlig aus“. Heute kann auch der Senat die Augen nicht mehr davor verschließen, dass sowohl neueste Forschungserkenntnisse der FU Berlin von Prof. Klaus Schroeder als auch der jetzige Bericht aufzeigen, dass in Teilen unserer Stadt über 50 Prozent der Schüler keine oder ein stark geschöntes Bild von der DDR-Geschichte haben. Zwischen Anspruch und Realität der zeitgeschichtlichen Bildung in Berlin liegen Welten. Es ist nicht hinnehmbar, wenn Gedenkstättenbesuche wie ein Wandertagsprogramm absolviert werden und die notwendige Vor- und Nachbereitung mangels Kenntnis der Lehrer unterbleibt. Das mag zwar im Interesse einer Regierung sein, an der die mehrfach umetikettierte Nachfolgepartei der SED beteiligt ist, aber es ist nicht im Sinne und nicht im Interesse einer sachgerechten Geschichtsaufarbeitung.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Das Traurige ist, dass die SPD Teile dieses Regimes heute noch hoffähig macht. Das zeigt die Koalition mit der Linken, die nach dem Verfassungsschutzbericht des Bundes auch nach der Fusion mit der WASG und diversen Umbenennungen noch immer zu 75 Prozent aus Mitgliedern besteht, die bereits Mitglieder der SED gewesen sind. Die Partei Die Linke behauptet, sie habe sich mit ihrer Geschichte auseinandergesetzt und ihre Lehren daraus gezogen. Das sind aber, wenn man es sich einmal genau anschaut, Lippenbekenntnisse. Anderenfalls würde sich die Linke von ihrer kommunistischen Plattform, dem marxistischen Forum oder anderen Splittergruppen distanzieren und ihnen auf dem Internetauftritt der Linken keine eigene Plattform bieten, auf der diese extremistischen Gruppierungen regelmäßig verkünden, dass sie für einen Systemwechsel eintreten und die bestehende Gesellschaftsform überwunden werden muss.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Frühere Funktionsträger und Anhänger der SED-Diktatur verstärken merklich ihre Bemühungen, die letzte Diktatur in Deutschland zu verharmlosen und den demokratischen Grundprinzipien entgegenzutreten. Gerade heute stellt die „Berliner Morgenpost“ fest, dass jeder zehnte Parlamentarier der Linken in den ostdeutschen Parlamenten und im Deutschen Bundestag stasibelastet ist. Auch unter uns haben wir entsprechende Abgeordnete. Die FDP-Fraktion bekämpft jede Form von Extremismus, egal, ob sie von rechts oder von links kommt. – Sie wissen genau, von wem ich rede! – Dass die Partei Die Linke den Linksextremismus nicht wirksam bekämpfen will, ist zumindest nachvollziehbar. Sie müsste sonst weite Teile der eigenen Partei bekämpfen. Dass die SPD aber so eingenebelt wird

Björn Jotzo

und den Linksextremismus sogar fördert, ist bedauerlich. Es zeigt, in welche Richtung es mit der SPD heute geht.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Das geht sogar so weit, dass – wie in der letzten Woche erlebt – die SPD gegen ihre innere Überzeugung nationalistische Positionen der Linken aufgreift und zwischenstaatlichen Übereinkommen die Zustimmung verwehrt. Man ist versucht zu sagen: Die Geister, die ich rief, werd' ich nun nicht mehr los.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass der Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR seine Daseinsberechtigung auch knapp 20 Jahre nach dem Fall der Mauer alles andere als verloren hat. Im Gegenteil, die hohe Anzahl der Anträge, aber auch der Umstand, dass noch immer zahlreiche IM enttarnt werden, die zum Teil heute in höchsten Positionen tätig sind, zeigen deutlich, dass der Landesbeauftragte auch in Zukunft noch viel zu tun hat.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Jotzo! Sie müssen jetzt wirklich zum Schluss kommen!

Björn Jotzo (FDP):

Hierbei hat er den Dank und die Unterstützung der FDP-Fraktion sicher. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Jotzo! – Der Jahresbericht 2007 als Vierzehnter Tätigkeitsbericht des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR ist damit vorgelegt und besprochen. – Für den Bericht und die ansonsten geleistete Arbeit bedanke ich mich bei Ihnen, Herr Gutzeit, und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern recht herzlich. Alle hier im Haus wünschen Ihnen weiterhin viel Erfolg.

[Beifall]

Wir kommen zur

lfd. Nr. 14:

Bericht

Jahresbericht 2008 des Rechnungshofs von Berlin gemäß Artikel 95 VvB und § 97 LHO

Bericht Drs 16/1467

Ich begrüße zunächst den Präsidenten des Landesrechnungshofs, Herrn Dr. Harms.

[Beifall]

Ich bedanke mich auch bei Ihnen und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ganz herzlich für Ihre geleistete Arbeit.

[Beifall]

Jetzt kommen wir zu dem Bericht. Für die Besprechung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt Herr Goetze von der Fraktion der CDU. – Bitte!

Uwe Goetze (CDU):

Frau Präsidentin! Sehr geehrter Herr Dr. Harms! Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen! Der Rechnungshofbericht ist ein guter Anlass, sich damit zu beschäftigen, wie bei uns die Beratung der Haushalts- und Vermögensrechnung und der Jahresabschlüsse stattfindet. Wir müssen feststellen, dass die Regierungsfaktionen kaum noch ernsthaft zu einer parlamentarischen Kontrolle bereit sind. Selbst schwerwiegende Verstöße, die der Landesrechnungshof in seinem Jahresbericht dokumentiert, werden im Haushaltskontrollausschuss „weichgespült“ und münden allenfalls in folgenlose Auflagen und Missbilligung.

Dasselbe haben wir leider auch bei den Beratungen im Hauptausschuss festzustellen. Teilweise werden gar keine Auskünfte erteilt. Die Beantragung von roten Nummern wird verweigert. Staatssekretär und Senator teilen uns einfach mit: „Ich möchte jetzt nichts mehr zu diesem Thema sagen.“ Und die mehreren Dutzend Auflagenbeschlüsse, die die Fraktion der CDU zum letzten Haushaltsplanentwurf 2008/2009 vorgelegt hat, wurden allesamt abgelehnt, weil man keinerlei stringente Kontrolle und Haushaltspolitik wollte. Wir können nur hoffen, dass der Rechnungshof mit seiner unabhängigen Arbeit weiter dazu beiträgt, dass diesem Senat wenigstens stichprobenweise heimgeleuchtet wird, was eine stringente und vernünftige Haushaltsführung und Haushaltsplanung angeht.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Insofern danken wir dem Präsidenten und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, dass sie immer wieder den Versuch unternehmen, das Land Berlin mit den Inhalten ihrer Berichte wenigstens ein ganz kleines Stückchen voranzubringen, wenn selbst die Opposition hier schon kaum entsprechende Möglichkeiten hat.

Dieser Jahresbericht verdeutlicht wieder einmal, dass wir ein erhebliches Problem im System von Planung und Kontrolle des öffentlichen Haushalts von Berlin haben. Wir haben allerdings nur noch wenig Hoffnung, dass die Linke und die SPD dieses für das parlamentarische System bedeutsame Problem wirklich ernst nehmen. In der letzten Legislaturperiode haben wir etliche Vorschläge zur Lösung gemacht, die aber bedauerlicherweise ohne weitergehende Würdigung abgelehnt wurden. Wenn wir uns aber den Bericht des Rechnungshofs anschauen, dann wird deutlich, welche Einzelprobleme dieses hohe Haus eigentlich beschäftigen sollten:

– Mängel bei der Wahrnehmung der Aufsichtspflicht gegenüber einer Stiftung,

Uwe Goetze

- wirkungslose Maßnahmen zur Ausgabensteuerung bei der Eingliederungshilfe,
- vermeidbare Unterrichtsausfälle durch Mangel in der Schulorganisation – ein starkes Stück, das inzwischen Gegenstand der Berechnung des Rechnungshofs sein muss –,
- unzulässige Mischfinanzierung,
- Organisationsdefizit in einem Landesamt,
- unzutreffende Kostenermittlung bei der Standortverlagerung einer Schule,
- erhebliche Mängel bei einem Bibliotheksneubau.

Diese Liste lässt sich fortsetzen. Sie wirft ein bezeichnendes Bild auf die fehlenden Führungsqualitäten in diesem rot-roten Senat.

[Beifall bei der CDU]

Die Senatsverwaltung für Finanzen hat schon längst ihre Führungsposition aufgegeben. Wenn man sich die Beratungen in den Gremien anschaut, gerade im Hauptausschuss, wird immer wieder deutlich: Die Senatsverwaltung für Finanzen lässt die Fachverwaltungen so vor sich hin rudern. Finanzpolitische Führung findet durch Herrn Sarrazin nicht mehr statt. Und die Leitungsstäbe in den Fachverwaltungen können oder wollen sie auch nicht übernehmen. Hier gilt eher das Prinzip: Wir setzen das durch, was politisch notwendig ist. Was schert uns eine Landeshaushaltsordnung?

Diese öffentliche Verwaltung, so habe ich manchmal den Eindruck, wird von ihrer Führung dazu gebracht, dass eine ordnungsgemäße Tätigkeit gar nicht mehr sichergestellt wird, sondern man verursacht fragwürdige politische Highlights, versucht, in die Medien zu kommen und die Bevölkerung zu beglücken. Das führt dazu, dass auch innerhalb der Verwaltung jeder, der mit dem Haushaltsrecht zu tun hat, ein bisschen am Verzweifeln ist. Alles, was früher einmal galt, sei es die Richtigkeit von Vorlagen an das Parlament, sei es die Vollständigkeit von Auskünften – das gilt heute nicht mehr. Ein wesentliches Ergebnis ist ein Untersuchungsausschuss, den wir in Kürze hier einrichten werden. Man hätte es auch anders haben können: SPD und Linke hätten unserem Antrag zustimmen können: Lasst den Rechnungshof schnell und zügig über das Thema Spreedreieck rübergucken und uns dann über die politischen Schlussfolgerungen unterhalten! – So sollte es nicht sein. Der Rechnungshof hat glücklicherweise selbst die Initiative ergriffen, aber die politische Aufarbeitung und Bewertung müssen nun in einem Untersuchungsausschuss stattfinden.

Abschließend eine bedenkliche Feststellung, auch noch aus diesem Bericht: Wir haben uns in der Vergangenheit immer auf die Zahlenwerke verlassen können, die die Senatoren vorgelegt haben. Wenigstens sie schienen verlässlich zu sein.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Goetze! Darf ich Sie darauf hinweisen, dass ihre Redezeit bereits abgelaufen ist?

Uwe Goetze (CDU):

Ich bin beim letzten Satz. – Inzwischen muss der Rechnungshof konstatieren, dass die Senatsverwaltung für Finanzen ihrer Pflicht, eine konkrete und richtige Übersicht über die Einnahmen und Ausgaben und den Bestand von Sondervermögen vorzulegen, nicht nachgekommen ist, unvollständig Rechnung gelegt hat und die Haushaltsrechnung nicht auf der Basis der abgeschlossenen Kassenbücher aufgestellt hat. Wenn dieser Grundkonsens des Haushaltes und des Umgangs mit den öffentlichen Finanzen schon nicht mehr gegeben ist, dann unterscheidet sich dieser Rechnungshofbericht dramatisch von den vorangegangenen, und dann ist etwas ganz faul bei dieser Haushaltsführung.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank Herr Abgeordneter Goetze! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Dr. Thärichen das Wort.

Dr. Holger Thärichen (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zunächst danke auch ich Herrn Harms und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ganz herzlich für die Vorlage des Landesrechnungshofsberichts 2008 und für die geleistete Arbeit.

[Beifall]

Ich versichere Ihnen, dass wir uns diesem Bericht intensiv widmen und uns jeden einzelnen Punkt sorgfältig anschauen werden.

[Zuruf von den Grünen: Habt ihr das denn noch nicht gemacht?]

Dazu findet die Beratung im zuständigen Unterausschuss statt.

Dass es im Übrigen sehr sinnvoll sein kann, auch Rechnungshofberichte zurückliegender Jahre intensiv einzusehen, hat mir jüngst die Diskussion um den Verkauf des Golfplatzes Wannsee gezeigt. Dieser Golfplatz war in den letzten Jahren häufig Gegenstand von Beanstandungen des Landesrechnungshofs. Wir wollen nun ausschließen, dass ein Verkauf dieses Golfplatzes Anlass für erneute Beanstandungen geben könnte.

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der CDU und den Grünen]

Bei der Diskussion des Jahresberichts 2008 werden wir bei den einzelnen Kritikpunkten Auflagen oder Missbilligungen aussprechen. Das wird aber immer eine Frage der

Dr. Holger Thärichen

Abwägung im Einzelfall sein müssen. Zu entscheiden ist zwischen der Verschwendung öffentlicher Mittel und der bewussten Setzung politischer Prioritäten. Politik hat immer mit Wertentscheidungen zu tun, die nicht in einem rein wirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Kalkül aufgehen. Dennoch ist die Arbeit des Landesrechnungshofs eine unverzichtbare Erkenntnisquelle bei der Bewertung der Wirtschaftlichkeit von Verwaltungshandeln im Land Berlin.

Ich will zu einzelnen Punkten etwas sagen, die der Landesrechnungshof in seiner Presseerklärung angesprochen hat. Die Kritik an der Subventionierung der Bauabfallentsorgung aus dem Landeshaushalt ist beispielsweise im Grundsatz berechtigt. Entsorgungsgebühren sind kostendeckend zu kalkulieren. Niemand käme auf die Idee, die Hausmüllgebühren aus dem Landeshaushalt zu subventionieren. Gleiches muss für die Erzeuger von Bauabfällen gelten.

Rot-Rot hat hier bereits die erforderlichen Schritte eingeleitet. Wir haben die Bauabfälle zum frühestmöglichen Zeitpunkt, nämlich zum Juli 2009, von der öffentlichen Entsorgungsverantwortung ausgeschlossen und im Vorgriff darauf die Gebühren schon erheblich erhöht. Insofern können wir an diesem Punkt bereits Vollzug anmelden und haben sichergestellt, dass die Bauabfallentsorgung künftig kein Verlustbringer für den Landeshaushalt mehr sein wird.

Interessant fand ich im Übrigen auch – das wurde schon angesprochen – die Ausführungen des Landesrechnungshofs zum Unterrichtsausfall an Berliner Schulen. Wir sind es hier gewohnt, regelmäßig bei diesem Themenkomplex auf die dauerkranken Lehrer oder auf ein angebliches Versagen der Bildungsverwaltung zu verweisen. Der Landesrechnungshof zeigt hingegen, dass es entscheidend auf das Management in den Schulen ankommt. Er sagt, Mängel in der Schulorganisation vor Ort seien in einem erheblichen Umfang für vermeidbaren Unterrichtsausfall verantwortlich. Ich denke, es ist richtig, einen Blick auf das Schulmanagement in der einzelnen Schule zu werfen und zu schauen, was hier an Verbesserungen möglich ist. Der konkrete Vorschlag, dass Minderstunden zum Monatsende nicht automatisch verfallen, die der Landesrechnungshof hier unterbreitet hat, finde ich im hohen Maß plausibel. Das werden wir uns im Einzelnen anschauen.

Der Landesrechnungshof kann nur so erfolgreich arbeiten, wie er die Rahmenbedingungen dafür vorfindet. Insbesondere darf nicht sein, dass die Prüfungstätigkeit von vornherein in bestimmten Bereichen beschränkt wird. Wir haben hier aktuell einen Konflikt bei der Prüfung der privaten Beteiligungsunternehmen des Landes Berlin. Hierzu ist gemäß § 104 Landeshaushaltsordnung der Abschluss von Prüfungsvereinbarungen erforderlich. Diese Prüfungsvereinbarungen kommen zurzeit nicht richtig voran. Der Rechnungshof hat recht, wenn er sagt, dass durch Organisationsprivatisierung kein prüfungsfreier Raum für die Exekutive geschaffen werden dürfe.

[Beifall bei der SPD –
Beifall von Uwe Goetze (CDU)]

Wir erwarten daher vom Senat, dass er alles tut, um für einen zügigen Abschluss dieser Prüfungsvereinbarungen zwischen dem Landesrechnungshof und den privaten Beteiligungsunternehmen des Landes Berlin zu sorgen. Wir wollen auf das kompetente Votum des Landesrechnungshofs zur Wirtschaftsführung der privaten Beteiligungsunternehmen keinesfalls verzichten.

Insofern freuen wir uns auf die kommende Diskussion des Jahresberichts 2008 und hoffen auf sachliche und konstruktive Beratung im zuständigen Unterausschuss. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Thärichen! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Abgeordnete Pop das Wort. – Bitte!

Ramona Pop (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Dr. Harms! Auch unserem Dank werden Sie an dieser Stelle nicht entkommen. Im Namen meiner Fraktion möchte ich mich bei Ihnen und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für diesen Bericht bedanken, der sicherlich wieder einigen politischen Sprengstoff enthält, aber das ist Ihre Rolle. Dafür, dass Sie den Bericht heute vorgelegt haben, bedanke ich mich ganz herzlich!

[Beifall bei den Grünen]

Der Berliner Rechnungshof ist als Instanz bekannt, die auf unbequeme Wahrheiten hinweist und uns alle mit seiner über dem Parteipolitischen stehenden Rolle zum Nachdenken anregt. Manchmal tut das auch weh, insbesondere die Regierungskoalition kennt das ja. Ich hoffe sehr, dass wir in der Beratung die richtigen Konsequenzen aus dem Bericht ziehen und uns unabhängig von Regierungsloyalitäten auf vorwärtsweisende Beschlüsse einigen können. Da kann ich mich Herrn Goetze leider anschließen, er hat darauf hingewiesen, dass die ganz ernsthafte Beratung abgenommen hat, und ich bitte dringend darum, dass man mit Blick auf die Zukunft Entscheidungen trifft.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU und der FDP]

Gleich zu Beginn des Berichts zeigt sich die wichtige Rolle des Rechnungshofs, nämlich in der Gesamtbetrachtung des Haushalts. In den letzten Jahren hat der Rechnungshof in seinem Berichten den Konsolidierungskurs von Rot-Rot immer gelobt. Dieser Jahresbericht ist der erste seit zwei Jahren, der mahnt. Er mahnt, dass der Konsolidierungskurs beibehalten werden soll. Wir alle sind ein Stück weit „besoffen“ von den Mehreinnahmen, die einströmen, und denken, der Haushalt habe kein Problem mehr. Denn diese Besserung sei flüchtig, sagt der Rech-

Ramona Pop

Rechnungshof, und zu Recht. Durch höhere Einnahmen ist eine Besserung eingetreten. Das kann jederzeit anders aussehen. Die Überschüsse der Jahre 2007 und 2008 sind auf den Bankverkauf zurückzuführen. Das wissen wir alle. 2009 wird schon wieder ganz anders aussehen.

Die Zinslast des Landes bleibt leider so drückend, dass unsere Primärüberschüsse gänzlich und ausschließlich für den Zinsdienst ausgegeben werden. In nicht mehr ganz so weiter Ferne droht der Abbau von 2 Milliarden € Mittel des Solidarpakts Ost. Da kommt noch etwas auf uns zu. Da kann man sich wahrlich nicht zurücklehnen und sagen, die Sache sei geschafft, der Haushalt sei über den Berg. Diese Botschaft des Rechnungshofs ist deutlich.

[Beifall bei den Grünen]

Ich möchte mich auf zwei Problembereiche, die hier Dauerbrenner sind, konzentrieren. Sie sind häufig Gegenstand von Debatten im Haushaltskontrollausschuss, zumindest seit ich dort bin, sicherlich schon länger. Das erste ist: Wir lesen zum wiederholten Mal in einem Rechnungshofbericht, dass Rot-Rot bei der Kontrolle der Gehälter der Manager der Landesunternehmen immer noch nicht vorwärtskommt. Besonders pikant finde ich es, dass die BVG einmal mehr in den Blickpunkt geraten ist. Erneut sind die Anzahl und die Bezüge der sogenannten „außertariflich Beschäftigten“ bei der BVG gestiegen. Wenn man sich im Gegensatz dazu anschaut, wie die BVG-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter um ein wenig Gehaltserhöhung mit wochenlangen Streiks ringen mussten, zeigt sich, dass Herr Sarrazin im Aufsichtsrat der BVG mit zweierlei Maß misst. Das kann nicht sein.

[Beifall bei den Grünen]

Während auf der anderen Seite die einfachen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Landesdienst durch den Anwendungstarifvertrag des Landes in den letzten Jahren echte Reallohnverluste hinnehmen mussten – der Rechnungshof spricht von einer Summe von 1 Milliarde € die seit 2002 bei den Personalkosten abgebaut worden ist –, sind Gehaltssteigerungen von bis zu 10 Prozent und ein Vergütungssystem bei den Managern, das wahrlich nicht auf Leistungsorientierung setzt, eine echte Gerechtigkeitslücke. Ich denke, da müssen wir dringend noch einmal ran.

[Beifall bei den Grünen]

Die zweite Dauergroßbaustelle ist die Vergabepaxis der öffentlichen Aufträge. Da finden sich viele Beispiele im Rechnungshofbericht: von der Bewirtschaftung des Olympiaparks bis zur Restaurierung von Baudenkmalen. Ich will es nicht lange ausführen, Sie erinnern sich an die Debatte über die freihändige Vergabe von Sanierungsaufträgen, die hier kritisiert wird. Die Restaurierung – Sie kennen das Modell – wurde bislang an eine Stiftung übertragen. Diese wiederum erhält das Recht, Außenflächen zu Werbezwecken zu behängen und durch diese Erlöse zu sanieren. Dieses Verfahren ohne vorherige Ausschreibung sei sowohl intransparent als auch vergaberechtswidrig, schreibt der Rechnungshof. In unseren Vorschlägen, diese Aufgabe öffentlich auszuschreiben, werden wir damit

vom Rechnungshof unterstützt. Rot-Rot hat sich dem bislang verweigert. Auch da sehe ich, dass wir auf einen grünen Zweig miteinander kommen müssen.

[Beifall bei den Grünen]

Zuletzt gibt es neben diesen Großbaustellen einen Punkt, der mich auch zum Nachdenken gebracht hat. Den haben alle meine Vorredner angesprochen. Der Rechnungshof hat sich mit dem bildungspolitischen Dauerbrenner Unterrichtsausfall beschäftigt. Es geht gar nicht um Finanzierung, um Verschwendung, es geht schlichtweg um die Tatsache, dass das Schulmanagement entscheidend ist. Offensichtlich genießt nicht in allen Schulen die Absicherung des Unterrichts oberste Priorität. Das ist eine Sache, die im Bildungsausschuss besprochen werden müsste und nicht im Haushaltskontrollausschuss seinen richtigen Platz hat. Vielleicht sollten wir uns alle dafür einsetzen, dass diese Besprechung auch am richtigen Ort stattfindet. Das wäre ein Novum, brächte uns aber sicherlich weiter.

Damit möchte ich enden, bedanke mich nochmals bei Herrn Dr. Harms und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Wir werden hoffentlich konstruktiv, aber auch hart in der Sache über diesem Bericht miteinander ringen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Christian Gojny (CDU)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Pop! – Für die Linksfraktion hat jetzt der Herr Abgeordnete Liebich das Wort. – Bitte sehr!

Stefan Liebich (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Reigen des Dankes ist noch nicht abgeschlossen. Auch von der Linksfraktion Herrn Dr. Harms, den Direktoren, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Rechnungshofs unseren herzlichen Dank für Ihre Arbeit! Sie haben uns wichtige Hinweise gegeben, wie wir künftig weiterarbeiten sollen. Wir werden das im Unterausschuss Haushaltskontrolle auf bewährte Weise diskutieren. Wir bedanken uns auch dafür, dass Sie die Politik fortgesetzt haben, sich auf einige wenige Schwerpunkte zu konzentrieren.

Ich möchte mich kurz auf den putzigen Beitrag des Kollegen Goetze beziehen, der mit dem wirklichen Leben im Unterausschuss Haushaltskontrolle gar nichts zu tun hat. Sie sind da ja nicht Mitglied, deswegen wissen Sie auch gar nicht, wie das bei uns läuft. Im Unterausschuss Haushaltskontrolle ist es nämlich nicht so, dass die Regierungskoalition die ganze Zeit die Opposition niederbügelt, sondern wir entscheiden bei nahezu allen Beschlüssen einmütig. Es gibt nur ganz selten Differenzen, die wir unterschiedlich abstimmen. Insofern ist der Hinweis einfach falsch. Wie ich Ihnen, glaube ich, bei der letzten Debatte zu diesem Thema schon einmal gesagt habe, gibt es auch

Stefan Liebich

Punkte, wo die CDU eine andere Position hat als der Rechnungshof. Das Modell „Rechnungshof hat immer recht, Regierung hat immer unrecht“ kann also nicht funktionieren, wenn beispielsweise die CDU-Fraktion die Kürzungen der Sportförderung, wie sie der Rechnungshof vorschlägt, ablehnt, weil Sie es nämlich politisch falsch finden. Das ist Ihr gutes Recht. Insofern, malen Sie hier nicht so ein Schwarz-Weiß-Bild!

[Beifall bei der Linksfraktion]

Und weil Sie Bezug genommen haben auf die klugen Vorschläge der CDU zur Haushaltspolitik, die wir leider nicht berücksichtigt haben, möchte ich daran erinnern, dass der klügste Vorschlag der CDU bei den letzten Haushaltsberatungen darin bestand, dass wir den öffentlichen Dienst des Landes Berlin insbesondere bei der Polizei aufstocken und das mit Privatisierungen gegenfinanzieren. Das ist die köstliche Haushaltspolitik, die wir von Elmar Pieroth kennen. Und Sie wissen ja, wo uns das hingeführt hat. Gut, dass das zu Ende ist.

Und auch der dritte Punkt, den Sie angesprochen haben, Spreadreieck: Es handelt sich um das Grundstück, das der CDU-Finanzsenator Kurth verkauft hat, obwohl es gar nicht dem Land Berlin gehörte, und das die große Koalition aus SPD und CDU, die dann noch einmal auflebte, am Ende der letzten Legislaturperiode noch höher bebauen wollte, als es die Senatstadtentwicklungsverwaltung vorgeschlagen hatte. Um dieses Spreadreieck ging es. Der Rechnungshof braucht gar nicht unsere Beschlüsse, um sich solche Sachen genau anzugucken. Das haben Sie auch selbst gesagt. Der Rechnungshof prüft das, was er für prüfenswert hält; das ist vernünftig. Politisch bewerten und die Schlüsse daraus ziehen werden weiterhin die Politiker. Insofern weiß ich gar nicht, was dieser Hinweis sollte.

[Beifall bei der Linksfraktion]

In diesem Rechnungshofbericht werden Fragen angesprochen, über die wir uns im Unterausschuss Haushaltskontrolle unterhalten werden. Eine Frage hat die Kollegin Pop eben angesprochen, der Kollege Thärichen auch schon, die Vergütung von Führungskräften insbesondere bei der BVG. Hier ein kleiner Einschub, ehe hier grüne Geschichtsklitterung entsteht, von wegen Ungerechtigkeiten: Es waren die Grünen, die den Senat gemahnt haben, hart zu bleiben und den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen keinen Cent mehr zu geben. Das will ich noch einmal in Erinnerung rufen. Es war nicht so, dass die Grünen gesagt hätten: Zahlt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mehr. Das war ein bisschen anders. Aber die Frage der Führungskräfte, die aufgeworfen wird, müssen wir diskutieren. Der Finanzsenator hat schon seine Einschätzung per Brief an Dr. Harms geschrieben, dass er die ausgewählten Unternehmen für nicht repräsentativ hält und meint, dass das nur die Unternehmen sind, auf die wir gar nicht genug Einfluss haben, weil sie uns nicht mehrheitlich gehören. Das müssen wir uns anschauen.

Wir werden uns auch anschauen, ob die Einschätzung des Rechnungshofs von uns geteilt wird, dass über den Aus-

bau der Straßenbahn ungeprüft entschieden wurde. Ich fand die Entscheidung richtig, dass wir die Straßenbahn ausgebaut haben. Ich bin bisher auch davon ausgegangen, dass das nach vernünftiger Abwägung erfolgt ist. Das schauen wir uns an.

Fazit: Der Rechnungshof ist nicht immer bequem. Das soll er auch nicht sein. Die Politik wird weiter von Politikern gemacht. Aber wenn es den Rechnungshof nicht gäbe, dann müsste er erfunden werden. – Also zum Abschluss von mir noch mal recht herzlichen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Liebich! – Für die FDP-Fraktion hat Herr Meyer das Wort.

Christoph Meyer (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Harms! Auch von der FDP-Fraktion zu Anfang ein herzlicher Dank für die von Ihnen und Ihren Mitarbeitern geleistete Arbeit. Ich möchte die Gelegenheit nutzen, Ihnen besonders für die Sonderberichte, die Sie unterjährig immer verfassen, zu danken. Ich glaube, wir alle hier im Haus schätzen diese Berichte. Es ist richtig, dass diese Berichte in der Regel der Regierung stärker wehtun als den Oppositionsfractionen. Es ist dennoch richtig, dass Sie hier, wie Herr Liebich eben sagte, ein unabhängiges Recht haben zu prüfen, was Sie wollen, nicht das, was einzelne Fraktionen im Hauptausschuss beantragen. Damit bewahren Sie sich Ihre Unabhängigkeit. Das ist für unsere tägliche Arbeit sehr wichtig.

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

In dem Rechnungshofbericht 2008 ist wieder eine Fülle von Versäumnissen und Beanstandungen aufgeführt. Ich versuche, mich zunächst auf nur einen Bereich zu konzentrieren, der Rest wird sicherlich in den Beratungen des Haushaltskontrollausschusses behandelt.

Der Schwerpunkt ist der, den Sie dankenswerterweise in Ihrem Rechnungshofbericht so gesetzt haben, nämlich die Gehaltsstrukturen in den Landesbeteiligungen. Rot-Rot ist 2001 u. a. mit dem Anspruch angetreten, ein neues, wirkungsvolles Beteiligungsmanagement und Controlling zu implementieren. Wenn man die Ausführungen des Rechnungshofsberichts liest, dann muss man ein paar Fragezeichen dahinter machen. Was mich vor allem stört, fast schon entsetzt, ist die Deutlichkeit, mit der Sie in Bezug auf die beanstandeten Gehaltsstrukturen in den Landesbeteiligungen auf die Kontinuität der Beanstandungen hinweisen, die offensichtlich in den letzten Jahren immer wieder thematisiert wurden und die dennoch nicht abgeschaltet werden. Hier ist ein Punkt erreicht, wo man sich im Haushaltskontrollausschuss einmal fragen muss – da hat Herr Goetze sicher recht –, ob wir mit Auflagen und Missbilligungen weiterarbeiten wolle, obwohl wir offensichtlich damit nicht weiterkommen.

Christoph Meyer

Herr Sarrazin hat zur Vergütungssteigerung in den Landesbeteiligungen bereits seine Position in der Öffentlichkeit kundgetan. Es mag durchaus sein, dass er damit recht hat, das werden wir in den Beratungen sehen. Was mich dennoch stört und wo der Rechnungshof dennoch recht hat, ist, dass es ziemlich bedenklich ist, wenn die Beteiligungsverwaltung sich als solche verweigert, die Verträge über die Vergütungen einzusehen. Das ist ja der Kernpunkt der Kritik des Rechnungshofs. Wenn der Rechnungshof feststellt, dass keine Bezügeberichte vorliegen, dann muss man grundsätzlich feststellen, dass die Beteiligungsverwaltung an der Sache vorbeiarbeitet. Dasselbe gilt für den Vorwurf, dass die variablen Vergütungen, die mittlerweile fast flächendeckend eingeführt wurden, gerade nicht an die Erfüllung von Zielvereinbarungen in den Landesbeteiligungen geknüpft sind. Auch das ist eine alte Forderung des gesamten Hauses. Sie können sagen, dass Sie bei Beteiligungen, bei denen das Land nur eine Minderheitsposition hat, nicht allein ausschlaggebend sind. Aber dennoch würde ich mir hier wünschen, dass das Land Berlin, die Senatsverwaltung für Finanzen, stärker die Bedenken des Rechnungshofs, die schon in den letzten Jahren vorgetragen worden sind, aufnimmt.

[Vereinzelter Beifall bei der FDP und den Grünen]

Dasselbe gilt grundsätzlich für den ganzen Bereich Wohnungsbaugesellschaften. Auch hier grundsätzlich die Feststellung: Wenn der Senat Maximalgrenzen für Bonifikationen festlegt, mit 40 000 € im Jahr, dann kann es doch nicht sein, dass die Wohnungsbaugesellschaften dieses so nicht einhalten, sondern überschreiten. Auch hierzu müssen wir uns grundsätzlich im Haushaltskontrollausschuss und im Abgeordnetenhaus darüber verständigen und dazu verhalten, dass das eine Art und Weise ist, wie Landesbeteiligungen mit dem Senat, dem Land Berlin, dem Eigentümer, umgehen, die wir nicht tolerieren dürfen.

Dasselbe gilt für die BVG, das ist schon ausgiebig besprochen worden. Ich kann mich noch an den Aufschrei erinnern, 2005, als die außertariflichen Vergütungsstrukturen erstmals richtig bekannt wurden. Der Aufschrei war da. Alle haben gesagt, es geht so nicht. Es wurde geändert. Man sieht jetzt, dass die BVG offensichtlich keine zwei Jahre braucht, um das, was das Land Berlin eingefordert hat, wieder zu konterkarieren; sogar noch so weit – das finde ich am dreistesten an der Geschichte –, dass Gehaltserhöhungen von bis zu 21 Prozent im Bereich der dritten Führungsebene offensichtlich rückwirkend für 22 Monate im Jahr 2007 gezahlt wurden. Das muss man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen. Im Jahr 2005 gibt es den Aufschrei, es gibt eine Reaktion, und im Jahr 2007 dreht man die ganze Schraube wieder zurück und glaubt offensichtlich als BVG, dass das niemand mitbekommt.

Gut, dass es den Rechnungshof gibt, um uns alle daran zu erinnern! Die weiteren Punkte, teilweise wurden sie in der Debatte schon angesprochen, müssen wir uns vertiefend im Haushaltskontrollausschuss ansehen. Auch von mir noch einmal der Appell an die Regierungskoalition: Es mag richtig sein, Herr Liebich, dass viele der Missbilli-

gungen und Auflagen letztlich im Haushaltskontrollausschuss einvernehmlich gefasst werden. Dennoch ist es wichtig, dass wir hier eher zu einem Verfahren kommen, dass es über die Auflagen und Missbilligungen hinaus auch zu Änderungen im Verhalten der Senatsverwaltung und der Landesbeteiligungen kommt. Wenn wir das mit dem Rechnungshofbericht 2008 schaffen würden, wären wir ein ganzes Stück weiter. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Meyer! – Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Hauptausschuss, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Die lfd. Nrn. 15 bis 17 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 18:

Beschlussempfehlungen

Übertragung von Bädern an gemeinnützige und förderungswürdige Sportvereine

Beschlussempfehlungen Sport und Haupt Drs 16/1434
Antrag der CDU Drs 16/1116

Für die Beratung steht den Fraktion jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der CDU. Herr Statzkowski hat das Wort. – Bitte sehr!

Andreas Statzkowski (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach 2001 sind rund elf Hallenbäder in dieser Stadt geschlossen worden. Im Nachgang zu diesen Hallenbäderschließungen haben die Sport- und Schwimmvereine im Land Berlin dementsprechend Überlebensängste gehabt. Sie haben selbst Überlegungen angestellt, wie man mit der Situation im Einzelnen umgehen kann. Das Ganze kumulierte dann in einer Erklärung des Landessportbunds und des Schwimmverbands Berlin im Frühjahr 2006 – ich zitiere –:

Die Vereine vermissen im Konzept die Variante, Bäder komplett übernehmen zu können. Nachdem zu dieser Variante schon einige Pilotprojekte angelaufen sind, sollte der Sachverhalt als originärer Punkt in die Konzeption aufgenommen werden.

Grundsätzlich wurde angemerkt, dass die BBB mehr als bisher auf jene Vereine zugehen sollten, die bereit sind, ein Bad zu übernehmen. Dieser wegweisende Beschluss ist dann auch in die Koalitionsvereinbarung von Rot-Rot aufgenommen worden, ungefähr im Oktober 2006, also ein halbes Jahr später. Es ist mit Sicherheit keine Selbstverständlichkeit, wenn ich als Politiker einer Oppositionspartei sage: Was an dieser Stelle in der Koalitions-

Andreas Statzkowski

vereinbarung nachzulesen ist, findet auch unsere Zustimmung. – Ich zitiere:

Die Koalition begrüßt das Engagement gemeinnütziger Vereine für die Übernahme des Betriebs von Bädern. Die Koalition wird sich gegenüber den Berliner Bäder-Betrieben dafür einsetzen, dass die Rahmenbedingungen auch finanzieller Art dafür schnellstmöglich geschaffen werden.

Das spricht für sich. Es ist ein richtiger Satz, der an dieser Stelle steht. Ich sage das auch als Oppositionspolitiker.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Allerdings muss man sich natürlich die Frage stellen, inwieweit das in der Form umgesetzt wurde. Da muss man sich die Situation der Bäder in Berlin im Einzelnen ansehen. Wir haben nur wenige Beispiele von Bädern, wo bisher der nicht technische Teil überhaupt übertragen worden ist, wie z. B. bei den Wasserfreunden Spandau 04 oder bei der Schwimmgemeinschaft Neukölln das Sportbad in Britz. Wir haben nur ein einziges Bad in Berlin, wo Technik und Betriebsleitung inzwischen einem Verein übergeben wurden. Bezeichnenderweise ist genau dieses Bad nicht in der Verantwortung des Senats von Berlin bzw. der Berliner Bäder-Betriebe, es ist in der Trägerschaft des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg und vom Bezirksamt an einen Sportverein übertragen worden. Sie wissen, dass dieses Modell nahezu jährlich ums Überleben ringt. Die Rahmenbedingungen aber, die als verpflichtend und schnellstmöglich zu erarbeiten festgelegt worden sind, die fehlen bis heute. Es gibt diese Rahmenbedingungen noch nicht. Es gibt kein Konzept. Es gibt auch keine weiterführenden Aktivitäten. Es mag sein, dass Sie einem Oppositionspolitiker keinen Glauben schenken. Deswegen möchte ich auch hier zitieren. Am 24. September 2007 fand ein Treffen der Berliner Bäderbetriebe, des Landessportbunds und des Schwimmverbands Berlin statt. Dort hat man schriftlich folgendes festgelegt:

Der Landessportbund fordert trotz des aktuellen Stillstands bezüglich der Rahmenvereinbarung, die die wesentlichen Eckpunkte einer Übernahme durch den organisierten Sport beschreibt und festlegt, diese umgehend umzusetzen.

Das war rund ein Jahr, nachdem diese Festlegung im Koalitionsvertrag nachzulesen war. Wenn wir jetzt weiterrechnen, dann kann man unschwer feststellen, dass inzwischen weitere zehn Monate vergangen sind, wo nichts passiert ist.

Die Sportvereine Berlins, die Schwimmvereine, erwarten an dieser Stelle Transparenz, auch was die Kostenrechnung der Berliner Bäder-Betriebe angeht. Und sie erwarten zu Recht Fortschritte und eine Aktivität des Senats, die an dieser Stelle nicht erkennbar ist.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vielmehr kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass bei den Berliner Bäder-Betrieben, vielleicht auch

beim Senat, eine gewisse Unwilligkeit vorhanden ist, dass häufig wechselnde Betriebsstrategien zu beobachten sind, die zu einer Verunsicherung der Sportvereine führen. Dass es besser geht, zeigen uns andere Bundesländer. Nehmen wir z. B. Nordrhein-Westfalen. Dort gibt es eine Website, die Sportvereinen Auskunft gibt, die Bäder übernehmen wollen. Dort finden Werkstätten statt, das heißt, Diskussionsforen, wo es darum geht, wie man Bäder betreiben und produktiv und konstruktiv führen kann. Ich möchte aus einem der Ergebnisprotokolle zitieren. Da steht beispielsweise:

Die durch die Aachener Bad- und Sport-GmbH betriebene Schwimmhalle Ost

– Träger ist übrigens der Stadtsportbund Aachen –

beweist, dass das Modell Vereins- und Bürgerbäder nicht nur in kleineren Städten und Gemeinden erfolgversprechend ist, sondern die kommunalen Haushalte auch in Großstädten wirkungsvoll entlasten kann.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Statzkowski!

Andreas Statzkowski (CDU):

Das heißt, wir haben Kostenersparnis und Innovation. – Ich komme sofort zum Schluss. – Hier geht es darum, als Parlament zusammenzustehen und der Verwaltung, dem Berliner Senat Beine zu machen. Wenn Sie diesen Antrag heute ablehnen, dann ist es nicht nur ein Versagen der Regierung, dann ist es ein Versagen der Koalition. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Statzkowski! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Pauzenberger das Wort.

Markus Pauzenberger (SPD):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrter Herr Statzkowski! Schön begrüßt, aber Sie haben, glaube ich, die letzten eineinhalb Jahre nicht in diesem Haus gesessen, sonst wüssten Sie, dass wir sehr viel für die Bäder getan und Vorbereitungen getroffen haben, damit Sportvereine die Bäder übernehmen können. Ich habe am Anfang meiner Tätigkeit in diesem Haus eine Grundsatzrede zu den Bädern gehalten. Ich habe gesagt: Wir wollen die Freibäder verpachten. – Hier sind die Vereine schon Pächter, z. B. die Wasserratten.

[Zuruf von Andreas Statzkowski (CDU)]

– Ja, gut, aber die kommen, Herr Statzkowski! Sie wissen, dass wir da hinterher sind. – Und wir wissen, dass wir noch eine gewisse Zeit brauchen, um dort alles Mögliche

Markus Pauzenberger

zu eruieren. Sie haben am 25. April das Bäderkonzept bekommen. Für mich, meine Fraktion und die Koalition hat der Senat sehr eindrücklich gesagt, wie es weitergehen wird. Das haben Sie ignoriert und bis jetzt mit keinem Wort erwähnt. Lesen Sie das Bäderkonzept! Dort steht alles.

Ihren Antrag, um den es eigentlich geht, haben Sie mit keinem Wort erwähnt. Wir haben Ihren Antrag im Ausschuss abgelehnt, nicht weil er unsinnig ist – das ist er wirklich nicht, Herr Statzkowski, dazu schätze ich Sie auch viel zu sehr –, er ist einfach nicht genau genug. Der Staatssekretär und auch die Koalitionsfraktionen haben Ihnen gesagt, dass Teile Ihres Antrags erstens durch das Bäderkonzept beantwortet sind und Ihnen zweitens – das haben Sie, glaube ich, nicht gewusst – bereits Unterlagen zu den Kostenentwicklungen, Kostendeckungsgraden usw. vorliegen, Sie müssten nur Ihre Kollegen im Unterausschuss Beteiligungsmanagement fragen, dann bekommen Sie die Antworten. Deshalb halten wir es für unsinnig, immer wieder neue Berichte vom Senat anzufordern, Sie müssten nur Ihre Hausarbeiten machen, mit Ihren Fraktionskollegen sprechen, dann bekommen Sie die Antworten. Wir machen das. Das hat aber nichts mit Regierungs- oder Oppositionsfraktion zu tun. Auch die Opposition ist im Unterausschuss Beteiligungsmanagement vertreten. Deshalb werden wir auch hier und heute leider Ihren Antrag noch einmal ablehnen, weil er für uns in der Sache erledigt ist. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Das Wort zu einer Kurzintervention hat jetzt Herr Abgeordneter Statzkowski.

Andreas Statzkowski (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Drei Bemerkungen dazu: Lieber Kollege! Ich habe zu nichts anderem gesprochen als zu dem Antrag, eben keine allgemeine Aussprache zu den Bädern, sondern es geht um das Thema Übertragung von Bädern an gemeinnützige und förderungswürdige Sportvereine.

Punkt 2: Es geht nicht darum, dass ich bestimmte Dinge weiß, sondern es geht darum, dass die Sportvereine diese Transparenz bekommen und diese Informationen erhalten.

[Beifall bei der CDU]

Punkt drei: Es ist Fakt – dem haben Sie auch nicht widersprochen –, dass die Rahmenbedingungen trotz des Bäderberichtes nach wie vor fehlen und die Sportvereine nach wie vor im Unklaren gelassen werden. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Statzkowski! – Herr Pauzenberger möchte erwidern und hat dazu jetzt die Gelegenheit. – Bitte sehr!

Markus Pauzenberger (SPD):

Ich bleibe dabei: Sie haben vieles gesagt, aber Sie sind kaum auf den Antrag eingegangen.

[Uwe Goetze (CDU): Sie aber auch nicht!]

Ich bleibe auch dabei, dass die Grundlagen in dem Positionspapier – hier: Versorgung mit Bäderangeboten gewährleisten – Bäderkonzept fortschreiben, das ist die Drucksache 16/1336 – stehen. Lesen Sie das noch einmal durch! Da stehen die Antworten, die der Senat gegeben hat. Ich bleibe bei meinen Aussagen!

[Beifall bei der SPD –

Uwe Goetze (CDU): Zitieren Sie doch mal die Stelle!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Pauzenberger! – Für die Fraktion der Grünen hat jetzt das Wort Frau Abgeordnete Kubala. – Bitte sehr!

Felicitas Kubala (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Pauzenberger! Sie sagen, die Bäderpolitik ist nicht das Thema. Aber diesen CDU-Antrag, den hat die Koalition mit ihrer Bäderpolitik zu verantworten. Er ist unmittelbar Ergebnis dieser Bäderpolitik, die immer hin und her schwankt. Das Konzept, das Sie soeben angesprochen haben, ist erst mit zweijähriger Verspätung gekommen. Das muss man hier einmal anmerken.

Für uns ist zunächst einmal die Bäderpolitik und die Versorgung der Öffentlichkeit mit Bädern eine öffentliche Aufgabe. Hier steht der Staat in der Verantwortung, hier sind die Bäder-Betriebe ein wichtiger Akteur. Bäder dienen der gesundheitlichen Prävention. Bäder stellen auch sicher, dass Kinder, Jugendliche, Schülerinnen und Schüler schwimmen können und schwimmen lernen. Deshalb sehen wir zunächst den Senat und auch die Bäder-Betriebe in der Verantwortung. Das möchte ich so klar und deutlich voranstellen.

[Beifall bei den Grünen]

Aber ich möchte durchaus erweitern, dass das, was wir heute in dem CDU-Antrag lesen können, nämlich die Frage der Vereine, mit der Bäderpolitik, die wir erleben, verbunden werden muss. Da wird das Bäderkonzept erst sehr spät vorgelegt. Viele Fragen bleiben offen – wir müssen hier nicht ins Detail gehen. Bäderschließungen werden angekündigt und dann wieder zurückgenommen. Die Kürzung für die Bäder-Betriebe wird mal vorgenommen, dann wieder zurückgezogen. Die Kitas und Schulen durften in der letzten Wahlperiode kostenfrei schwimmen.

Felicitas Kubala

Das wird dann gestrichen und wieder auf die Tagesordnung gesetzt – mit Unterstützung der Grünen.

Das verunsichert Vereine, das verunsichert die Öffentlichkeit, und das verunsichert auch alle Menschen, die ehrenamtlich im Sport tätig sind. Eine solche Vorgehensweise ist zu kritisieren, Herr Pauzenberger, und sie führt dann auch zum Ergebnis, dass man sich fragt: Muss hier nicht so etwas wie Wettbewerb aufkommen? Müssen nicht noch stärker Vereine und insbesondere gemeinnützige Vereine in dieses Angebot einbezogen werden?

[Beifall bei den Grünen]

Wir hatten in Kreuzberg ein solches Angebot. Da haben sich Ehrenamtliche dafür stark gemacht, ein Bad zu erhalten, und hier haben die Bäder-Betriebe außerordentlich schlecht und unsensibel agiert.

[Özcan Mutlu (Grüne): Versagt haben Sie!]

Sie haben den Vertrag mit denen, die dieses Bad ehrenamtlich betreiben, gelöst. Sie haben diese Entscheidung dann zunächst in der Presse bekannt gegeben und wurden mit dem Hinweis zitiert: Wir hätten vielleicht vorher einmal mit den Betreibern des Baerwald-Bades sprechen sollen. Das ist ungeschickt, und das verprellt auch all die Menschen, die ehrenamtlich in Vereinen oder Sportverbänden tätig sind oder – wie in diesem Fall – einen Verein gründen, um ein Bad zu erhalten!

[Beifall bei den Grünen]

An dieser Stelle ist der Senat gefordert, die Bäder-Betriebe etwas stärker an die Kandare zu nehmen. Sie müssen etwas flexibler werden in ihrem Umgang mit dem Kunden – da wird nach einem Zitat der Bäder-Betriebe der Nutzer ja eher als Verschmutzer gesehen –, und sie müssen auch stärker Kontakt mit den Menschen suchen, die ehrenamtlich in den Bädern tätig sind, bis hin zu der Frage, ob einzelne Bäder den förderungswürdigen Vereinen auch übergeben werden können, damit man diese Bäder auf Dauer auch erhalten kann.

[Beifall bei den Grünen]

Wir brauchen das ehrenamtliche Engagement, auch im Sport, auch bei den Bädern, und wir brauchen auch Bäder-Betriebe und einen Senat, die gut mit den Akteuren agieren und auskommen.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Kubala! – Für die Linksfraktion hat nunmehr Frau Dr. Hiller das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eigentlich ist alles schon einmal gesagt worden, aber noch nicht in diesen Hallen. Ich werde mich bemühen, mich kurz zu halten.

Herr Statzkowski! Ich will Ihnen sagen, warum wir diesen Antrag ablehnen. Die Regierungskoalition sieht an dieser Stelle keinen Handlungsbedarf. Der Senat, die Bäder-Betriebe arbeiten. Wenn Frau Kubala sagt, es habe lange gedauert, bis dieses Konzept nun vorliegt, kann ich nur sagen: Schneller kann es immer gehen. Nun liegt dieses Konzept jedoch vor, und nun muss es umgesetzt werden.

Bestandteil dieses Konzeptes – Sie haben es richtig bemerkt, Herr Statzkowski – ist auch die Einbeziehung von Vereinen, aber nicht um jeden Preis. Und um diese Bedingungen geht es – Sie haben es gesagt. Leider habe ich den Eindruck, dass Sie nicht so richtig informiert sind. Vielleicht sollten Sie einmal mit Ihren Mitarbeitern sprechen. Es gibt eine Drucksache 15/1790, in der die Bedingungen für die Übergabe von Bädern an Vereine formuliert werden. Die Drucksache 16/1336 werden Sie sicherlich kennen. Das Bäderkonzept macht dazu Aussagen.

[Beifall von Markus Pauzenberger (SPD)]

Sicher kann man manches kritisieren, auch wir als Regierungskoalition machen das, aber wir wollen, dass die Bäder-Betriebe an ihrer Kernaufgabe arbeiten: an der Sanierung der Bäder, an der Umsetzung der zunächst 10 Millionen € und dann insgesamt 50 Millionen €

[Beifall von Markus Pauzenberger (SPD)]

Da wir die Mittel für die Verwaltung der Bäder-Betriebe bewusst gekürzt haben, ist es notwendig, dass sich auch die Verwaltungsmitarbeiter auf die Kernaufgaben konzentrieren.

[Beifall von Uwe Doering (Linksfraktion)]

Lassen Sie uns also Ihren Punkt, den Sie durchaus als einen Schwerpunkt sehen, konkret bezogen auf ein Bad aufrufen. Alles in einer Tabelle – oder wie Sie es dargestellt haben wollen – würde nicht zur Klarheit beitragen. Wir haben den Bäder-Betrieben deutlich gesagt, was zu machen ist, und nun müssen sie arbeiten.

Im Übrigen wird durch das Rechtsanwaltsbüro McKinsey an einem Mustervertrag gearbeitet – meines Erachtens ist das jetzt fertig –, mit dem man die Übergabe von Bädern an Vereine regelt. Ich denke, wir werden zu gegebener Zeit darüber informiert, und werden auch die Bäder-Betriebe wieder zu uns in den Ausschuss einladen und darüber sprechen. Ich hoffe, dass auch Sie dann bemerken, dass das Bad in der Baerwaldstraße ein Sonderproblem ist, weil es eben seit 2001 nicht mehr Bestandteil der Bäder-Betriebe ist, und aus dieser Sicht gesondert behandelt werden muss. Das würde in dem, was Sie hier fordern, gar nicht vorkommen. In Ihrem Antrag ist viel Durcheinander, und wir werden ihn deshalb ablehnen. – Danke schön!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Für die FDP-Fraktion hat der Kollege Czaja das Wort!

Sebastian Czaja (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gibt nur wenige Themen, die den Sportausschuss so regelmäßig beschäftigen wie die Schwimmbäder der Stadt. Die Auffassungen – das will ich hier deutlich sagen – der einzelnen Fraktionen gehen im Sportausschuss oftmals nicht weit auseinander, und dennoch gibt es viel zu häufig unterschiedliche Abstimmungen. Ich möchte an dieser Stelle mit Erlaubnis des Präsidenten zitieren, wie diese Abstimmungen immer wieder kommentiert werden bzw. die Anträge, die dann von der Opposition eingereicht werden, mit folgender Begründung abgelehnt werden.

Da heißt es dann – eine sehr beliebte Begründung –: Der Senat habe die Absicht, dem Anliegen zu folgen, sodass es keines Antrages mehr bedürfe. – Genau das hält hier im Haus Einzug, obwohl wir konstruktive Oppositionspolitik betreiben und es für die Stadt bitter notwendig wäre, Anträgen der Opposition die Zustimmung zu erteilen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Ich werde auch als dritter Redner der Oppositionsfraktionen heute Abend nicht müde,

[Torsten Schneider (SPD): Aber wir werden müde!]

Ihnen zu erklären, was im Antrag der CDU-Fraktion geschrieben steht. Der Senat hat bereits in der Vergangenheit Schwimmbäder an gemeinnützige und förderungswürdige Vereine übertragen. Die CDU fordert nunmehr, dass der Senat über die bereits vorgenommenen Übertragungen berichtet, um dem Abgeordnetenhaus und speziell dem Sportausschuss die Bewertung zu ermöglichen, ob weitere Übertragungen sinnvoll sind oder nicht.

Im Bericht des Senats ist unter anderem zum Bäderkonzept ausgeführt, dass durch die Übertragung in der Regel geringere Personalkosten bei den Betriebs- und Wasseraufsichten zu erreichen sind.

[Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Sofern das Schulschwimmen in den Hallen gesichert ist, sollen weitere Übertragungen folgen. Es folgen im Bericht einige weitere Voraussetzungen, die durch die Vereine zu erfüllen sind. – Frau Dr. Hiller, als hätte ich Ihren Zwischenruf erahnt, gehe ich gern darauf ein! Es dürfte bekannt sein, dass in diesem Papier als Voraussetzung die Zahlung eines Mindestlohnes niedergeschrieben ist, und es dürfte bekannt sein, dass die FDP-Fraktion dies ablehnt. Wenn wir beide uns aber richtig an die Sportausschusssitzung erinnern, dann werden Sie mir zustimmen, dass die Ausführungen des Senats im Ausschuss wie folgt lauteten: dieser Forderung nicht gerecht werden zu können beziehungsweise diese Forderung nicht aufrecht er-

halten zu wollen und es somit einen Überarbeitungsbedarf gibt.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Andreas Statzkowski (CDU)]

Der Bericht schließt mit den Worten ab:

Die Übertragung von Bädern auf Dritte erfolgt bislang nur im Rahmen von Modellprojekten. Ob künftig eine wirtschaftlich tragfähige Dauerlösung gefunden werden kann, ist noch nicht absehbar.

Genau aus diesem Grund ist es sinnvoll, dass der Senat einen entsprechenden Bericht vorlegt. Die FDP-Fraktion stimmt dem Antrag der CDU zu und fordert die Koalitionsfraktionen dazu auf, dem Senat ebenfalls eine eindeutige Frist an dieser Stelle zu setzen, um beim Thema Bäderkonzept den nächsten Schritt machen zu können. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Meine Damen und Herren! Beide Ausschüsse empfehlen mehrheitlich gegen die Stimmen der CDU, der Grünen und der FDP die Ablehnung des Antrags. Wer dem Antrag dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Oppositionsfraktionen. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen. Wer enthält sich? – Niemand. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Wir kommen jetzt zur

lfd. Nr. 19:

Beschlussempfehlung

Abwasserkanalisation für ganz Berlin

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/1440
Antrag der CDU Drs 16/0804

Hierzu gibt es einen Änderungsantrag der Fraktion der SPD und der Fraktion Die Linke zur Beschlussempfehlung. Die Drucksache 16/1440 steht bislang auf der Konsensliste, wird nunmehr aber aufgerufen, weil hierzu der Änderungsantrag eingebracht worden ist, der Ihnen als Tischvorlage mit der Drucksachennummer 16/1440-1 vorliegt. Ist dazu eine Beratung gewünscht? – Das ist nicht der Fall.

Der Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz hatte mehrheitlich gegen die Stimmen der CDU und bei Enthaltung der Grünen und der FDP die Ablehnung des Antrags mit der Drucksachennummer 16/0804 in geänderter Fassung empfohlen. Der Änderungsantrag der Koalitionsfraktionen mit der Drucksachennummer 14/1440-1 sieht hiervon abweichend die Annahme des Antrags mit der Drucksachennummer 16/0804 in neuer Fassung vor.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

Wer dem Antrag in der Fassung des Änderungsantrags seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen. Wer ist dagegen? – Das sind die Oppositionsfraktionen. Wer enthält sich? – Damit ist der Antrag in der neuen Fassung angenommen.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 19 A:

Dringliche Beschlussempfehlung

Keine Privatisierung der Deutschen Bahn AG

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/1470
Antrag der Grünen Drs 16/1365

Der Dringlichkeit wird offensichtlich nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr empfiehlt mehrheitlich gegen die Stimmen der CDU und der FDP den Antrag in neuer Fassung anzunehmen. Wer dem Antrag in der Fassung der Beschlussempfehlung mit der Drucksachennummer 16/1470 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen und die Grünen. Wer ist dagegen? – Das sind die beiden anderen Oppositionsfraktionen. Damit ist der Antrag angenommen.

Ich komme zur

lfd. Nr. 19 B:

Dringliche Beschlussempfehlung

EU-Telekom-Paket: Rundfunkfreiheit und Vielfaltsicherung bleiben Ländersache

Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra
Drs 16/1478
Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1404

Der Dringlichkeit wird offensichtlich nicht widersprochen.

Eine Beratung wird offenbar nicht gewünscht? – So ist es. Der Ausschuss empfiehlt einstimmig bei Abwesenheit der FDP-Fraktion die Annahme des Antrag mit der Drucksachennummer 16/1404. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen, die Fraktion der Grünen und die Fraktion der CDU. Enthaltungen? – Ohne Enthaltungen. Damit ist der Antrag –

[Zurufe von der FDP: Gegenstimmen!]

Oh, Entschuldigung, das habe ich nicht gesehen! Da müssen Sie Ihre Arme massiver heben.

[Zurufe von der FDP: Sie haben nicht gefragt!]

– Ich hatte nicht gefragt. Entschuldigung! Wer stimmt dagegen? – Das ist die FDP-Fraktion. Damit ist der Antrag gleichwohl angenommen.

Ich komme zur

lfd. Nr. 19 C:

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 10/2008 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1479
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

Der Dringlichkeit wird offensichtlich nicht widersprochen.

Wird eine Beratung gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig bei Enthaltung von CDU und Bündnis 90/Die Grünen die Annahme des Vermögensgeschäftes auf der Drucksache mit der Nummer 16/1479. Wer der Vorlage zur Beschlussfassung zustimmen möchte, bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen und die FDP. Hat die Fraktion der Grünen eine Meinung? – Bisher noch nicht. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Aha, das sind die Fraktion der Grünen und der CDU. Damit ist dem Antrag zugestimmt worden.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 19 D:

Dringliche Beschlussempfehlungen

Aufgabe der Sporthalle Südostallee 134 – Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Johannisthal – gemäß § 7 Abs. 2 Sportförderungsgesetz mit dem Ziel der Veräußerung für Dienstleistungszwecke

Beschlussempfehlungen StadtVerk und Haupt
Drs 16/1480
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1090

Der Dringlichkeit wird offensichtlich nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht gewünscht. Beide Ausschüsse empfehlen die Annahme der Vorlage mit der Drucksachennummer 16/1090, der Fachausschuss mehrheitlich gegen die Grünen und der Hauptausschuss einstimmig bei Enthaltung der CDU. Wer der Vorlage – zur Beschlussfassung – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen und die FDP-Fraktion. Wer enthält sich? – Das sind die CDU-Fraktion und die Grünen. Damit ist dem Antrag entsprochen.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 19 E:

Dringliche Beschlussempfehlungen

Förmliche Aufgabe gemäß § 7 Abs. 2 Sportförderungsgesetz der öffentlichen Sportanlage „Ernst-Thälmann-Stadion“, Eichgestell 4 in 12459 Berlin, Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Köpenick

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

Beschlussempfehlungen StadtVerk und Haupt
Drs 16/1481
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/0769

Der Dringlichkeit wird offensichtlich nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Beide Ausschüsse empfehlen einstimmig die Annahme der Vorlage mit der Drucksachenummer 16/0769. Wer der Vorlage – zur Beschlussfassung – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen, die Grünen und die anderen Fraktionen. Wer enthält sich? – Ohne Enthaltungen. Damit ist dem Antrag entsprochen.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 20:

Zusammenstellung

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 16/1442

Es liegen mir folgende Überweisungswünsche vor: Die lfd. Nr. 1 – VO-Nr. 16/101 – Fünfte Verordnung zur Änderung der Lehrverpflichtungsverordnung – an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung auf Antrag der FDP sowie die lfd. Nr. 2 – VO-Nr. 16/102 – Verordnung über die zentrale Vergabe von Studienplätzen (Vergabeverordnung) an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung auf Antrag der CDU.

Von den übrigen Verordnungen wurde Kenntnis genommen.

Die lfd. Nr. 21 war Priorität der Fraktion der SPD unter dem Tagesordnungspunkt 4 e. Die lfd. Nr. 22 war Priorität der Fraktion Die Linke unter dem Tagesordnungspunkt 4 b. Die lfd. Nr. 23 steht auf unserer Konsensliste.

Ich komme zur

lfd. Nr. 24:

Entschließungsantrag

Berlin bereitet sich auf die Fußball-EM vor: großzügige Ausnahmeregelungen für die Öffnung von Biergärten

Antrag der FDP Drs 16/1446

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Die antragstellende Fraktion der FDP beantragt die sofortige Abstimmung. Wer dem Antrag Drucksache 16/1446 zuzustimmen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die FDP, die CDU und die Grünen. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Die lfd. Nrn. 25 bis 31 stehen auf der Konsensliste.

Ich komme zur

lfd. Nr. 32:

Antrag

Brandschutz in Grün- und Erholungsanlagen

Antrag der CDU Drs 16/1457

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Die lfd. Nrn. 33 und 34 stehen auf der Konsensliste. Die lfd. Nr. 35 war Priorität der Fraktion der CDU unter dem Tagesordnungspunkt 4 a. Die lfd. Nr. 36 war Priorität der Fraktion der Grünen unter dem Tagesordnungspunkt 4 c.

Nun kommt die

lfd. Nr. 37:

Antrag

Gesamtstrategie für eine zukunftsfähige Wasserpolitik vorlegen

Antrag der Grünen Drs 16/1462

Dieser Antrag wird vertagt.

Die lfd. Nrn. 38 bis 41 sind durch die Konsensliste erledigt.

Es folgt die

lfd. Nr. 41 A:

Dringlicher Antrag

Sei vielfältig, sei multikulti, sei Berlin

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1476

Der Dringlichkeit wird offensichtlich nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Die antragstellenden Fraktionen haben die sofortige Abstimmung beantragt. Wer dem Antrag Drucksache 16/1476 zuzustimmen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen und die Fraktion der Grünen. Wer ist dagegen? – Das ist die Fraktion der FDP. Wer enthält sich? – Bei Enthaltung der CDU-Fraktion ist das so beschlossen.

Nun kommt die

lfd. Nr. 41 B:

Dringlicher Antrag

Wovoreit muss Berlin Abstimmungsverhalten zum EU-Vertrag erklären

Antrag der CDU, der Grünen und der FDP
Drs 16/1477

Der Dringlichkeit wird offensichtlich nicht widersprochen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Die Fraktion der CDU hat die sofortige Abstimmung beantragt. Wer dem Antrag Drucksache 16/1477 zuzustimmen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen der CDU, der FDP und der Grünen. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen. Wer enthält sich? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Meine Damen und Herren! Das war unsere heutige Tagesordnung. Die nächste Sitzung, nämlich die 31., findet am Donnerstag, dem 12. Juni 2008 um 13.00 Uhr statt. – Kommen Sie gut nach Hause!

[Schluss der Sitzung: 21.13 Uhr]

**Berichtigung
zu Plenarprotokoll 16/29 vom 8. Mai 2008**

Auf S. 2618 zur lfd. Nr. 2 – Spontane Fragestunde – lautet die Zeile 14 ff. richtig: „Die Gesamtsumme in der Größenordnung von ca. 41 Millionen € ist weiterhin konstant.“

Anlage 1

Liste der Dringlichkeiten

Lfd. Nr. 19 A: Dringliche Beschlussempfehlung

Keine Privatisierung der Deutschen Bahn AG

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/1470
Antrag der Grünen Drs 16/1365

mehrheitlich gegen CDU u. FDP in neuer Fassung
angenommen

sofortige Abstimmung

Lfd. Nr. 41 B: Dringlicher Antrag

**Wovoreit muss Berlin Abstimmungsverhalten zum
EU-Vertrag erklären**

Antrag der CDU, der Grünen und der FDP Drs
16/1477

Lfd. Nr. 19 B: Dringliche Beschlussempfehlung

**EU-Telekom-Paket: Rundfunkfreiheit und
Vielfaltsicherung bleiben Ländersache**

Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra
Drs 16/1478

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1404

einstimmig bei Abwesenheit FDP angenommen

sofortige Abstimmung

Lfd. Nr. 19 C: Dringliche Beschlussempfehlung

**Vermögensgeschäft Nr. 10/2008 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1479
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

einstimmig bei Enth. CDU und Grüne angenommen

Lfd. Nr. 19 D: Dringliche Beschlussempfehlungen

**Aufgabe der Sporthalle Südostallee 134 (Bezirk
Treptow-Köpenick, Ortsteil Johannisthal) gemäß
§ 7 Abs. 2 Sportförderungsgesetz mit dem Ziel der
Veräußerung für Dienstleistungszwecke**

Beschlussempfehlungen StadtVerk und Haupt
Drs 16/1480

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1090

angenommen

Fachausschuss: mehrheitlich gegen Grüne

Hauptausschuss: einstimmig bei Enth. CDU

Lfd. Nr. 19 E: Dringliche Beschlussempfehlungen

**Förmliche Aufgabe gemäß § 7 Abs. 2
Sportförderungsgesetz der öffentlichen
Sportanlage „Ernst-Thälmann-Stadion“,
Eichgestell 4 in 12459 Berlin, Bezirk
Treptow-Köpenick, Ortsteil Köpenick**

Beschlussempfehlungen StadtVerk und Haupt
Drs 16/1481

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/0769

einstimmig angenommen

Lfd. Nr. 41 A: Dringlicher Antrag

Sei vielfältig, sei multikulti, sei Berlin

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1476

Anlage 2

Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte *ohne Aussprache* wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 7: I. Lesung

**Viertes Gesetz zur Änderung des
Justizverwaltungskostengesetzes**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1429

an Recht und Haupt

Lfd. Nr. 8: I. Lesung

**Gesetz zur Zusammenführung von
Fachhochschulen**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1430

an WissForsch (f), InnSichO und Haupt

Lfd. Nr. 10: Wahl

**Vertrauensleute und Vertreter für den bei
dem Verwaltungsgericht Berlin zu bestellenden
Ausschuss zur Wahl der ehrenamtlichen
Richterinnen und ehrenamtlichen Richter**

Wahlvorlage Drs 16/1439

an Recht

Lfd. Nr. 12: Große Anfrage

**Ist die Flughafenpolitik des Senates noch
bedarfsgerecht?**

Große Anfrage der CDU Drs 16/1451

vertagt

Lfd. Nr. 15: Beschlussempfehlung

**Schluss mit dem Rückzug aus der Fläche – keine
weiteren Schließungen von Polizeiabschnitten in
Berlin**

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 16/1427

Antrag der CDU Drs 16/1326

mehrheitlich gegen CDU bei Enth. FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 16: Beschlussempfehlung

**Kommunales Wahlrecht für
Nicht-EU-Bürgerinnen und -Bürger**

Beschlussempfehlung Recht Drs 16/1432

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/0676

mehrheitlich gegen CDU und FDP mit neuem
Berichtsdatum „1. Oktober 2008“ angenommen

Lfd. Nr. 17: Beschlussempfehlung

Tourismuskonzept evaluieren

Beschlussempfehlung WiTechFrau Drs 16/1433

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1061

einstimmig mit neuem Berichtsdatum „30. Juni 2008“
angenommen

Lfd. Nr. 19: Beschlussempfehlung

Abwasserkanalisation für ganz Berlin

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/1440

Antrag der CDU Drs 16/0804

mehrheitlich gegen CDU bei Enth. Grüne und FDP
auch in geänderter Fassung abgelehnt

Lfd. Nr. 23: Antrag

**Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur
Aufklärung der Vermögens- und Baupolitik am
Spreadreieck und den umliegenden Grundstücken,
insbesondere Friedrichstraße 100 - 103**

Antrag der CDU, der Grünen und der FDP

Drs 16/1445

an Recht und Haupt

Lfd. Nr. 25: Antrag

**Faire Bezahlung der ausländischen Lehrkräfte
an den Berliner Europa-Grundschulen sowie der
Nelson-Mandela-Schule sichern**

Antrag der FDP Drs 16/1447

an BildJugFam und Haupt

Lfd. Nr. 26: Antrag

**Senioren wollen mitreden (III):
Seniorenmitwirkungsgesetz auf den Prüfstand!**

Antrag der FDP Drs 16/1448

an IntArbBSoz (f) und WiTechFrau

Lfd. Nr. 27: Antrag

**Berlin setzt sich ein für eine Lockerung der
restriktiven Visumpolitik gegenüber asiatischen
Staaten**

Antrag der FDP Drs 16/1449

an InnSichO (f) und WiTechFrau

Lfd. Nr. 28: Antrag

Platz des 9. November 1989

Antrag der CDU Drs 16/1452

an StadtVerk

Lfd. Nr. 29: Antrag

**Schulqualität weiter verbessern: mehr
Flexibilität durch Personalkostenbudgetierung
für pädagogisches Personal!**

Antrag der CDU Drs 16/1454

an BildJugFam und Haupt

Lfd. Nr. 30: Antrag

Bildende Künstler und Hartz IV

Antrag der CDU Drs 16/1455

an IntArbBSoz (f), Kult und Haupt

Lfd. Nr. 31: Antrag

**Handlungsfeld „Aktive Bürgergesellschaft“ beim
Programm „ServiceStadt Berlin“ ausbauen –
Bürger- und Volksbegehren ernst nehmen!**

Antrag der CDU Drs 16/1456

an VerwRefKIT

Lfd. Nr. 33: Antrag

**Sportvereine nicht durch Anschluss- und
Benutzungszwang in die Pleite treiben**

Antrag der CDU Drs 16/1458

an Sport

Lfd. Nr. 34: Antrag

**Trinkwasserschutzgebiete in Altglienicke
überprüfen**

Antrag der CDU Drs 16/1459

an GesUmVer

Lfd. Nr. 38: Antrag

**Öffentlich geförderte Beschäftigung endlich
auf den Weg bringen**

Antrag der Grünen Drs 16/1463

an IntArbBSoz

Lfd. Nr. 39: Antrag

**Klimaschutz mit öffentlich geförderter
Beschäftigung voranbringen**

Antrag der Grünen Drs 16/1464

an IntArbBSoz

Lfd. Nr. 40: Antrag

**Passgenaue und individuelle Hilfen für
erwerbslose Menschen absichern!**

Antrag der Grünen Drs 16/1465

an IntArbBSoz

Lfd. Nr. 41: Antrag

**Gute Behandlungsstandards in Berliner
HIV-Schwerpunktpraxen sicherstellen!**

Antrag der CDU, der Grünen und der FDP
Drs 16/1466

an GesUmVer

Anlage 3

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

Kommunales Wahlrecht für Nicht-EU-Bürgerinnen und -Bürger

Das Abgeordnetenhaus unterstützt den im Berliner Integrationskonzept II gefassten Beschluss des Senats, sich mittels einer Bundesratsinitiative dafür einzusetzen, dass die dauerhaft in Deutschland lebenden Nicht-EU-Bürgerinnen und -Bürger ein kommunales Wahlrecht erhalten. Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, bis zum 1. Oktober 2008 über den Stand der Initiative zu berichten.

Tourismuskonzept evaluieren

Der Senat wird aufgefordert, bis zum 30. Juni 2008 einen Bericht über die Ergebnisse der Umsetzung des 2004 beschlossenen Tourismuskonzeptes vorzulegen.

Neben aktuellen und geplanten Maßnahmen zur Förderung und Vermarktung von traditionellen Schwerpunkten des Städtetourismus, z. B. sportlichen Großveranstaltungen, Kultur- und Kongresstourismus, soll dargestellt werden, in welcher Weise neuere Ziele wie z. B. die Förderung des Radverkehrs und des Wassertourismus in das Tourismuskonzept integriert werden.

Im Rahmen dieses Berichts soll insbesondere die Zusammenarbeit zwischen den im Tourismus aktiven Institutionen, Unternehmen und Personen dargestellt werden.

Abwasserkanalisation für ganz Berlin

Der Senat wird aufgefordert, über den Realisierungsstand der bereits festgelegten Bauabschnitte in den Altsiedlungsgebieten der Kategorie 1 regelmäßig zu berichten.

Keine Privatisierung der Deutschen Bahn AG

Der Senat wird aufgefordert, im Bundesrat und in den Bund-Länder-Gremien einen Börsengang der Deutschen Bahn AG und eine Privatisierung der Personenverkehrsgesellschaften abzulehnen. Der Verbleib der Schieneninfrastruktur beim Bund ist weiterhin sicherzustellen.

EU-Telekom-Paket: Rundfunkfreiheit und Vielfaltsicherung bleiben Ländersache

Der Senat wird aufgefordert, bei der Novellierung des Europäischen Telekommunikations-Rechtsrahmens gegenüber der EU-Kommission erneut die Zuständigkeit der Bundesländer für Rundfunkversorgung und Vielfaltsicherung geltend zu machen. Das Abgeordnetenhaus erwartet von der EU-Kommission die Achtung des Kulturguts Rundfunk und der verfassungsrechtlich geschützten Funk-

tion der Rundfunkveranstalter für Meinungsbildung und Meinungsvielfalt. Dazu gehört insbesondere:

1. Wahrung des Rundfunkprivilegs beim Zugang zu Frequenzen

Die geplante Zulassung eines europaweiten Frequenzhandels ist als Benachteiligung der Rundfunkanbieter gegenüber den Telekommunikationsunternehmen und als Einschränkung der Rundfunkfreiheit abzulehnen.

2. Durchleitungspflichten erhalten

Art. 31 der Universaldienst-Richtlinie mit den Befugnissen der Mitgliedstaaten zur Kabelbelegung ist beizubehalten. Darüber hinaus müssen diese Befugnisse zur Sicherung der kulturellen Vielfalt und der Meinungsppluralität auf alle Plattformen ausgedehnt werden, für die die Mitgliedstaaten zuständig sind.

3. Zugang zu Netzen bleibt diskriminierungsfrei

Die Telekommunikations-Richtlinie ist zu ergänzen um die Befugnis der Mitgliedstaaten, Vorgaben für elektronische Kommunikationsnetze und -plattformen vorzusehen, damit auch künftig ein diskriminierungsfreier Zugang zu diesen Übertragungskapazitäten gesichert werden kann.

4. Keine neue Kontrollbehörde

Die Einrichtung einer neuen europäischen Regulierungsbehörde für Telekommunikation („European Telecom Market Authority“) wird abgelehnt.

Vermögensgeschäft Nr. 10/2008 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Dem Verkauf eines 1 242 m² großen Grundstücks Pankstraße 84 A und eines 1 890 m² großen Grundstücks Pankstraße 85-86 in Berlin-Wedding zu den im Kaufvertrag vom 15. April 2008 zur Urkundenrolle Nr. 347/2008 des Notars Alexander Stelter in Berlin vom Liegenschaftsfonds vereinbarten Bedingungen wird zugestimmt.

Aufgabe der Sporthalle Südostallee 134 – Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Johannisthal – gemäß § 7 Abs. 2 Sportförderungsgesetz mit dem Ziel der Veräußerung für Dienstleistungszwecke

Der Aufgabe der Sporthalle Südostallee 134 (Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Johannisthal) gemäß § 7 Abs. 2 Sportförderungsgesetz mit dem Ziel der Veräußerung für Dienstleistungszwecke wird zugestimmt.

**Förmliche Aufgabe gemäß § 7 Abs. 2
Sportförderungsgesetz der öffentlichen
Sportanlage „Ernst-Thälmann-Stadion“,
Eichgestell 4 in 12459 Berlin, Bezirk
Treptow-Köpenick, Ortsteil Köpenick**

Der Aufgabe gemäß § 7 Abs. 2 Sportförderungsgesetz der öffentlichen Sportanlage „Ernst-Thälmann-Stadion“, Eichgestell 4 in 12459 Berlin, Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Köpenick, mit dem Ziel der Einbeziehung in das Landschaftsschutzgebiet Wuhlheide gemäß dem „Entwicklungskonzept Wuhlheide“ sowie der Zwischennutzung eines Modellparks wird zugestimmt.

Künftiger Umgang mit NS-Raubkunst

In Umsetzung der Ergebnisse des Sonderausschusses Restitution des Abgeordnetenhauses von Berlin werden folgende Festlegungen zum künftige Umgang mit potenziell restitutionsbehäfteter NS-Raubkunst getroffen:

1. Der Senat wird aufgefordert, die Neufassung der „Handreichung vom Februar 2001 zur Umsetzung der ‚Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz‘ vom Dezember 1999“ dem Abgeordnetenhaus zur Befassung vorzulegen.
2. Der Senat wird legitimiert, künftige Restitutionsentscheidungen auf der Grundlage der „Gemeinsamen Erklärung“ (Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz vom Dezember 1999) vorzunehmen.
3. Der Senat wird aufgefordert darzustellen, wie künftig in den Sammlungen und Museen des Landes Berlin die aktive Provenienzforschung/Recherche gesichert wird. In diesem Zusammenhang ist dem Abgeordnetenhaus alle zwei Jahre über den Stand der Umsetzung der „Gemeinsamen Erklärung“ zu berichten.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 30. September 2008 zu berichten.

Sei vielfältig, sei multikulti, sei Berlin

Das Abgeordnetenhaus appelliert an den RBB, den Erhalt von Radio Multikulti zu sichern. Radio Multikulti verkörpert mit seinem vielseitigen sprachlichen und hochwertigen Angebot die Vielfalt der Weltstadt Berlin und stärkt den Zusammenhalt aller Menschen. Es hat sich als nicht mehr wegzudenkender Integrations- und Kulturfaktor im Hörfunkangebot des RBB etabliert. Dieses Angebot muss erhalten bleiben, seine Abwicklung wäre ein falsches Signal.

Vor diesem Hintergrund fordern wir den Senat nachdrücklich auf, sich für eine Veränderung des Gebührenverteilungssystems innerhalb der ARD mit Wirkung von 2009 an einzusetzen, da trotz weitreichender Sparanstrengungen nun Einschnitte in das Programmangebot des RBB unabwendbar geworden sind und dies umso mehr ein gerechtes System der Gebührenverteilung notwendig macht.